

Cont. 380^a

Lepp

1

080

2

3

Kirchliche Reformentwürfe

beginnend mit der

Revision des Bibelkanons.

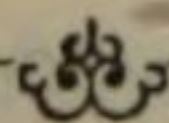
Ehrerbietige Vorlage

an das

Vatikanische Concil

von

Prof. Dr. Sepp.



München, 1870.

Verlag der J. J. Lentner'schen Buchhandlung.

(E. Stahl.)

Kirchliche Reformentwürfe

begonnen mit der



Kirchliche Vorlesung

an der

Vatikanische Concil

von

Prof. Dr. Sepp.

1870

1871

1872

1873

1874

1875

1876

1877

1878

1879

1880

1881

1882

1883

Ehrwürdigste Väter!

Nachdem bereits viele Doktoren der Theologie in Sache des hochheiligen Concils ihre Stimme erhoben, sei es einem katholischen Laien gegönnt, eine wissenschaftliche Vorarbeit über eines der schwierigsten Themate der hohen Versammlung mit der Bitte um wohlwollende Aufnahme ehrerbietigst zu unterbreiten. Aufgewachsen in der Schule eines der grössten Lehrer und kirchlichen Propugnatoren bei aller Freisinnigkeit, hat der Verfasser seit dreissig Jahren an allen wissenschaftlichen Kämpfen auf dem religiösen Gebiete oft in erster Reihe Theil genommen, und unterzieht sich seiner Aufgabe, wie der Inhalt ergibt, nur nach langer reifer Vorbereitung. Er beginnt mit dem Geständnisse, eigentlich um vierthalb Jahrhunderte zu spät zu kommen; denn hätten der Kirchenversammlung von Trient schon derlei Elaborate zur Prüfung vorgelegen, so würde die Revision des biblischen Kanon wohl nicht unter die gegenwärtigen Desiderien gehören, und die Zahl der Offenbarungsschriften keinen Gegenstand zu einer neuen unerlässlichen Beantwortung abgeben.

IV

Qui se excusat, accusat se. Ich habe bereits in meiner Apologie des Lebens Jesu*) gegen Renan den Ausspruch Montesquieu's angezogen: »Wenn man einen krummen Stab gerade bringen will, muss man ihn nach der entgegengesetzten Seite umbiegen.« Meine gewiss berechtigte Vorlage erscheint insoferne einseitig, ja wie aggressiv und zur Polemik zugespitzt, als die Schrift nur einem entgegengesetzten Extreme begegnen will. Denn die letzte Abstimmung in der IV. tridentinischen Session widerspricht direkt der vorangegangenen Discussion, an welcher freilich nur urtheilsfähige Gottesgelehrte theilgenommen: wir halten uns ganz an diese. An meiner auf schwierige und langwierige Studien begründeten Ueberzeugung wird der nachdenkliche Leser so wenig zweifeln, wie am guten Willen, sie ehrlich vorzutragen, wenn er auch nicht weiss, wie viele Verfolgung ich wegen meiner entschieden katholischen Haltung im Leben erfahren habe.

Man ist gegenwärtig nicht bloss im Norden der Alpen gewohnt jeden, der noch an den Grundwahrheiten der Religion festhält, mit Parteinamen zu belegen, weil den Gegnern der Muth fehlt, ihre Anfeindung des Christenthums offen einzugestehen. Auch wer nie Parteimann war, sondern stets sich auf den allgemeinen Standpunkt zu stellen bemühte, muss sich diese Unterstellung gefallen

*) Jésus-Christ, études sur sa Vie et sa Doctrine dans leurs rapports avec l'histoire de l'humanité. Paris, Poussielgue-Rusand, 1866 2. vol.

lassen. Vielleicht hat diess sein Gutes; denn der sonderbare Umstand, für den Ultramontanen der Ultramontanen zu gelten, und die Rücksicht auf die zwanzig Bände, die ich seit Beginn der Controverse mit Dr. David Strauss über allseitig ins theologische Gebiet einschlagende Zeitfragen der Chronologie, Geschichte, Mythologie, Palästino-graphie u. s. w. geschrieben, werden hoffentlich mir so viele Gnade erwirken, dass nicht zum Danke für alle Mühe das Demoklesschwert des Index auf mein Haupt niederfalle. Es ist der Rest des Inquisitionsgerichtes, vor welchem der ehrlichste Forscher zittert, sowie er nur die Feder ansetzt.

Auf der Kirchenversammlung zu Costniz waren alle irgendwie tonangebenden Männer des Abendlandes vertreten. Gegenwärtig fehlen sämtliche Laien, sowie alle Regierungen. Gleichwohl scheint es Pflicht für jeden, der einen wissenschaftlichen Namen hat, an der gemeinsamen Aufgabe sich zu betheiligen. Wir thun es noch mit der bescheidenen Frage: welche Stellung soll in Zukunft der katholische Gelehrte einnehmen, wenn der Staat eine absolutistische Schuldoktrin, wodurch alle veralteten Vorurtheile der Regierungen neu erweckt werden, falls dieselbe zur Sanktion gelangt, an den bisherigen Vertheidigern der Kirche rächt, sie als Anhänger der dogmatisirten Encyklica und des Syllabus, und somit als Widersacher der verfassungsmässigen Gleichberechtigung aller Confessionen, von sich stösst und zum Staatsdienste und Lehramt für unfähig erklärt? Mehr und mehr werden die wichtigsten Lehrstühle

VI

selbst an katholischen Hochschulen den kirchlich Gesinnten entzogen. Wenn das Königthum dem Staatsdienstaspiranten einen Testeid zuschiebt, ob sie an den infalliblen auswärtigen Oberen glauben, so kann diess die Mehrzahl mit gutem Gewissen abschwören, sollen aber die anderen ihre Anhänglichkeit an den römischen Stuhl mit der Einbusse ihrer Lebensexistenz büssen? Man täusche sich nicht, alle constitutionellen Kammern der Welt werden sich dagegen verwahren, und nach erfolgtem Ausspruche die ärgsten Verwicklungen erst beginnen. Jetzt schon werden die Regierungen mit Interpellationen bestürmt, ja der kirchenfeindliche Zeitgeist möchte bei der Erweiterung der Competenz des einen Contrahenten die fernere Giltigkeit aller, auch des bayerischen Concordates mit juristischer Spitzfindigkeit in Abrede stellen. Zuvörderst bleibt nichts übrig, als die ohne conciliare Rathserholung promulgirten Constitutiones mit ihren fünfundvierzig Excommunicationes latae sententiae einfach zu ignoriren, wenn darin auch nur Principien gewahrt sind. Denn welche Beunruhigung, zu hören, dass Gesetzgeber und Kläger, Geschworene und Richter, welche einen Cleriker vor ein weltliches Forum ziehen, von der Mutterkirche ausgeschlossen sein sollen! Desgleichen die Leser und Besitzer aller ohne besondere Indulgenz verbotenen Bücher! Wie aber könnte ein deutscher Gelehrter und öffentlicher Lehrer, der sich nicht einen zu engen Kreis seiner Wirksamkeit gesetzt hat, besonders als Schriftsteller ohne die gemeinsame Lektüre bestehen?

VII

Ich bin wahrhaftig nicht der einzige, der seit Decennien alle nicht bloss antikirchlichen, sondern antichristlichen Werke von Gewicht studiert hat, schon um die neue Kampfweise und die an uns gestellten Aufgaben nicht unterschätzen zu lernen. Jetzt schon erhebt sich Conflict über Conflict, der Saame fortkeimender Zwietracht ist gesäet, und was würde der Gewinn des neuen Dogma's sein? Dass die Gegner der Kirche auf der ganzen Linie triumphiren!

Ich möchte in der väterlichen Religion leben und sterben, bleibe indess bei der früheren Erklärung (Jerus. und das heil. Land I, XVIII): »Ich bin ein gläubiger, meiner Kirche treu anhänglicher Christ, noch dazu ein Katholik aus dem Mittelalter, bevor die Glaubensspaltung eine beschränkte confessionelle Auffassung gewissermassen zum Gebote machte, bevor man engherzig auf den Buchstaben der Schrift pochte, bevor man der vernünftigen Forschung wegen des möglichen Missbrauches der Freiheit misstraute.«

Vertrauensvoll lege ich mein etwas anspruchvolles Buch zur gerechten Würdigung in Ihre Hand. Die Kürze der Zeit und die Erwägung, dass die angewandte wissenschaftliche Methode und Verwendung des reichsten Materiales nur den Deutschen eigen und begreiflich sei, hielt mich im letzten Momente noch ab, die Schrift in lateinischer Sprache erscheinen zu lassen. In voraus verwerfe ich, was selbst bei

VIII

bestem Willen vermöge der menschlichen Fehlbarkeit darin allenfalls irrig, und bestätige Alles was wahr ist.

Ich werde nie vergessen, dass es der apostolische Vater ist, dessen hohem Vorfahr ich selbst den Fusskuss spendete, um mit seinem Segen entlassen, die Reise nach dem Orient anzutreten, nicht vergessen, dass der Sohn dem Vater allezeit Ehrerbietung schuldig ist. Ich habe mit dem Janhagel, der prinzipiell wider Kirche und Concil eifert, so wenig, als mit dem neuen »Dogmenfabrikations-Comité« zu schaffen. Wir lernten von Jugend auf beten: »Mein Gott! ich glaube an Dich als die ewige Wahrheit, die weder betrügen noch betrogen werden kann.« Der Lehrsatz: Die Kirche ist die Wahrheit, der Papst ist die Kirche, also ist er die unfehlbare Wahrheit! — zersprengt die Christenheit und fällt wie ein Funken ins Pulferfass.

Indem ich und viele Tausende, die nicht gleich mir unabhängig sind, uns dem Proteste wider eine neue Glaubensordonnanz anschliessen, stelle ich mich unter den Schutz des Hochwürdigen deutschen Episkopates, und ersterbe als treuer Sohn der Kirche,

Hochwürdige Väter der Vatikanischen Synode!

in tiefster Ergebenheit und freiwilligem Gehorsame

Prof. Dr. Sepp,

Ritter vom Orden des hl. Grabes,
z. Z. Mitglied des deutschen Zollparlaments
und der bayer. Volkskammer.

München am Feste Mariae Reinigung 1870.

I.

**Der Streit über den Bibelkanon
zur Zeit der Kirchenväter
und auf der Versammlung zu Trient.**

Die gelehrten Bibliothekare der ptolemäischen Büchersammlung zu Alexandria theilten die Autoren in Klassiker, d. h. solche Werke, welche die Klasse oder Aufstellung in erster Reihe verdienten, zum Unterschied von unklassischen oder Schriften untergeordneten Ranges. Bisweilen blieb die Frage über den Verfasser unentschieden, der innere Werth bestimmte den Rang. Aehnlich unterschied die Kirche von Anfang zwischen kanonischen und deuterokanonischen Büchern.

Die ersten Gemeinden nahmen aus der Synagoge die hl. Schriften in drei Klassen herüber, voran die Thora oder das Gesetzbuch, dann die Propheten, endlich die Hagiographen. Der Kanon des Esra war längst geschlossen, aber die hellenistischen Juden füllten die Lücke seit Maleachi mit Büchern in griechischer Sprache aus, welche der Septuaginta angeschlossen wurden, und so gingen die Sprüche Sirach, das Buch der Weisheit, Tobias, Judith, die Geschichten der Makkabäer und der Prophet Baruch gleichfalls in den Gebrauch der Christgläubigen über. In den Tagen Christi waren nicht bloss Theile der Hagiographen in Frage gestellt, sondern es wurden noch nach Jerusalems Zerstörung über den Werth der

Sprüche Salomons, des Predigers und Hohenliedes unter den Juden ernstlich gestritten, sowie gegen die Aufnahme des Buches Esther in den Kanon geeifert. Die Schule Schammais erkannte im Coheleth keine hl. Schrift, und das mit Titus' Genehmigung neugebildete Synedrium zu Jabne bei Joppe vernahm über den Umfang der Chetubim oder Hagiographen noch Zeugen.*) Im neuen Testamente ist nur von Gesetz und Propheten die Rede.

Christus selbst beruft sich, Joh. VII, 38, auf eine uns unbekannte Schrift, und Luk. XI, 49 f. auf die »Weisheit Gottes;« auch rührt das Citat I. Kor. II, 9 aus der verlorenen Offenbarung des Elias her.

Die Benützung von Apokryphen rechtfertigt Paulus mit den Worten Röm. XV, 4: »Alles was geschrieben ist, ward zu unserer Belehrung geschrieben, damit wir durch den Trost aus der Schrift die Hoffnung festhalten.« Man berief sich darauf, wie man eine passende Stelle aus einer gelesenen Schrift anzuführen pflegt. Die Kirchenlehrer schieden noch strenge aus; mit der Zeit erlahmte der Widerstand wider die zweifelhaften Schriften, und man las sie mit steigender Pietät, aber erst das Concil von Trient liess die Begriffe von sanktionirten und bloss tolerirten Büchern verwischen, und wir sehen bei der Abstimmung alle ohne Unterschied in den kirchlichen Kanon aufgenommen. Ja die hohe Synode sprach Sessio IV de canon. script. am 8. April 1546 das Anathema über Alle, welche die Bücher des Alten und Neuen Testamentes, die alle einzeln aufgeführt werden, nicht »nach Gewohnheit der katholischen Kirche« für heilig und kanonisch ansehen würden.

*) Grätz, Geschichte der Juden IV, 41 f.; Döllinger, Christenthum und Kirche. 148.

Indess sei uns gestattet die Frage über die alte Gewohnheit einmal wissenschaftlich zu überlegen, und der neuen Kirchenversammlung zur Wiederaufnahme zu empfehlen.

Die alten Juden missachteten die nicht in hebräischer Sprache geschriebenen Bücher, zumal die später in Alexandria geschmiedeten Nachträge zu Daniel, von Bel und dem Drachen, den der Prophet mit einer Pechkugel auseinander sprengt u. dgl. Es ist von Belange, dass Hieronymus sich feierlich gegen den historischen Charakter verwahrt, und unter anderem zu Jerem. XXIX, 22 betheuert: »Von den meisten, ja fast allen Hebräern wird die Geschichte der Susanna für nichts als eine Fabel gehalten, und sie kommt in den Synagogen nicht zur Verlesung.« Der Kirchenvater stritt*) selbst mit Einem »de praeceptoribus Judaeorum« über den Werth oder Unwerth der Apokryphen und sieh! der Jude erklärte die Geschichte der Susanna für ein griechisches Machwerk, machte höhnische Bemerkungen über »die drei Knaben im Feuerofen«, und wollte unter andern auch die Zusätze zu Habakuk, nach welcher ein Engel dem Propheten beim Schopfe von Judäa nach Chaldäa geführt haben sollte, nicht als kanonisch anerkennen. Er fragte spöttelnd nach einem Seitenstück zu dieser Luftreise, und als ein Christ vorschnell den Ezechiel anführte, den ebenfalls eine Hand an den Haarlocken von Chaldäa nach Jerusalem getragen, erwiderte der kundige Jude lachend: Allerdings, aber davon heisst es im Urtexte ausdrücklich:

*) Praef. in Dan. »Daniel apud Hebraeos nec Susannae habet historiam nec Belis Draconis que fabulas.« Proleg. in comment. Dan. »Cui Porphyrio et Eusebius et Apollinarius pari sententia responderunt, Susannae Belisque ac Draconis fabulas non contineri in Hebraico, sed partem esse prophetae Habacuc, sicut juxta LXX in titulo ejusdem Belis fabulae ponitur«. Wiederholt Geschichte der Susanna in der Tübinger Quartalschrift, 1869, S. 290 f. 377 f.

»Er fühlte sich im Geiste dorthin versetzt.« — Der Vater der Vulgata erinnert ferner Praefat. in Sapient. »Das Buch der Weisheit findet sich bei den Hebräern nirgends, schon der Styl zeigt den Einfluss griechischer Wohlredenheit.«

Merken wir auf die Stimme des Talmud, so bezeugt derselbe wörtlich Sanhedrin f. 90. »Folgende haben keinen Antheil an der zukünftigen Welt: wer behauptet, die Auferstehung sei nicht im Gesetze enthalten, oder das Gesetz sei nicht von Gott gegeben. Rabbi Akiba setzt hinzu: Auch der da liest apokryphe Bücher (Sepherim chizonim, libros externos) f. 106, 2. R. Joseph that ferner den Ausspruch: Im Buche des Sohnes Sirach darf man nicht lesen Midrasch Rabba in Coheleth. XII, 12 f. 116, 1. »Wer in sein Haus bringt mehr als die 24 Bücher, trägt die Verwüstung hinein, so mit dem Buche des Sohnes Sirach und des Sohnes Tigla.« Sie hüteten sich auch, die selben ins Hebräische zu übersetzen; also nicht einmal im Hause, geschweige in der Synagoge sollte von ihnen verlauten.

Seltsamer Widerspruch! Im alten Bunde sollte von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen sein, wer jene nachträglichen Schriften annahm, im neuen unterliegt schliesslich dem Anathem, wer ihnen den Glauben versagt.

Die »Gewohnheit« der kath. Kirche ist es wahrlich nicht, welche diesen Schriften kanonisches Ansehen verleiht; wenn sie aber für die jüdischen Theologen zu keiner Zeit Autorität genossen, woher gelangen sie mit einmal zu infallibler Geltung für die Christen? Der nähere Inhalt befriedigt uns mit Nichten; denn einerseits liegt die spätere Erfindung erweisbar vor, anderseits widersprechen die darin enthaltenen religiösen Ideen der christ-

lichen Lehranschauung. Jene Einverleibung und die sofortige Autorisirung des Textes erfolgte auch keineswegs ohne heftigen Gegensatz und Widerstreit gerade der gelehrtesten Schriftkenner und Philologen damaliger Zeit.

Der berühmte Freund des Erasmus, Tommaso de Vio oder Cardinal Cajetan wollte auf dem Concil zu Trient nichts von einer infalliblen Uebersetzung der Bibel wissen; er sprach, man dürfe auch nicht eine besondere Version für authentisch erklären und jeder Ausleger könne sich irren. *) Der Franziskaner Andreas de Vega, welcher vermitteln wollte, citirte die Meinung des Kirchenvaters Hieronymus, dass der Ausleger, wer er immer sei, weder auf den prophetischen Geist, noch auf die Gabe der Unfehlbarkeit Anspruch habe, und billigte Hieronymus und Augustinus Urtheil, dass Uebersetzungen nach dem Grundtext verbessert werden müssten. Man könne desshalb doch aussprechen, dass die Vulgata nichts gegen den Glauben und die guten Sitten enthalte. Die Auslegungen der Väter, hiess es ferner, seien meist allegorisch und sehr selten buchstäblich; auch jene, welche die Bibel im eigentlichen Wortverstande nähmen, erklärten doch nur im Geiste ihrer Zeit, nicht in dem aller folgenden Jahrhunderte oder unserer Tage. Der Cardinal Cusa habe **) sehr vernünftig angemerkt, dass der Verstand der heiligen Schrift sich nach der Zeit richten ***), und dass man sie nach jeweiliger Einsicht und Gewohnheit erklären müsse;

*) Sarpi II, 191 am 15. März 1546 zwischen der dritten und vierten Sitzung.

**) Fleury hist. eccl. l. CXLII n. 74. Sarpi II, 198, 294 f.

***) Hieronymus geht noch weiter und schreibt in Jerem. »Multa in scriptis sanctis dicuntur juxta opinionem illius temporis, quod gesta referuntur et non juxta quod rei veritas continebat.«

daher nicht zu verwundern sei, wenn die Kirche die heil. Schrift später anders erkläre, als früher. Diess sei auch die Meinung des Lateranischen Concils gewesen, als es verordnete, dass die heil. Schrift entweder nach den Kirchenlehrern oder nach dem durch die Länge der Zeit eingeführten Gebrauch erklärt werden müsse. Daraus folge der Schluss, dass man die neuen Auslegungen der Schrift nicht untersagen sollte, als wenn dieselben mit dem gegenwärtig angeführten Gebrauche stritten.

Der Dominikaner Dominikus Soto, ebenfalls ein Spanier, erklärte: Was die Glaubens- und Sittenlehre beträfe, wäre es allerdings billig, dass die Gemüther in den angezeigten Schranken gehalten würden; in Ansehung der übrigen Dinge aber sei nichts Nachtheiliges zu besorgen, auch wenn man jeden seiner Einsicht überlasse, doch so, dass die Gottseligkeit und Liebe nichts dabei einbüsse. Die Väter wären nicht der Meinung gewesen, andere in die Nöthigung zu versetzen, ihren Auslegungen schlechterdings zu folgen, nur die nothwendigen Glaubensstücke ausgenommen. Hätten die Päbste in ihren Dekretalen eine Stelle der hl. Schrift in diesem oder jenem Verstande erklärt, so wäre durch sie deswegen andern nicht die Freiheit benommen, eine andere vernünftige Auslegung davon zu geben. Diess sei die Meinung Pauli Röm. XII, 6 da er schrieb: »Hat jemand Weissagung oder die Gabe, die hl. Schrift auszulegen, so sei sie dem Glauben ähnlich.« Daher dürfe man aus der Verschiedenheit der Auslegungen der alten Väter, die einander oft ganz offenbar widersprächen, keine böse Folgerung ziehen.

Nach dem Zeugnisse Pallavicini's *Istoria del Conc. Trid.* l. VI. wurde die Frage aufgeworfen:

- 1) sind alle Bücher des alten und neuen Testamentes als zur hl. Schrift gehörig zu betrachten?
- 2) soll die Anerkennung mittels einer neuen Untersuchung erfolgen?
- 3) ist es rathsam, die hl. Schriften einzutheilen in solche, die allein zur Erbauung des Volkes dienen und von der Kirche nur für gut, aber nicht für kanonisch angesehen werden, von der Art der Sprichwörter und des Buches der Weisheit, oder in solche, die als Stützen des Dogmas gelten?

Diese Eintheilung fand jedoch ganz und gar keinen Beifall und wurde daher verworfen. Cervini hielt erst in der besonderen, dann in der General-Congregation eine Rede und führte des näheren aus, dass die Aechtheit einiger Bücher nicht bloss von den Häretikern, sondern auch von einigen Katholiken in Zweifel gezogen werde. Mehrere Concilien hätten dagegen das Buch Judith, Tobias und die Apokalypse für göttlich erklärt. Der Legat Giulio, del Monte und Pacheco waren wider jede neue Untersuchung, indess die Cardinäle Cervini, Pollo und Madrucci für gut hielten, die Sache einer neuen Prüfung zu unterwerfen. In der ersten allgemeinen Congregation am 12. Februar 1546 wurde nichts entschieden; in der zweiten herrschte eine solche Verschiedenheit von Meinungen und eigentliche Verwirrung, indem jeder sprechen wollte, dass man sich genöthigt sah, das Gutachten eines Jeden besonders einzufordern und dann die Stimmen zu zählen. Zwar herrschte die vollkommenste Uebereinstimmung in Annahme der hl. Bücher, nur nicht ob man das Anathem gegen jene schleudern solle, welche sie nicht anerkennen würden. Diess wünschte Pacheco, dessen Meinung die Legaten und

über zwanzig Bischöfe theilten, während Madrucci und vierzehn Väter es verwarfen.

In den nächsten besonderen Congregationen wurden von jeder zwei Väter, der eine Theolog, der andere Kanonist, zur Abfassung des Decrets über die kanonischen Bücher und die Traditionen deputirt. Cervini wollte nur die apostolischen Ueberlieferungen angenommen wissen. Einige begehrten, man sollte sie namentlich aufzählen; der Erzbischof von Sassari wünschte sie ganz im Allgemeinen ohne den Beisatz apostolisch, acceptirt. Hiegegen erklärte der Bischof von Chioggia, die Traditionen seien bereits unzählbar. »Wollen wir, so sprach er, sie vielleicht blindlings anerkennen, wie dies bei den heiligen Büchern geschehen ist, und uns dabei auf ein Decret stützen, das auf dem Concil zu Florenz gegeben worden sein soll?« Cervini bemerkte, dass die Schriften Baruchs auch von Katholiken angezweifelt würden, aber das Verzeichniss des Florentinischen Concils sie enthielte.

Die sechs Deputirten kamen unterdessen sehr bald über die Form des Decrets bezüglich der Annahme der kanonischen Bücher und Traditionen überein. Man hatte eine besondere Versammlung vorzüglicher Theologen ernannt, welche vor den Legaten die Gegenstände, bevor sie sowohl in die besondere, als in die General-Congregation gebracht wurden, untersuchen sollten. In der ersten dieser Versammlungen wurde gerathen, wozu auch die Väter sich schon hingeneigt hatten, dass die hl. Schriften sowohl als die Traditionen nicht nach einer öffentlichen und in den Akten zu verzeichnenden, sondern nach einer Privatuntersuchung, keineswegs zu dem Zwecke sie in Zweifel zu ziehen, sondern um Rechenschaft davon abzulegen, sich zur Annahme empfehlen. Alsdann wurden verschiedene Gesetze in Vor-

schlag gebracht, dass dieselben nach dem alten herkömmlichen Sinn der Kirche und der Väter zu erklären seien.

Einige Väter fanden einen grossen Tadel für die Verfahren darin, dass diese einige Traditionen hätten untergehen lassen. Der Augustiner-General war indess der Ansicht, dass selbe die apostolischen Canones umfassen müssten, wovon der letzte des Buches Ecclesiasticus erwähne, welches von der Jugend mit grossem Vorthail gelesen werden könnte. Daneben wurde bemerkt, unter den Traditionen befänden sich einige, die sich bloss auf die Sitten bezögen, und die Gott nicht als unveränderliches Gesetz den Aposteln ertheilt habe. Gegen den Augustiner-General fiel die Bemerkung, dass von Pabst Gelasius der letzte apostolische Kanon als apokryph bezeichnet werde, da er die Clementinischen Constitutionen zu den göttlichen Schriften zähle, welche nach der Apostelzeit abgefasst worden: es müsse dieser Kanon daher auch vom Tridentinischen Concil verworfen werden.

Zuerst missbilligte der Bischof von Fano, dann sehr bitter der von Chioggia die Gleichstellung der hl. Schriften und der Traditionen, und wollte letztere nicht als Offenbarung, sondern nur als Gesetze geachtet wissen. Als man dem ungeachtet zur allgemeinen Annahme schritt, rief er, diess sei gottlos! nahm jedoch, desshalb zur Strafe gezogen, diesen Ausdruck mit: obediam! zurück. Grösseren Beifall fand seine eingelegte Verwahrung dagegen, die Verletzer der hl. Bücher und apostolischen Traditionen mit dem Anathem zu strafen. »Wie aus dem Streite der Elemente in der Natur das grossartigste Schauspiel hervorgehe, bringe auch der Streit der Meinungen an der Richtschnur der Tugend die weisesten Entscheidungen zu Tage.« Derselbe bemerkte ferner sehr klug, dass sich schwere Strafen nicht auf die Schrift-

auslegung in einem von den Vätern verschiedenen Sinn anwenden liessen, indem zwischen verschieden und entgegengesetzt ein Unterschied bestehe. Es könne kein Verbot eintreten, jeder Stelle der hl. Schrift eine neue Deutung zu geben, falls dieselbe durch die Autorität der Kirche und die einstimmige Meinung der Väter noch keine bestimmte Erklärung erfahren. Cardinal Pacheco wollte das Glosiren der hl. Schrift nur graduirten Geistlichen erlauben; dem widersetzte sich Madrucci, da Frömmigkeit und Wissenschaft sich nicht auf persönliche Grade beschränkte; sei Gottes Wort für jeden Christen geschrieben, so müsse auch jedem freistehen, darüber nachzudenken.

Diess der Gang der Verhandlungen. Das Urtheil der gemässigten Partei ging dahin, die heil. Schrift nach dem Fortgang der Wissenschaft zu erklären, also auf das Wort Christi zu vertrauen, der allen Jahrhunderten den geistigen Beistand verheissen hat, sprechend: »Ich werde den Vater bitten und er wird euch einen andern Paraklet senden, den Geist der Wahrheit, damit er bei euch bleibe in Ewigkeit«. Joh. XIV, 16. Die Abstimmung fiel anders aus. Die Professio fidei Tridentina, welche seit Pius IV. dem Clerus als Glaubensnorm auferlegt ist, sowie der Papst selber das Bekenntniss eidlich beschwor, verpflichtet, die hl. Schrift nie anders als nach der Uebereinstimmung der Kirchenväter auszulegen, deren letzter mit Gregor M. 604 starb. Wie aber, wenn die Zukunft ganz neue Quellen und ungeahnte Gesichtspunkte eröffnet? Ist der Geist der Kirche blos bis zum Schlusse des VI. Jahrhunderts versprochen? Christus selbst erklärt: »Ihr werdet noch grössere Werke vollbringen«. Joh. XIV, 12. Er hat die Welt erleuchtet, die Erkenntniss muss also zunehmen, die Macht der Ideen sich erweitern, welche der Menschheit auf ihrer Bahn vorwärts helfen. »Die Wahrheit wird euch frei machen.« Joh. VIII, 32.

Gottes Wort in Ehren, denn den Inhalt einer wirklich heiligen Schrift anzutasten wäre Frevel, aber eine sehr unwillkommene Bereicherung haben die Bücher der Offenbarung seit drei Jahrhunderten durch die Aufnahme von Apokryphen erhalten, die früher aus guten Gründen keine solche Anerkennung genossen. Diese auszuscheiden sei hier unsere Aufgabe und bildet den Gegenstand unserer Untersuchung um so mehr, als eine solche zu Trient nicht stattfand, sondern die Versammlung nicht wählerisch, aus Widerspruch gegen die Reformatoren die verworfenen Bücher in Bausch und Bogen in den Kanon aufnahm. *)

Zwar wird der Beibehaltung der Apokryphen neben dem Kanon selbst von bibelfesten protestantischen Theologen, wie Hengstenberg und Stier, das Wort geredet, weil dieselben die Lücke zwischen Maleachi und den Evangelien glücklich ausfüllen; dagegen eifern andere, wie Kreel in der »Apokryphenfrage«, für deren Ausschluss, zumal die darin enthaltenen Sprüche mit den authentischen Urkunden oft direkt contrastiren, z. B. wenn es Sirach XXV. XXXIII. f. heisst: »Scheide dich vom Weibe, wenn sie Dir nicht Deinen Willen thut« I, 16. »Den Gläubigen wird die Gottesfurcht im Mutterleibe anerschaffen.« XI, 16. »Irrthum und Finsterniss sind mit den Sündern erschaffen«, was ja ganz zoroastrisch lautet, gleich als ob von Ahrimans Schöpfung die Rede wäre!

Apokryph oder deuterokanonisch heissen wir lieber heute noch eine Anzahl Schriften, welche, wie Tobias, Esther und ganze Stücke zum Propheten Daniel, wegen ihres

*) Diese Kanonisation der früheren Antilegomena hat seit Chemnitz Examen conc. Trid. I, 50 bei den katholischen Theologen Verwunderung, in neuerer Zeit selbst Schadenfreude erweckt; vergl. Reithmayr Einleitung in die h. Schriften des neuen Test. S. 89.

Inhalts schon bei den Juden, und sofort am Anfange der Kirche von den Christen beanstandet wurden, und zu frommen oder selbst unfrommen Legenden gezählt zu werden verdienen. Die tridentinischen Väter sahen die sorgsam Voruntersuchungen noch nicht gemacht, die Acten waren nicht spruchreif; über manche Schrift kann erst vom Standpuncte der heutigen Kritik ein festes Urtheil abgegeben werden. Die Arbeit der wissenschaftlichen Entscheidung ist damit auf die Gegenwart gewälzt. Die genannten Bücher haben, ob legitimirt oder nicht, einen Adel des Alters für sich, und enthalten noch eine gewisse Weihe dadurch, dass die hl. Autoren ohne strenge Unterscheidung auch aus ihnen Citate entnehmen. Erst Origenes fuhr mit kritischem Protest dazwischen.*) Er, der Philosoph unter den Kirchenlehrern, lehnt die Vorstellung des Buches Henoch von Ursprung der Dämonen ab, und Augustin civit. D. XV, 23 nennt den Bericht geradezu fabelhaft, mag immerhin der Brief Juda darauf Bezug genommen haben. Indem wir die lange genug beanstandeten Schriftwerke, welche bei dem inneren Unwerthe eine Autorisirung für die Dauer nicht zulassen, einer positiven Kritik unterziehen, handelt es sich nicht darum, eine constante Ueberlieferung zu annulliren, sondern »die Weisheit muss vor ihren Kindern sich rechtfertigen lassen.« Matth. XI, 19. Das Gemüth allein hat nicht zu entscheiden: mulier taceat in ecclesia!

*) Die Origenisten verwarfen von Anfang alle Apokalyptik; indess erschien IV Esra in der Itala und blieb der Vulgata beigegeben. Wie es heute noch einige kath. Eiferer für das Hebräerevangelium gibt, so ist in der Reformationszeit einem Pellicanus der Verf. des IV. Buches Esra als heiliger Seher »ipse Esra sanctissimus« erschienen, zumal die Lehre darin dem Evangelium näher stehe, als bei irgend einem Propheten, ja VII, 28 auf Jesus sogar mit Namen hingewiesen sei!

II.

Die jüdische Tendenzschrift Esther, eine Pseudographie.

Unter den Schrifstücken, welche noch in der heiligen Sprache geschrieben waren, stiess von vornherein die Geschichte der Esther auf den Widerspruch der Synagoge. Zu unserm gewaltigen Erstaunen liessen sich die Christen nachmals davon imponiren, nur kann von einer kirchlichen Gewohnheit nicht die Rede sein; wir wollen die Sache rekapituliren. Der Grundwerth des Buches besteht in der Erzählung der preiswürdigen That, dass der königliche Lüstling Ahasverus unter mehreren hundert Odaliskens eine schöne Jüdin in sein Harem aufnahm, die sich bald zur Favoritdame emporschwang und den Schach zu bösen Dingen verleitete.

Ahasverus ist kein anderer als der wohllüstige Xerxes (Scharscha)*), der in Susa sein Hoflager hielt, in demselben Palaste, den kürzlich der engl. Consul Loftus wieder ausgraben liess. Aus dem Schandleben dieses Xerxes erzählt Herodot VII, 61. IX, 108 f. als gräulichen Zug, wie er der Frau seines Bruders Masistes nachstellte und, um sie zu erlangen, ihre Tochter mit seinem Sohne Darius vermählte, dann aber wieder diese Schwiegertochter Artaynte liebgewann, worauf aus eifersüchtiger Rache Amestris, Xerxes Gattin, des Masistes unschuldige Gemahlin verstümmeln liess. Scaliger emend. tempp. p. 592 stellt Esther eben mit Amestris zusammen, Pfeiffer, Eichhorn, Bunsen sind derselben Meinung.

*) Obwohl der gelehrte P. Nickes aus der Congregation von Montecassino ihn für Cyaxares nahm, und sich die undankbare Mühe gab, noch dazu zwei dicke latein Bände *De Estherae libro* Rom. 1856. 1858 zu schreiben.

Und das wahnsinnige Schalten dieses Wüstlings, der nach der schmachvollen Niederlage bei Salamis und Platäa sich dem schändlichsten Haremsleben ergab, unter Betheiligung der reizenden Jüdin soll für preiswürdig, die verführerische und später so grausame Esther aber für eine christliche Heilige gelten?

Der Tyrann wollte ein Exempel statuiren, weil seine Gemahlin sich nicht in seine Launen fügte, und »liess im ganzen Reiche ausschreiben, dass er Vasthi verstossen, auf dass alle Frauen fürder ihre Männer besser in Ehren hielten.«*) Darauf liess er nach jungen schönen Damen suchen, welche in die Frauenzimmer nach dem Schlosse Susa gebracht wurden, wenigstens 365 an der Zahl, denn das ganze Jahr, so lesen wir, ging ein Hoffräulein nach dem andern Abends zum König ein und kam Morgens wieder heraus. Ein halbes Jahr wurden diese Mädchen mit Myrrhenöl gesalbt, und weitere sechs Monate mit Schmincke und Aromen vorbereitet, bis der unumschränkte Herrscher die Person seiner Umarmung würdig fand. Dabei hatte der Eunuch Susagazi den Auftrag, keine zum zweitenmale zum Beilager zu führen, wenn sie nicht besonders Gnade gefunden. Zu diesen aber gehörte Esther, welche ihr Onkel Mardochai, ohne sie als Jüdin zu verrathen, eingeschmuggelt hatte, ja sie gewann so sehr das Herz des königlichen Buhlen, dass er ihr statt der verstossenen Vasthi die Krone aufsetzte. Diese fand allein an dem Vezir des Reiches, Haman dem Agagiter, eine Stütze, welcher, die Gefährlichkeit der Hebräer erkennend, eine Judenausrottung für unerlässlich hielt. Schon ist das Edikt ausge-

*) Justi, Versuch über den König Ahasverus im Buche Esther wählt für ihn die Titel: »der Thor Ahasverus, der königliche Thor des Buches Esther, der Majestätsgecke. — Als albernem Despoten zeichnet ihn die Schrift genügend.

fertigt, als Esther ungerufen den Gang zum Schahinschah wagt, zweimal vor ihm in Ohnmacht fällt, und ihn durch ihre vom blendenden Anzug gehobene Schönheit zum Aeussersten reizt. Dreimal wiederholt Ahasverus das wahn sinnige Wort V, 3. 6. VII, 2. IX, 12: »Verlange meiner wegen die Hälfte des Reiches.« Es war natürlich nur Phrase, denn vor Erfüllung sothaner Zusage würden die persischen Magnaten an diesem Schah und seiner Favoritin rasch eine andere Massregel in Vollzug gesetzt haben. Esther begehrt aber auf den Rath ihres Oheims das Leben Hamans, wie Salome, Herodias Tochter, bei dem ähnlich lautenden Antrag des trunkenen Vierfürsten Herodes das Haupt des Täufers sich ausbittet. Der Reichskanzler, wie der Prophet mochten den ebenbürtigen Despoten wegen ihres schandbaren Wandels gleichmässig lästig in den Ohren liegen.

Bei Josephus Flavius (Antiq. XI. 6, 5) ertheilt Haman seinem Herrn und Gebieter über diess Judenvolk den bündigen Aufschluss: »Das ist ein böses Geschlecht, welches über alle Gebiete Deines Reiches zerstreut, abstossend und ohne alle sociale und religiöse Gemeinschaft mit anderen, nach fremden Gesetzen lebt, und nach seinen Sitten und Einrichtungen mit Deinem Volke in Widerspruch steht, ja allen übrigen Menschen verhasst ist. Willst Du Deinen Unterthanen eine Wohlthat erweisen und einen Gefallen thun, so lasse sie alle mit der Wurzel ausrotten, dass kein Sprössling davon auch nur als Slave oder Gefangener zurückbleibe.« So der persische Staatsmann vor dritthalbtausend Jahren.

Mit einmal wird eine Verschwörung der beiden Kämmerer ruchbar, die das Leben des Königs gefährdeten, ja in den deuterokanonischen Zusätzen heisst Haman selbst ein Macedonier von Geburt, der nichts Geringeres beab-

sichtigte, als den Schah zu ermorden, und das Reich von Indien bis Aethiopien zu Macedonien zu schlagen, wodurch Alexander der Mühe der Eroberung Asiens überhoben gewesen wäre. Jeder Geschichtskundige wird über derartigen Unsinn den Kopf schütteln. Der Schreiber dieser Historie stellte sich also vor, dass damals schon Macedonien die Herrschaft besessen habe. Mardochai kömmt glücklich hinter dieses schändliche Complot, wie anderseits Ahasver selber hinter das Geheimniss der Herkunft Esthers kömmt und zur Ohnmächtigen spricht: »Fürchte dich nicht, du sollst nicht sterben, denn diess Edikt eines allgemeinen Judenmordes trifft alle andern, aber dich nicht.« Doch nun wendet sich das Blatt. Der König kann eines Nachts nicht schlafen und lässt sich aus den Reichs-Annalen vorlesen, wobei ihm seine Errettung durch Mardochai in Erinnerung gebracht wird. Sofort muss Haman der Vezir, obwohl noch unentdeckt und im Besitze seiner Herrlichkeit, den hochmüthigen Juden, der ihm die Anbetung hartnäckig verweigerte, und dem Könige das Leben gerettet hatte, hoch zu Ross und mit königlichen Kleidern angethan in eigener Person in den Strassen von Susa herum führen, auch vor ihm ausrufen: »So geschieht dem Manne, den der König ehren wollte.«

Der Schahinschah hat vergessen, dass er eben alle Juden dem Untergange geweiht und dem Haman ohne Untersuchung geschenkt hatte, und würdiget mit einemmal den Vezir zum Pferdehalter herab, um dem Mardochai die Ehre des ägyptischen Joseph zu erweisen. Der arme Haman wird hierauf bei der Tafel entlarvt, ja sein Flehen um Gnade erfährt gar die Auslegung, dass er der Königin selber habe Gewalt anthun wollen. *) Das Verdikt gegen

*) Die Talmudisten liefern den löblichen Zusatz: Megilla f. 15, 1. Was beabsichtigte Esther, als sie den Haman zur Tafel lud?

die unbotmässigen Juden wird durch ein anderes ersetzt, wodurch Ahasverus in den 127 Ländern seines Reiches melden liess, »wie Mardochai gebot: Allen Satrapen, Landpflegern und Richtern von Indien bis Mohrenland kund und zu wissen, dass nunmehr die Juden Vollmacht und Gewalt haben sollten, viribus unitis, auszutilgen, zu erwürgen und umzubringen alle, die sie geängstet, sammt Weibern und Kindern, und sich in Besitz deren Vermögens zu setzen.« Reitende Boten bringen diess Mandat vom 23. Sivan bis zum festgesetzten Tage der Ausführung, den 13. Adar, rechtzeitig überall hin.

Und nun beginnt die Rache. Est ultionis dies, Judaeis nova lux oriri visa est. Zuvörderst wird Haman an einen 50 Ellen hohen Galgen gehangen, und weitere 500 Mann in Susa todt gemacht. Mardochai erhält das Staatssiegel und wird noch dazu in Hamans Haus eingesetzt. Den König bedünkt, es sei genug, aber Esther erfleht, dass morgen wieder so geschehe, und vor allen die zehn Söhne Hamans gehenkt werden müssten, Gesagt, gethan! und die Juden erwürgen in Susa des weiteren 300 Personen. Ebenso schlachten ihre Brüder auf dem Lande 75,000 Perser ab.

Der Umstand ist bedeutsam. Weil nemlich die Juden ausserhalb Susa mit der Mordarbeit schon am 13. Adar fertig wurden, feierten sie am 14., während die in der Hauptstadt das Morden noch einen Tag fortsetzten, daher erst am 15. Adar zur Festruhe kamen. Wie erbaulich diess Alles klingt! Ganz Susa soll über dieses Schalten Mar-

R. Eleaser meinte, sie habe ihn während des Mahles wollen erdrosseln lassen, wie der Psalmist LXXIX 23 sagt: »Ihr Tisch müsse vor ihnen zum Strick werden, zur Vergeltung und zu einer Falle.«

dochai's vor Freude gejauchzt, und die persischen Beamten den Juden bei der Vernichtung ihrer Feinde geholfen haben. Credat Judaeus Apella. Zum Andenken machte man so den 14. und 15. Adar zu Tagen des Wohllebens und der Lustbarkeit, wo man sich Geschenke sandte, und »hiess sie Purim, nach dem Loose.«

Soweit die naive Erzählung des Buches, das auf Esthers Geheiss verfasst worden sein soll. Der Verfasser macht uns starke Zumuthungen. Nur ein Mann des Fluches und des Hasses kann es verfasst haben. Obwohl IX, 20, 23, 26 glauben machen will, Mardochai habe diese Geschichte beschrieben, lässt der Talmud Bava Bathra (15, 1) das Buch doch durch die Männer der grossen Synagoge verfasst sein. IX, 20 — 32 stellt sich sogar als Einschaltung aus einem anderen Purimbuche dar, mehr weiss man über Ursprung und Herkommen nicht. Josephus Apion I, 8 erkennt mit den Hebräern (Euseb. VI. 25). 22 *δικαίως θεῖα πεπιστευμένα*, wahrhaft gottgeoffenbarte Schriften an. In der Septuaginta wird zuerst auch Esther dazugezählt.

Zufolge Hier. Megilloth E. 70, 4 waren unter den 80 Aeltesten, welche gegen die Satzung der Esther und Mardochai's über das Purimfest als eine Neuierung im Gesetze stritten, mehr als 70 Propheten.*) Auf christlicher Seite ist Origenes der erste, welcher das kanonische Ansehen bekämpft; er lässt es nicht in der Reihe der historischen Bücher gelten (Euseb. VI. 25). Die griechische Kirche nahm an dem

*) Movers loci V. T. illustr. p. 28 und Bleek Einl. 404, 692 folgern hieraus, dass noch in den ersten Jahrhunderten nach Christus der Streit nicht geschlichtet war, ob Esther zu den Hagiographen zu zählen sei. Der Traktat Megilla handelt schlechthin vom Buche Esther und dessen Lesung am Purimfeste. Die späteren Rabbinen, wie Maimonides, stellen Esther der Thora gleich. Berteau, die Bücher Esra, Nehemia und Esther. S. 273.

Inhalt gerechten Anstoss und legte mehrfach wider das ganze Buch Verwahrung ein.

Melito von Sardes (Euseb. IV, 26) hat es nicht in seinem Verzeichniss der Bücher des hebräischen Kanon; auch Gregor von Nazianz und Athanasius schliessen es aus; erst Epiphanius lässt es sich gefallen. Wenn andere, wie Basilius, Chrysostomus und Ambrosius Citate daraus entnehmen, so ändert diess den apokryphen Charakter nicht. Hieronymus, der doch oft in bedenklicher Weise den Einflüsterungen seines jüdischen Lehrers unterlag, »ist noch viel weniger als Origenes über den Charakter der deutrokanonischen Bücher mit sich selbst im Reinen.«*) Von den römischen Theologen verweist es noch Sixtus Senensis (Biblioth. S. Venet. 1560) unter die deuterokanonischen Schriften.

Entscheidend ist natürlich vor Allem der Inhalt. Was soll das Buch? Will man die Theopneustie vielleicht darin suchen, dass Ahasver als Fürstenspiegel aufgestellt ist? Was will man von Esther lernen? Den Geist glühender Rache, Befriedigung blutlehzender Grausamkeit an den Heiden, der in den letzten Jahrhunderten vor Christus immer mehr Nahrung fand? Nicht einmal der Name Gottes kömmt darin vor! Christus und die Apostel beziehen sich nie darauf, kein Kirchenvater liefert einen Commentar, die Stellung im Kanon hat längst erheblichen Anstoss erregt. Es ist Zeit, ein Ende zu machen, um so mehr, als neuere Exegeten Christus die Gottlosigkeit zumuthen, solch ein Fest der Rache mit begangen zu haben! Nichts, gar nichts lässt sich zu Gunsten dieses Buches anführen.

Unmöglich kann es für uns mehr heil. Bücher des

*) Prof. Langen von Bonn, das Buch Esther S. 7.

alten Bundes geben, als die Lehrer auf den Stühlen Mosis in ihrem Kanon hatten. Diese selbst aber nehmen Esther nicht einmal für ein historisches Buch. Noch jüngst stellt Dr. Jakob Levy, da bei den bisherigen ungenügenden Versuchen, dessen historischen Hintergrund aufzufinden, kein Resultat herauskomme, die Hypothese auf, es seien nur unter anderen Namen die Verfolgungen der Juden zur Zeit Ptolemäus Philopators dargestellt, die das s. g. dritte Buch der Makkabäer in sagenhafter Ausschmückung schildere. Der Schauplatz der Handlung werde von Aegypten nach Persien verlegt, Ahasverus sei eben Philopator, Mardochai, der durch simulirte Vereitlung eines Mordanschlages gegen seinen Herrn emporkömmt, sei Dositheus, welcher nach III. Makk. I 3, dasselbe gethan, Haman aber — Hermon, der sich zum Werkzeuge der blutdürstigsten Pläne des Ptolemäus gemacht. Der König verschlief jedoch seine Grausamkeit und war erbittert über Hermon, als den Anstifter solcher Gräuel. Die Juden feierten ein Freudenfest und tödteten ihre Feinde, die auf der Ausführung jener Pläne bestanden.

Wie hätten die Völker des persischen Weltreiches auf das Ansinnen eines wahnwitzigen Tyrannen sich gutwillig dem Mordstahl der Juden hingeben sollen? *) Die bru-

*) Allerdings kennt die Geschichte eine solche blutige Vesper aus Trajans Zeit (115 n. Chr.), worin die Juden mit skythischer Grausamkeit (Herodot IV, 64) über die Griechen und Römer in Cyrene und Cypem herfielen, die Gefangenen zersägten oder den wilden Thieren vorwarfen, andere abschlachteten, selbst an ihrem Fleische sich vergriffen, sich mit Blut bestrichen und deren Haut über die Schulter zogen. Es fielen nach Dio Cassius bei 220,000 Opfer; aber die Folge dieses bis über Aegypten Arabien und Mesopotamien verzweigten Aufruhrs war, dass man die Juden in allen Städten erschlug, und auf Cypem noch späterhin selbst jeden schiffbrüchigen Sohn Israels hinrichtete. Vgl. mein Leben Jesu I. Aufl. VII. Die jüdischen Aftermessias.

tale Meldung hat soweit gar keinen historischen Boden, sondern spricht nur als Postulat die *impia desideria* aus, einmal recht an den Goim die Rachegeleüste zu kühlen. Soweit an der ganzen Erzählung noch Wahrheit ist, erscheint die Heldin in diesem Stück als treues Vorbild jener anderen Esther oder Hester, der Konkubine König Kasimirs von Polen, die ihm zwei Söhne, Niemetz und Pelka, und zwei Töchter gebär, welche letztere sogar Jüdinen blieben, 1357 *) In Folge dieser Liebe wurden ihren Landsleuten so bedeutende Begünstigungen und Privilegien zu Theil, dass seitdem die Juden in Masse in Polen einwanderten, wo sie den Bürgerstand durch ihren Kleinhandel völlig unterdrückten, nun bald ein Drittel der Bevölkerung bilden und die Wiedererhebung der Nation zu einem Staatsvolke unmöglich machen.

Die Deutung des Namens Purim ist uns unverständlich. Das Fest mit der Erinnerung an Esther soll seinen fortdauernden Namen führen vom Loose (Pur), das Haman für den 14. Adar geworfen, um die Juden auszurotten? Wir behaupten vielmehr: Die Hagada hat sich einfach an ein älteres, und zwar heidnisches Fest der Loose, gehängt, das gegen Jahresschluss in den auch von uns Deutschen s. g. Loostagen begangen wurde, worin sich die Witterung des künftigen Jahres entscheidet. Es ist der Unterschied zwischen dem Mond- und Sonnenjahr, welcher sonst in aller Welt die Loostage ausmacht. Bei den Aegyptiern hiess so die Zeit der fünf Epaktentage, welche Hermes, mit Isis loosend, im Brettspiele ihr abgewonnen. Das ins Jüdische übersetzte Purim scheint eine Nachahmung des persisch-babylonischen Sackäenfestes, welches zum Andenken an die Erschlagung der Scythen und die Be-

*) Grätz, Geschichte der Juden VII, 403.

freierung von ihrer Herrschaft jährlich begangen und durch den Todtschlag aller Hunde und die öffentliche Hinrichtung des Zogan verherrlicht wurde. Die Juden hatten schon ihr Erlösungsfest aus Aegypten am Pascha, ihre Geschichte bot keinen weiteren Anhaltspunkt, sie eigneten sich aber das persische Rache fest an, worüber Freude in Susa war, und substituirt mit der Zeit eine besondere Legende.

Esther gehört also zu den spätesten Büchern des alten Bundes und zählt nicht zu dem bereits seit Jahrhunderten abgeschlossenen Kanon der Synagoge. Jusipon Ben Gorion lieferte die Zusätze. Es ist mit Händen zu greifen eine Apokryphe, wenn gleich älter als das vierte Buch Esra. Ja Purim ist eigentlich erst in der christlichen Periode recht in Aufnahme gekommen. »Es scheint geraume Zeit gedauert zu haben, bis das Fest ein allgemeines der Juden wurde. Ohne Zweifel setzte man mit der allgemeinen Einführung auch eine bestimmte Form der Erzählung von Esther fest, ohne dass dadurch diese Festhagada schon kanonisch war. Alles aber was jemals bei den Juden unter dem Namen Buch Esther in Umlauf gekommen, hat die Bestimmung, die Israeliten mitten in Verachtung und Druck zu stärken und in ihnen die Hoffnung auf endliche und glückliche Emancipation wach zu erhalten. *)

Purim ist das jüdische National-Rache fest zum Andenken an die iranische Mordweihe, wobei es ihnen angeblich gelungen, ihre Feinde auszumorden. Durch diese Feier wurde den Juden von Kindsbeinen an ein glühender Hass wider alle Andersgläubigen einge flösst, um so mehr, als man nicht verfehlte, das im Talmud vorge-

*) Haneberg, Gesch. d. Offenb. 457 f. Der Mardochäustag II. Makk. XV, 36.

schriebene Fluchgebet »Alenu« auf Jeschu oder Jesus zu beziehen, der gleich Haman gehenkt worden, und jeden zeitweisen Widersacher als neuen Haman abscheulich lästert und verspottet. Alsdann wird Alt und Jung zur Verlesung des Buches Esther versammelt. Männer, Weiber und Kinder bis auf die Kleinen herab bewaffneten sich dabei mit hölzernen Hämmern und lärmenden Instrumenten, um bei jedesmaliger Nennung des Namens Haman unter dem Rufe »Jimache schemo! Jimache schemo!« d. h. »sein Name werde ausgetilgt!« auf Tische und Bänke loszuschlagen und dem Ingrimme wider alle Goim Nachdruck zu geben. Schade, dass es ihnen nicht möglich ist, wie vermeintlich in Mardochai's Tagen, sie aus eingefleischtem Hasse wirklich zu massakriren. *) Ausserdem beschenkt man sich zur Feier des Festes mit Süßigkeiten, Confekt mit Inschriften u. dgl.

Purim fällt genau einen Monat vor dem Pascha in den Fasching, wo der Tod oder feindselige Winter begraben wird und setzt soweit auch ein Naturfest voraus, wobei die zügellose Freiheit und Ungebundenheit sich von

*) Wegen des christenfeindlichen Charakters erliess Friedrich I. von Preussen am 28. August 1703 eine eigene Verordnung wider das Purimfest, und verschärfte dieselbe am 16. Juli 1716, so zwar, dass das Verbot an allen Synagogen angeschlagen werden musste. Der Grundsatz: »Du sollst den besten unter den Goim (Nichtisraeliten) tödten, wie du der besten unter den Schlangen den Kopf zertreten sollst,« wird zwar zunächst dem Simon Ben Jochai in den Mund gelegt; aber er ist so sorgfältig verbreitet worden, dass man darin mehr als die excentrische Aeusserung eines Zeugen römischer Verfolger sehen wird. Diese Erkenntniss spricht selbst der mildeste Theologe unserer Zeit, Prof. des alttestamentl. Bibelstudiums und zugleich der erste Talmudkenner aus. — Haneberg, Relig. Alterth. 143. Bethmann Holweg betonte nicht umsonst, wie verfolgungssüchtig die Juden wären.

selbst versteht. »Am Purim, heisst es, soll der Jude in dem Grade essen und trinken und lustig sein, bis er zwischen pereat Haman und vivat Mardochai nicht mehr unterscheiden kann.«

Unbegreiflicher Weise gibt es Gottesgelehrte, welche sich nicht entblöden anzunehmen, Jesus selbst habe diesen Carneval mitgemacht. In dem Augenblicke, wo Er ein Fest besuchte, das nur der jüdischen Nationalleidenschaft fröhnt, hätte Er aufgehört Christus zu sein und wäre in Widerspruch mit der Weltreligion gerathen. Christus ein Theilnehmer der jüdischen Saturnalien! was kann man diesen Herren noch glauben, wenn sie solchen Unsinn predigen, und weder katholische noch protestantische Theologen schämen sich einer solchen Blasphemie? Ist schon das Buch Esther an sich eine unheilige Schrift, wie hätte der Weltheiland vollends jene Feier, nicht der sizilianischen, wohl aber iranischen Vesper mitbegehen können, das, vorausgesetzt den damaligen rituellen Bestand, alsbald zum Hohne der Christenheit weiter ins Leben eingriff! Die Vollstreckung des eingefleischten Rachegedankens gegen die Heiden steht ja im direkten Gegensatze zur Sendung dessen, welcher vielmehr die Heiden an sich zog und den verlorenen Sohn zum Vaterhause zurück berief, um aus Juden und Heiden Ein Volk zu machen!

Schon in der Reformationszeit erfuhr das Buch die härteste Verurtheilung: dass man dasselbe, statt es fort und fort zu commentiren, vielmehr früh genug hätte ausmerzen, ja vernichten sollen. Luther hatte wenigstens ein dunkles Gefühl, dass es hier nicht mit rechten Dingen zugehe, und erklärte (Walch XXII, 20, 80): »Ich bin dem Buch (Salomonis Prediger) und Esther so feind, dass ich

wollte, sie wären gar nicht vorhanden, denn sie judenzen zu sehr und haben viel heidnische Unart.«

Das Buch Esther enthält die gräulichste Sottise gegen die Goim überhaupt und gegen die Christen und ihren göttlichen Stifter insbesondere. Der Grundgedanke der Festbegehung ist der gottlose Wunsch, dass Gott bald einen ähnlichen Tag der Rache an den Edomiten, d. h. Christen, folgen lassen möge. Streng beurtheilt kann diess Machwerk nur baldmöglichst aus dem Kanon ausgeschieden und verworfen werden. Es ist keine Stelle dafür unter den Offenbarungsschriften, und das Missverständniss lässt sich sonst nicht wohl gut machen.

Anders stellt sich diess beim Hohenliede, welches keineswegs also Minnegesang Salomons, sondern als Trutzlied gegen diesen Sohn Davids in vielfach roher, bäuerlicher Weise gedichtet ist, nachdem dieser auch ein zahlreiches Harem sich angeschafft hatte, aber von der Sunamitin verschmäht ward, die als einfaches Hirtenmädchen einen Mann ihres Standes, das — Vorbild des pastor bonus vorzieht.

Die Juden anerkannten auch das Buch Judith nicht, wie Hieronymus praef. in I. Jud. meldet, oder soll das kanonische Ansehen sich bloss nach dem Alter einer Schrift richten? Indess fand die Hagada Eingang in die Septuaginta, und trotz Origenes und Hieronymus Verwahrung steht es nunmehr im Kanon.

Nie hat der heil. Geist die gelehrten Herren mehr im Stiche gelassen, als indem sie Joh. V, 1 das Fest der Juden, welches der Heiland begangen, auf das Purim deuten und noch deuten wollen, trotz dem der Cod. Sinaiticus neuerdings den Ausdruck ἡ ἑορτή bietet, also das Osterfest kennzeichnet.

Wer immer, ob Kleriker oder Laie, mit unbefangenen Verstande urtheilt, muss bekennen, unsere theologischen Schriftgelehrten sind nie ärger mystificirt worden, als wenn sie dem Buche Esther eine christliche Sanktion ertheilten. Und was hat diese Haremsdame vollends als Heilige in unseren Kalender zu schaffen? Der Jude Salomo Usque dichtete um 1567 ein Drama Esther. Die jüdische Dichterin Sara Copia Sullam verfasste 1623 ein Epos dieser Heldin nach dem Vorgange Ansaldo Ceba's, geb. 1565 zu Genua.*) So beliebt ist das christenfeindliche Thema unter ihnen.

Sonst sind die Apokryphen der heil. Schrift nicht gleich gehalten, indess gut und nützlich zu lesen. Aber vom Buch Esther, diesem ärgerlichen Libell, lässt sich auch diess nicht sagen. Wir beurtheilen alle die Angaben zunächst vom Standpunkte der Profangeschichte nach jener positiven Quellenkritik, welche das erste Erforderniss eines Geschichtschreibers ist, der doch zwischen Wahr und Falsch zu unterscheiden wissen muss. Die Kirche hat die Gewalt zu binden und zu lösen, sie kann von der Verbindlichkeit, die Apokryphen für kanonische Schriften zu achten, nach besserer Erwägung uns füglich entbinden, zumal in einem solchen Falle. Schade, wenn Theologen noch länger ihre Zeit damit verschwenden. Handels Oratorium Esther braucht nur auf einen andern Namen umgetauft zu werden; dagegen erweckt Haydn's Oratorium Tobias wenigstens keinen unangenehmen Nebengedanken.

*) Jahrb. d. Gesch. d. Juden III, 75. Vgl. auch »Der unhistorische Charakter des Buches Esther und Tobit.« Die Grenzboten 1865 Nr. 17 S. 121. Selbst kathol. Schrifterklärer von amtlicher Stellung gestanden mir aufs Gewissen befragt: Die Schrift Esther habe eine peinliche Maitressengeschichte zum Inhalt. Auch die Esther in den prächtigen Fresken von Apollinarisberg, welche an der Spitze einer Reunion alttestamentl. weiblicher Heiligen sich bewegt, muss anders titulirt werden.

III.

Die Weltsage des Buches Tobias.

Angesichts einer ärgerlichen Schrift, wie Esther, begreifen wir den geheimen Grund, warum die Kirche früher dem gemeinen Volke die Bibel lieber vorenthielt, damit dasselbe nicht Aergerniss nehme. Milder urtheilen wir über Tobias, welches ebenfalls einen historischen Krystallisationskern enthält, dabei aber in einen lehrreichen religiösen Roman ausläuft.

Ein Gefangener aus den zehn unter Salmanassar abgeführten Stämmen, Tobias, vom Stamme Nephtali*) aus Thisbe in Galiläa, übte in Ninive alle Werke der Barmherzigkeit, speiste die Hungrigen, bekleidete die Nackten, unterstützte die Armen mit Almosen und begrub die Todten. Als Sanherib viele Kinder Israels tödteten liess, trug er selbst die Erschlagenen von der Gasse Nachts in sein Haus, um sie zu bestatten, und verfiel so der Acht, die ihn in Hiobs Lage brachte. Zehn Pfund Silber hatte er vor Jahren gegen Handschrift einem Landsmanne Gabel in der Stadt Rages in Medien geliehen, sie wo möglich wieder zu erlangen wollte er seinen Sohn dahin senden. Zum Glück findet dieser sogleich für die 300 Meilen Entfernung einen Wegweiser vor der Thüre, der schon oft bei Gabel Einkehr genommen und sich Azarias, den Sohn Ananias', nennt, in Wirklichkeit aber der im Buche Henoch und bei den Rabbinen mehrfach vorkommende Erzengel Raphael ist, einer der Sieben, die vor Gottes Thron stehen. Die Wanderschaft beginnt, das Hündlein lief auch mit.

*) Derselbe war aber schon von Tiglat Pileser weggeschleppt, II. Kön. XV, 29, und Rages in Medien erst von Seleukus Nikator 300 v. Chr. erbaut!

Als aber der junge Tobias auf der ersten Station im Flusse Tigris seine Füße wusch, wollte ein Fischungeheuer (piscis immanis) ihn verschlingen. Er rief um Hilfe, der Engel aber sprach: »Nimm ihn bei den Flossfedern und zieh ihn heraus!« Immerhin eine Kraftprobe, würdig unter den Heldenthaten des Simson zu glänzen, wenn auch nur ein Hay von 15 Fuss Länge und eben so viel Fuss Gewicht sich so weit hinauf aus dem Meere verirrt hätte. Doch bald zappelte das Ungethüm zu seinen Füßen, er hieb es auseinander und nahm auf Raphaels Geheiss Herz, Galle und Leber mit sich, als treffliche Arzneimittel.

Unterwegs findet Tobias einen Verwandten Raguel, ebenfalls vom Stamme Hirsch oder Nephtali, dessen Tochter Sara schon sieben Männer in der Hochzeitnacht verloren, indem sie der Dämon Asmodi aus Eifersucht getödtet hatte. Die Magd machte ihr zum Vorwurfe, dass sie alle Männer umbringe. Da erscheint der rechte Bräutigam, der den Zauber löst und die besessene Braut befreit. Auf Raphaels Geheiss legt er ein Stück vom Herzen des Fisches, oder wie es später VI, 9, 12, VIII, 2 heisst, von der Fischleber auf Kohlen, vertreibt durch den Rauch den Zauber, der Engel fängt, und bindet vollends den Teufel in der Wüste von Oberägypten. Eine dreitägige Abstinenz hilft Braut und Bräutigam zur weiteren Läuterung, sie erheben sich gesund vom Beilager. *)

Inzwischen ist Raphael mit vier Knechten Raguels und zwei Kameelen zu Gabel nach Rages gereist, (zufolge I, 16, III, 7 wohnen aber beide in derselben Stadt). Er bringt von ihm das Geld ein und führt den jungen Tobias nebst Gattin, die von Charan aus allein nachreist, wieder

*) In der vortrefflichen Bilderbibel von Jul. Schnorr ist diess wohl das einzige halbwegs Anstössige.

seinen Aeltern zu. Der blinde Vater wird der Nähe seines Sohnes durch den vorausgelaufenen Hund gewiss, und macht hierauf durch eine halbstündige Salbung mit der Galle des Fisches das Fell schwinden, welches während seines Schlafes, (!) verursacht durch das Excrement einer Schwalbe, beide (!) Augen überzogen hatte. Der junge Tobias preist Gott, dass der grosse Fisch, welcher ihn fressen wollte, ihnen vielmehr zur Heilung gedient; Raphael enthüllt seine höhere Natur und spricht, er habe nur zum Scheine gegessen und getrunken, denn seine Nahrung sei eine unsichtbare. Hierauf verschwindet er, und die Geschichte geht mit dem Tode des alten Tobias, der seinen Enkel segnet, zu Ende.

Die hier greifbar vorgetragene Lehre von den Engeldynastien und ihrem Gegensatze, den Div's, haben die Israeliten erst in der Gefangenschaft phantastisch ausgebildet. Sie waren abergläubisch genug anzunehmen, dass die Teufel oder bösen Geister sich wie die Menschen fortpflanzten, ässen und tranken und heirateten, auch ihren Weibern Scheidebriefe gäben, um nicht wieder zu ihnen zurückzukehren. Wir kennen als Namen solcher weiblichen Kobolde die Lilith, arab. Gul, *Ἐμψουσα*, Lamiae, striges. Adam soll 130 Jahre mit Lilith gebuhlt, und Sammael in dieser Zeit die Eva verunreinigt haben, auch Genes. VI, 2 erklärte man von einer leibhaften Verbindung der gefallenen Engel mit den Erdentöchtern auf dem Hermon oder palästinischen Blocksberg. Selbst der an die Macht der Teufel blind gläubige Luther äussert (Walch I, 643 f.); »Hier erdichten abermal die Juden viel närrisches Dinges und sagen, die Kinder Gottes seien die Buhlteufel, von welchen dasselbe gottlose Geschlecht geboren. Dass aber aus dem Teufel und einem Menschen etwas sollte geboren werden, ist durchaus falsch.« Allerlei dämonische Reverse finden

sich auf den babylonischen Thonschaalen, die Layard (Ninive und Babylon 393 f.) anführt. »Volk der Gefangenschaft« nannten sich die Juden in Mesopotamien bis in's XIII. Jahrhundert. Das Buch Henoch mit seinen Engelnamen stammt von einem Resch Galutha oder Fürsten der Diaspora. Unter den Namen der Söhne Gottes, welche zu den Töchtern der Menschen herabkommen und sie in Hexerei und zauberischen Künsten unterrichteten, finden wir Tamiel, Aghiel, Azael, Ramiel und Raamiel.

Von einem solchen eifersüchtigen Dämon wird Raguels Tochter beherrscht, und er tödtet, wie es heisst, sieben andere, ihm verhasste Werber. Die guten Geister aber, welche den Sterblichen als Schutzengel beigegeben sind, um sie vor Abwegen zu bewahren, sind die Seelen der Verstorbenen, welchen man Wohlthaten erwiesen hat. Nach dem Sohar ist der Fisch ein Schutzmittel wider den bösen Blick. Im Buche Tobias heilt die Galle die Blindheit, die Arzneiwissenschaft weiss davon freilich nichts.

Auch in der Sanktion dieser Apokryphe haben die Christen sich selbst überboten. Die Juden haben es nie zu den heiligen Büchern gezählt, obgleich sie es kannten. Im ganzen alten Testamente kömmt es nirgend citirt vor, auch nicht der Name Tobias. Schon Origenes*) erklärt diess, und seitdem rechnet es die griechische Kirche unter die Apokryphen. Hieronymus versichert: *Tobiam legit quidem cclesia, sed inter canonicas scripturas non recipit* — und er gibt wiederholt zu erkennen, dass es ihm missbe-

*) Ep. ad Afric. *Ἑβραῖοι τῷ Τωβία οὐ χρῶνται, οὐδὲ τῇ, Ἰουδαίῳ οὐδὲ γὰρ ἔχουσιν αἰτία καὶ ἐν Ἀποκρύφους, ὡς ἀπ, αὐτῶν μαθόντες ἐγνώκαμεν.* Clemens Alex. Strom. II. p. 503, VI, 791 citirt IV, 15. XII, 8.

hage. Hilarius und Augustin gebrauchen es zu dogmatischer Begründung. Das Concil von Trient statuirte gleichwohl den kanonischen Charakter unter dem Anathem gegen Nichtgläubige — das zum Glück keine rückwirkende Kraft hat, sonst träfe es selbst Kirchenväter. Diesem Beispiele folgte die Synode von Jerusalem 1672 unter dem Patriarchen Dositheos. *)

Luther that den Auspruch: »Ists ein Gedichte, so ist wahrlich auch ein recht schön, heilsam, nützlich Gedichte und Spiel eines geistreichen Poeten. Tobias gibt eine feine liebliche, gottselige Komödie — wie es einem frommen Bauer und Bürger auch übel gehet und viel Leidens im Ehestande sei, aber Gott immer gnädiglich helfe und zuletzt das Ende mit Freuden beschliesse. Das griechische Exemplar siehet fast also, dass es ein Spiel gewesen sei: denn es redet alles in Tobiä Person, wie die Personen im Spiel zu thun pflegen. Darnach ist ein Meister gekommen und hat solch Spiel in eine ordentliche Rede gefasst. Hierzu stimmen auch die Namen fein«. Auch sein Zeitgenosse Paul Fagius nennt das Buch Tobi *librum comica quadam ratione conscriptum*. Als moralische Dichtung der Grundidee nach würdigen es Jahn, Eichhorn, Bertholdt, de Wette, Fritzsche**) u. Andere. Hengstenberg urtheilt (Apol. die Apokryphen S. 54): »der Verfasser hat absichtlich viele geographische Verstösse und viele unwahrscheinliche und verdächtige Angaben nicht gemieden, weil er nicht Gefühle, sondern

*) Athanasius schreibt ep. fest. II. p. 39 οὐ κανόνι ζόμενα μὲν τετυπωμένα δὲ παρὰ τῶν πατρῶν.

**) Tobi und Judith S. 18 f. Der Vorsatz des guten Dr. Reusch im Buch Tobias Vorw. »die Kanonicität dieser und sämtlicher deuterokanonischen Bücher zusammen zu begründen«, erinnert an die auf Dulten hie und da erschienenen Verkäufer ächter faux-Brillanten.

lehrende Dichtung geben wollte. S. 56. Der Vorwurf der Beförderung des Aberglaubens schwindet durch die Bemerkung, dass der Verfasser absichtlich eine möglichst crasse Darstellung gewählt hat, damit Niemand die Dichtung verkennen könne.«

Chateaubriand äussert *Genie du Christ*. II. 5, 4: »Das Buch Tobi enthält verschiedene rührende Aehnlichkeiten mit Szenen aus der Ilias und Odyssee. Priam wird von Merkur unter der Gestalt eines Jünglings geführt, wie der Sohn des Tobi von einem Engel in ähnlicher Verkleidung. Dabei ist der Hund nicht zu übersehen, der voraus läuft, den greisen Aeltern die Rückkehr ihres Sohnes zu verkünden, und der anderseits den undankbaren Dienern treu geblieben, und unter den Lumpen eines Unglücklichen seinen Herrn erkennt.« Doch diess ist keineswegs der Cardinalpunkt in der Sache.

Schon Cicero gedenkt des Dankes der Todten, denen man zur ewigen Ruhe ver helfe, indem er *) an den Traum des Simonides von Kos erinnert. Dieser hatte einen Unbekannten erschlagen gefunden und sofort den Leichnam begraben. Da er nun eine Reise zu Schiff vorhatte, erschien ihm dessen Geist und warnte ihn davor, indem er sonst im Schiffbruche untergehen würde. So sei er allein zurückgeblieben, alle andern aber umgekommen. — Die Todtenbestattung erlöst die Seelen von dem Elende dieserseits des Styx herumirren zu müssen.

Man hüte sich, die Erzählung von Tobias nur für eine poetische Fiktion zu halten; denn sie hat einen tiefen religiösen Hintergrund: die Lehre von den Schutzgeistern und der wechselseitigen Hilfe, welche die Lebenden den Todten und die Todten hinwieder den Lebenden ge-

*) *De divinat.* I, 27. vgl. Volquardsen *das Dämonium des Sokrates*. Kiel 1862.

währen, also von der Gemeinschaft der Heiligen, die über Tod und Grab hinausdauert. Die Leichenbestattung, selbst gegen fremde Todte geübt, war bei den Nordvölkern Religionsgesetz, woran sich ein frommer Glaube knüpfte. Wer unter der Christmette in der heiligen Nacht einen Leichnam begräbt, genießt den Schutz des Verstorbenen. Zwei der schönsten Tyrolermährchen, das vom tödten Schuldner und vom blinden Könige sind auf die Beerdigung unschuldig Ermordeter gegründet. *)

Diess wurde in der alten Religionslehre von den Priestern in Weise eines Märchens vorgetragen, das im Munde der Völker seit Jahrtausenden weithin im Morgen- und Abendlande ihre Varianten gefunden. Die älteste Form ist noch im Kaukasus lebendig. **) Hören wir zuvörderst die armenische Erzählung! Ein reicher Mann findet im Walde einen Leichnam an einen Baum gehangen, den etliche Männer entsetzlich schlagen. Derselbe war mit Schulden belastet gestorben, und sie züchtigen nun den Leib, der ihnen desshalb verfallen ist.

*) Zingerle Tirol. Sitten 916. Tirol. Sagen 444. 446. Quitzmann, die heidnische Religion der Baiwaren 261. Schönwerth, Sitten und Sagen aus der Oberpfalz III, 194 f. Es ist gewöhnlich die Verbindung mit Wesen anderer Art, z. B. Nixen oder Meermännern, welche dem menschlichen Theile Verderben bringt, oder die Kinder, die aus dieser Ehe hervorgehen, dem unteren Reiche überantwortet. Häufig verfällt nur das siebente Kind dem Tode, oder wird damit der Zauber gebrochen. Es geschieht zum Leidwesen der geheimnissvollen Jungfrau, dass sie verwünscht ist, all ihren Liebhabern den Tod zu bringen, bis endlich der Erretter kömmt. Auch die verlobten Bräute sterben so dahin: einmal ist es die zwölfte Braut, der die Erlösung ihrer Gemahls aus der Umarmung der Nachtwesen gelingt, indem sie mit ihm betet, auch Kräuter unter das Bett wirft und die Bannformel spricht. In der Brautnacht haben böse Leute am meisten Gewalt.

**) Freih. v. Haxthausen, Transkaukasien I, 333 f.

Auf diese ihre Mittheilung bezahlt der Reiche stellvertretend die Schuld, und begräbt den Todten. Jahre vergehen und er selbst wird arm. In derselben Stadt aber wohnt ein Reicher, dessen Tochter schon fünf Männer gehabt hat, die nach einander in der Hochzeitsnacht gestorben sind, so dass keiner mehr um sie zu freien wagt; endlich trägt er seine Tochter dem Armen an. Dieser erbittet sich Bedenkzeit — bis ihm ein fremder Mann für den Preis der Hälfte seines Vermögens seine Dienste anträgt. Dafür stellt er in der Hochzeitnacht sich mit blankem Schwerte ins Brautgemach, um nöthigen Falles auch die Braut entzwei zu theilen. Während ihres Schlafes kriecht wirklich eine Schlange aus ihrem Munde, um den Bräutigam todt zu stechen, wird aber dafür getödtet. Darauf kriecht eine zweite hervor; da spricht der Helfer »die Gefahr ist vorüber, es war die letzte, sei glücklich mit deinem Weibe!« Und nun gibt er sich als den Geist des Mannes zu erkennen, dessen Leichnam jener von Qual und Schande befreit und zur Erde bestattet hatte.

Die dem Bann der finsternen Nächte verfallene Erden-tochter ist von sieben Schlangen erfüllt, oder wie die mannsüchtige Magdalena (Mark. XVI, 9. Luk. VIII, 2) von sieben bösen Geistern besessen, eine siebenfache Häutung oder Wandlung muss sie durchmachen, bis sie wieder zur Lichtbraut verklärt wird. Das russische Seitenstück lautet:*) Ein Bauer hatte zwei Söhne, welche beide Kriegsdienste nahmen, der jüngere aber starb. Als der ältere heimkehrte, und der Mutter die Todesnachricht brachte, rief ihn ein Kaufmann auf dem Markte an, ob er nicht seine Tochter zur Braut haben wolle. Zu dieser aber kam regelmässig ein böser Drache geflogen, der den

*) A. Schiefner in Benfey's Orient und Occident II, 174.

Verlobten beseitigte; denn war am Abende das junge Paar zur Ruhe gegangen, so lag am andern Morgen der Gatte todt, und diess hatte sich schon zweimal begeben. Jetzt beim Drittenmal stellt sich der verstorbene Bruder mit dem Schwerte neben das Kopfkissen. Nachts zwölf Uhr kömmt der Drache wieder geflogen, aber der Todte wirft sich auf ihn und schlägt ihm alle neun Köpfe ab. Am Morgen kommt der Kaufmann mit seiner Frau und findet den Schwiegersohn zu seiner Verwunderung am Leben.

Nach der polnischen Variation dieser, noch aus der asiatischen Heimat mitgebrachten Religionssage stösst ein fahrender Schüler am Stadtthore auf einen Leichnam, der von den Vorübergehenden getreten und angespuckt wird, opfert aber willig sein wenig Geld, ihm ein ehrliches Begräbniss zu erkaufen, betet noch an dem Grabe und zieht seine Wege weiter. Im nächsten Eichenwald schläft er unter einem Baume ein, und findet beim Erwachen die Taschen voll Gold. Er will darauf über den Fluss setzen, wird aber von den Fährleuten, die sein Gold bemerken, inmitten des Stromes geworfen; da schwimmt ihm ein Brett zu, und bringt ihn glücklich ans Ufer. Diess geschieht durch den Geist jenes Todten, der ihn darauf unterweist, sich in eine Krähe, einen Hasen oder ein Reh zu verwandeln. Als Jäger tritt er sofort in des Königs Dienst, dessen Tochter in einer Burg auf einer unzugänglichen Insel wohnt. Der König ist eben in einen Krieg verwickelt und verspricht Dem der Prinzessin Hand, der ihm das unüberwindliche Schwert aus jenem Schlosse bringen werde. Mittels seiner Verwandlung gelingt solches unserm Jünglinge. Zwar stellt ein Feind ihm nach dem Leben, beraubt ihn der Waffe, und tritt selber als Freier auf; aber der Geist des Todten ver-

hilft dem treuen Schüler zur Hand der Königstochter, worauf der falsche Jäger hingerichtet wird.

Im siebenbürgischen Mährchen (bei Haltrich Nr. 9) bezahlt ein Kaufmannssohn die Bestattung eines Todten, und findet an einem Kerkerfenster ein schönes Mädchen, die gegen die Armen hilfreiche, aber von Wächtern verhaftete Königstochter. Er befreit sie und erhält von ihr einen Ring; aber vom Vater wegen seiner Verschwendung verstossen kömmt er zu einem alten Manne, der sein Glück zu machen verspricht, wenn er nach sieben Jahren mit ihm theilen wolle. Die Prinzess erkennt am Ende des langen Irrsals ihren Befreier und wählt ihn zum Gemahl. Nach sieben Jahren verlangt der Fremde die Hälfte von beiden Kindern und der Frau. Der Jüngling will Wort halten, es kömmt jedoch zur Erklärung, er sei der bestattete Todte und der Geist verschwindet.

Mehr getreu erhielt sich die Legende in Ungarn. Ein Kaufmannssohn aus Amsterdam kauft in der Türkei den Leichnam eines Mannes los, der viele Schulden gemacht, dabei hart und hochmüthig gewesen und nun von jedermann vor dem Stadthore oder der Tempelthüre geschlagen und bespieen wird. Nach Hause zurückgekehrt und von seinem Vater reichlich mit Gold versehen, geht er nach Britannien, macht hier eine gefangene Königstochter aus Frankreich nebst ihren Dienerinnen frei und will sie nach Paris zurückbringen, wird aber leider unterwegs, während die Prinzessin schläft, auf einer wüsten Insel ausgesetzt, worauf der Seefahrer erklärt, derselbe sei ins Meer gefallen, und selbst um ihre Hand beim Vater anhält. Doch die Königstochter richtet am Stadthore eine Schenke ein und befiehlt jeden zu bedienen, der im Namen des Kaufmannssohnes etwas fordern werde. Diesem erscheint inzwischen auf der Insel der Geist jenes Todten

den er einst losgekauft, bringt ihn in einem Nachen ans Festland und heisst ihn zur Schenke gehen. Er tritt im Gewande eines alten Kriegsmannes und Bettlers auf, lässt seinen Ring in den Becher fallen, worin der Prinzessin der Wein gebracht wird, und ihr sagen: sie möge im Namen des Kaufmannssohnes Bescheid thun. Diese erkennt sofort den Ring des Verlobten, worauf der Vater den Kriegsmann suchen lässt; er findet sich in der Herberge, haut aber nun mit dem Schwerte nach der Königstochter, um ihre Liebe zu prüfen, worauf er sie küsst und Hochzeit hält, der Räuber aber hingerichtet wird. —

Das Verständniss erleichtert die noch von Prokopius gläubig angeführte Sage, von Friesland fahre allnächtig ein Fährmann mit den Todten nach der Insel Brittia über. Der mythologische Helfer und Heiland, der die in die Gefangenschaft der unterirdischen Mächte befindliche Seele erkauft und zurückführt, wird selber (wie Dionysos zur Befreiung der Ariadne auf Naxos, skr. Nahuscha, der Todteninsel) ausgesetzt, d. h. er verfällt dem Tode, kehrt jedoch siegreich zurück, um mit der erlösten Braut den (himmlischen) Thron einzunehmen. Endlich wird mit dem Schwerte der Bann gelöst, oder mit dem Kusse die Schlangengjungfrau entzaubert.

Im englischen Sagenkreise zieht ein Sohn des Königs Artur aus, um eine schöne Lady zu freien, die von sieben Geistern besessen ist. Er trifft unterwegs einen Leichnam, den die Gläubiger nicht beerdigen lassen, und zahlt die Schuld. Jack der Riesentödter ist Zeuge des Edelmuthes und bietet ihm seine Dienste an. Sie ziehen zusammen weiter und kommen zur Prinzessin, welche zu den bösen Geistern entführt wird; aber Jack folgt mit dem unsichtbar machenden Mantel und der Kappe nach, schlägt dem bösen Geiste den Kopf ab und

der Prinz zeigt ihn der Dame. Da weichen die bösen Geister von ihr und sie hält mit dem Prinzen Hochzeit. Jack aber wird zum Danke Ritter der Tafelrunde. — Diess erinnert fast an Perseus und den Kampf mit den Gorgonen, worauf er die dem Seeungeheuer ausgesetzte, durch ihn erlöste Andromeda heimführt.

Nach einem altenglischen Gedicht zieht Ritter Sir Amadas verarmt in die Welt, findet vor einer Kapelle eine Dame mit dem Leichnam ihres vor sechzehn Wochen hingschiedenen Gemahls, der als verschuldeter Kaufmann gestorben. Der Gläubiger duldet die Begrabung nicht, da kauft der Ritter ihn mit den letzten dreissig Pfund frei und bestattet ihn. Als er darauf durch den Wald reitet, kömmt ein Ritter auf weissem Ross zu ihm und verspricht ihm die Tochter des benachbarten Königs, wenn er allen Besitz mit ihm theilen wolle. Jener gibt sich für den Herrn eines gestrandeten Schiffes aus und erhält die Prinzessin; darauf erscheint der Ritter, will Weib und Kinder theilen, gibt sich aber endlich zu erkennen.

In dem Volksmärchen der Bretagne zu Cornouailles und Léonnais erzählt sich die Geschichte, wie folgt:*) Ein junger Mensch Mao, der den Leichnam eines Bettlers für seine letzten drei Thaler begraben liess, wird vom Geiste desselben in besonderen Schutz genommen. Unter einem Eichbaume eingeschlummert hat er im Traume die Erscheinung des dankbaren Todten. Auf sein Geheiss geht Mao zu einem Edelmann, den häusliches Ungemach quält; Pferde und Kühe verschwinden im Stalle, so dass er seine Tochter Liczenn dem glücklichen Bekämpfer des Unholds verspricht. Mao wacht im Stalle mit seinem

*) E. Souvestre Le foyer breton p. 127 L'heureux Mao. Tristan von Kurtz, Vorrede S. XL.

Knochenzersplitterer, erlegt den Drachen mit Hilfe des Heiligen und erhält Liçzenn zum Weibe.

Auf Irisch lautet die Sage:*) Ein Kaufmann lässt einen Todten begraben, den ein harter Wirth dafür, dass er seine Rechnung nicht bezahlte, in den Schornstein gehangen hatte, und ist später in grosser Gefahr auf der See. Da taucht ein grosser weisser Schwan auf und trägt ihn auf eine Insel. Hier erscheint ihm ein greises Männchen, verschafft ihm Rettung und gibt sich für den Schwan und Geist des Todten aus, dem er zur Grabesruhe verholfen.

Der dankbare Todte begleitet im Gälischen Märchen (bei Campbell XXII) Jain, den Sohn der armen Wittwe von Barra. Auf einer Seereise trifft dieser zwei Türken, die eines Schuldners Leichnam misshandeln; er zahlt die Schuld und bestattet den Todten. Er kauft hierauf ein Christmädchen los, das verbrannt werden soll — es ist die spanische Königstochter. Auf der Rückfahrt wird Jain durch die Missgunst seines Nebenbuhlers auf einer Insel ausgesetzt und gilt für todt; die Prinzess kömmt wahnsinnig in Hispanien an. Endlich erscheint vor Jain ein Mann, der ihn befreit, nachdem dieser ihm die Hälfte seines Reiches und von Frau und Kindern zugesprochen. Der Gegner wird entlarvt und von Rossen zerrissen. Der Prinzessin springen die Fesseln und sie ist wieder ihrer Sinne mächtig. Jain wird ihr Gemahl, aber nachdem sie drei Söhne haben, kommt der Alte, begehrt seinen Theil, gibt sich jedoch zuletzt für den Geist des Begrabenen aus.

Die spanisch französische Sage kehrt im Roman von Jean de Calais wieder, welcher als Sohn eines reichen Kaufmanns sich um die Vertilgung der See-

*) Paul Cassel, der Schwan; not 50.

räuber verdient machte. Auf seinen Fahrten gelangt er an eine unbekannte Insel Orimanie, in deren Hauptstadt Palmanie ein Leichnam auf freiem Platze von den Hunden zerfleischt wird, zur Strafe, dass er in seinen Schulden gestorben. Der Edle macht von dem Rechte Gebrauch, ihn loszukaufen und zu beerdigen. Er verschafft zugleich zwei Sklavinen die Freiheit, nimmt sie auf sein Schiff, gewinnt die Liebe der einen, Constanze, und vermählt sich mit ihr, ohne ihr das Geheimniss ihrer Herkunft abzulocken. Als sie Calais *) erreichen, verschmäht der alte Vater die Unbekannte als Schwiegertochter anzunehmen und entsendet seinen Sohn zur See, der indess auf Geheiss der Gattin deren Bildniss auf sein Schiff malen lässt. Wie er nun im Tajo landet, erkennt der König von Portugal das Bild der ihm von den Korsaren geraubten Tochter und entsendet eine Flotte unter Don Juan, um sie heimzuholen. Der Admiral lässt bei seiner Rückfahrt Jean unbemerkt ins Meer werfen, und tritt seinerseits als Brautwerber auf. Aber Jean hat sich auf Schiffstrümmern gerettet, und ein Fremdling tritt vor ihn, der ihm am Tage der beschlossenen Vermählung seine Hilfe anbietet, wenn er ihm die Hälfte dessen überliesse, was ihm am Liebsten sei. Vom Schläfe erwacht, findet sich Jean plötzlich am Hofe zu Lissabon, wo man ihn als Küchenjungen verwendet und zum Holztragen verurtheilt. Indess der Ring am Finger verräth der Prinzessin seine Herkunft, er wird zum Thronerben erklärt und Don Juan hingerichtet. Nun aber erscheint plötzlich jener Unbekannte, wie auf der einsamen Insel der Seligen, und fordert zum Danke die Hälfte seines Söhnleins. Er will es mit dem Schwerte theilen, gibt es aber den jammernden Eltern zurück mit der Erklärung, es

*) Caletum, kelt. Ueberfuhr, ist die Hafenstation nach dem mythischen Todtenlande Paratania oder Britannien.

sei der Geist jenes Todten, dem Jean die letzte Ehre erwiesen. Diess ist die Geschichte der Herkunft der Königin von Portugal und ihres Schutzgeistes, dem zu Ehren ein Mausoleum erbaut wird.

In zwei spanischen Romanzen (Benfey Orient und Occident II, 324 f.) kauft ein venetianischer Kaufmann einen Christenleichen los, dem sein Gläubiger die Bestattung verweigert, zugleich befreit er eine Slavinn, die angeblich Jüdin ist, kömmt nach Venedig und hält Hochzeit. Aber ein Schiffskapitän ladet ihn an Bord und wirft ihn in's Meer; er kömmt an die Küste nach Irland, findet dort seine Gattin als Königstochter Isabel wieder, nachdem er als berühmter Arzt zu ihr eingeführt ist. Der Einsiedler, der ihn zu ihr gewiesen, das Bret, das ihn an's Land trug und der Kapitän, der ihn aufnahm ist zumal der Geist des Todten.

Die fromme Volkslegende gibt Calderon den Stoff zu seinem Drama *El mejor amigo el muerto, de tres ingenios*, ebenso Lope de Vega zu seinem *Juan de Castro* *) Nach deutschem Volksmunde ist die Legende »vom guten Gerhard und den dankbaren Todten« durch Rudolf von Ems behandelt.***) Gerhard am Stein ist unser einheimischer Hiob oder Tobias, der Lohn für die Bestattung der Verstorbenen, welchen dadurch zur Seligkeit verholfen oder die leibliche Urstände ermöglicht ist, besteht in seiner Entrückung in die Luft. Hier haben wir gleich mehr als ein Dutzend Parallelen zur Geschichte vom frommen Tobias.

Die Grundidee in diesem Legendenkreise, der über die

*) Vergl. Andersen Gesammelte Märchen: »Der Reisekamerad.« Leipzig 1847, III, 85.

**) Der Herausgeber K. Simrock, Bonn 1856, erkundete das Märchen noch am Fusse des Tomberges (S. 89). Vergl. Reinhold Köhler in Pfeiffer's Germania III, 199 f.

ganze alte Welt sich hinzieht, berührt den Glauben an die Seelenwanderung und an Schutzgeister. Wer immer durch die Rettung eines Todten demselben zur ewigen Ruhe verhilft, wird zum Danke dafür von dem Seligen als guten Genius durchs Leben begleitet und es zu hohen Ehren bringen. Tobias ist ein solcher Wohlthäter, sein Name Tob-Ja, »Güte Gottes,« bezeichnet selber den guten Mann. In der assyrisch-persischen Gefangenschaft waren die Kinder Israels näher mit der Lehre von den Ized und Dschinn oder guten und bösen Geistern bekannt geworden. Tobias übt an den Todten Barmherzigkeit, indem er deren Leiber, die auf den Strassen liegen, bestattet, und erwirbt dadurch seinem Sohne Segen. Diesen sendet er vor seinem Sterben von Ninive, der Fischstadt, nach Rages in Medien, um anvertraute Gelder zurückzufordern, wenn man will in Erb- oder Kaufmannsgeschäften, nachdem der Vater sein Vermögen für das gute Werk der Todtenbestattung aufgezehrt hat. Sein Schutzgeist begleitet ihn, und als er am Tigris Gefahr läuft von einem Fische verschlungen zu werden (wie Jonas, nur wird des Hinauswerfens aus dem Schiffe nicht gedacht) rettet ihn jener. Der Fisch wird in Stücke gehauen und in der Küche bereitet; daher tritt in der Sage der Küchenjunge auf. Sara wird durch seine Zwischenkunft mit einmal von Asmodi und den bösen Freiern befreit, er selbst entgeht so dem Grabe, das schon für ihn eröffnet war, empfängt gegen den Wechsel vom Schuldner die Gelder seines Vaters, und kehrt nach der Hochzeit glücklich nach Ninive zurück. Nach der Aeltern Tod zieht der Sohn aus Ninive, dessen Untergang 606 bevorsteht, zu seinen Schwiegerältern nach Medien und hinterlässt hier ein frommes Geschlecht.

Der Ursage von der verzauberten Königs-

tochter von Rages oder Ekbatana begegnen wir bereits in Papyrusrollen aus der XX. Manethonischen Dynastie. Bentrosch, Schwester der Gattin Ramses XII. Ranofru aus Bachtan, ist von einem Dämon (Chu) besessen, welcher der Kunst des Priesters Thothemhebi spottet. Der Heil- und Orakelgott Chensu wird aus Theben gesandt und gesteht dem Chu die geforderte Festfeier zu. Dieser erscheint in Bachtan, d. i. Ekbatana, wird aber nach vierthalb Jahren zurückgestellt. *)

Der böse Dämon heisst in unserem Buche Asmodi, gebildet nach אַסְמֹדִי , verwüsten. Es ist Aêhma Daêva, neupers. Chasm Div, der heftige, verlangende Geist des finsternen Feuers der Begierlichkeit. Im Bundehesch p. 67 heist Arask Div der Unhold der Rache und des bösen Auges, **) der Helfer des Chasm Div, welchem sieben Kräfte gegeben sind, um die Geschöpfe zu mindern. Uzis Div führt die Verstorbenen an die Pforten der Hölle. Wie Raphael, der Arzt, den Asmodi in der Wüste Oberägyptens fesselt, so schlägt und bindet Thraêtaonô die Schlange Dahâka; Zohak wird am Berge Demawend im Kaukasus gefesselt. Die Zoroastrische Vorstellung übte einen unverkennbaren Einfluss auf den Verfasser des Buches Tobit. Den hebräischen Gegensatz bildet die Todtenbeerdigung, welche als verdienstlich ins helle Licht gestellt ist, da die Perser die Leichen verbrannten. Im obigen Märchen ist noch vom Zerschlagen des Leichnams eines mit Schulden

*) Lauth, Geschichtliche Ergebnisse der Aegyptologie S. 16. Raga jetzt Rei, die dreiburgige (ragham trizentum), zeigt noch Spuren dreier Citadellen, die Burg der Priester, Krieger und Ackerbauer. Windischmann, Zoroastr. Studien 138 f.

**) Ardib. Yasna 8 $\acute{o}\varphi\theta\alpha\lambda\mu\acute{\iota}\varsigma\ \pi\omicron\nu\eta\rho\acute{o}\varsigma$. Mark. VII, 22, Mth. VII, 23. Merkwürdig heisst Aêshma zugleich Khrvîdru von Khru verwunden und dru = Lanze, der mit dem Speere, $\delta\acute{o}\rho\upsilon$, verwundende. Vendidad X, 23. Er ist der deutsche Chrodo.

belasteten Mannes die Rede. Auch diess hängt mit der persischen Religionssage zusammen. So steht Vendidad Fargard VII »Der Gerechte wird weder Stösse noch Wunden im Grabe leiden, sondern der Tag seiner Lebensprüfung, der vierte nach dem Tode, ihm ein Tag der Erquickung sein.« »Das vierte Gericht,« heisst bei den Rabbinen Chibut hakkefer, worüber ein Midrasch des R. Isaak lautet: »Den Rabbi Elieser fragten seine Jünger: Wie geht das Gericht des Schlagens im Grabe vor sich? Er antwortete: Wenn der Mensch von der Welt abscheidet, kömmt der Engel des Todes, und alsbald stellt die Seele den Leib wieder auf seine Füße. Der R. Jehoscha ben Levi sagte: Der Todesengel hat in seiner Hand eine Kette halb von Eisen, halb von Feuer und schlägt denselben. Zuerst werden alle Glieder voneinander gerissen, zum andern seine Gebeine zerstreut, beim dritten Schlage wird er in Staub und Asche verwandelt. R. Meir sprach: Diess Gericht ist härter als das der Hölle, denn ihm unterliegen selbst die vollkommenen Gerechten.« Desshalb lautet ein jüdisches Gebet: »Herr mein Gott erlöse mich vor den Schlägen im Grabe!« *) — Nach der Koranlegende heissen die beiden Todesengel Nekir und Munkar, welche die Gebeine des Lasterhaften im Grabe zerschlagen. Es sind die finsternen Mächte, welche den Leib im Tode in Beschlag nehmen. Der Mensch bezahlt die Schuld der Natur, er ist als Schuldner den unterirdischen Dämonen verfallen und der Körper wird von ihnen sogar zerfleischt.

Die Vorstellungen vom Todtengerichte waren ursprünglich bei den Aegyptiern ausgeprägt, es sind zugleich irdische Verhältnisse auf das Jenseits übertragen. Die Sage

*) Vergl. Eisenmenger, Entdecktes Judenthum I, 882 aus dem Tischbi des Elias Levita fol. 31, 1.

enthält die Rüge der barbarischen Rechtssitte bei Herodot II, 136, wonach der Pharao Asyches dem Gläubiger den Leichnam des Schuldners gesetzlich zusprach. Nichts ist wunderbarer als die religiöse Ideenwanderung über die ganze Erde, ob der Grundgedanke auch später in Märchenform auftritt, und das was metaphysische Bedeutung hatte, zuletzt im unscheinbaren irdischen Gewande sich zeigt. Heidnische und jüdische Anschauung fallen hier in einander, und gewisse Aehnlichkeiten verlockten schon im Alterthum zum Vergleiche. *) Uebrigens haben die Väter des zweiten Tempels die Geschichte Tobias, mit Allem was drum und dran hängt, keineswegs in den Kanon aufgenommen. Nicht bloss die christlichen, auch die jüdischheidnischen Lehren finden wir in Parabeln vorgetragen, und derlei Gleichnisse aus dem Munde altdeutscher Priester verdienen eine eigene Monographie.

IV.

Der prophetische Mythos von Jonas.

Esther und Tobias sind historische Persönlichkeiten; beide haben wirklich gelebt, aber erstere wird in Folge ihrer Erhöhung zur Trägerin der nationalen Rachelust gegenüber den Heiden, an den frommen Wandel des andern knüpft sich die Tugendlegende von der Todtenbestattung. Ebenso ist die Geschichte des Propheten Jonas mit einem welthistorischen Mythos verwebt, man hat diess längst herausgefunden. Schon Faustus macht den Juden den Vorwurf, sie hätten nicht nur die Götter-

*) Makkab. III, 48. Et expanderunt librum leges, de quibus scrutabantur gentes similitudines simulacrorum suorum.

fabeln, sondern auch die Cultusformen der Phönizier und Griechen nachgeahmt. (Augustin, c. Faust II, 21.)

Dass die Gesetzeslehrer auf den Stühlen Mosis für die Verbreitung der heil. Bücher wenig oder nichts gethan, lehrt nicht erst der Zustand der mosaischen und prophetischen Bücher, wie ihn Esra nach dem Exil vorfand, sondern schon das Beispiel des Josias (2. Kön. XXII), dem bei der Restauration des Tempels die Entdeckung des Gesetzbuches in einer Kammer des Heiligthums Anlass zur Herstellung des seit lange in Abgang gekommenen Festkultes gab, wie es II. Chron. XXXV, 18 heisst: »Und es war kein solcher Pascha mehr seit den Tagen des Propheten Samuel.« Die strengste Rüge, dass das auserwählte Volk das Wort Gottes nicht unter den Heiden verbreiten wollte, enthält aber das Buch Jonas. Schon die fremde Sprache machte die Offenbarungsschriften für die Hellenen zu einem verschlossenen Buche. Es ist daher eine unzulässige Behauptung, dass Pythagoras und Plato aus den Offenbarungsschriften der Hebräer geschöpft, wogegen nicht zu läugnen ist, dass vielmehr die Juden die mythologischen Ideen der Heiden aufnahmen. Allerdings besuchte Pythagoras den Karmel, aber an der Stätte der heutigen Karmeliten waren in alter Zeit die Orakelpriester des Zeus Karmelos thätig, und Elias mit seinen Jüngern kam nicht über die Feuerstätte el Mohraka, sechs Stunden östlich vom Vorgebirge, hinaus. Der grossgriechische Philosoph erfuhr kein Wort von den Schriften Mosis, von Psalmen und Propheten, wohl aber lernte er von ägyptischen und chaldäischen Priestern. Dem gebornen Hebräer selbst bleibt der Grundtext der Bibel unverständlich; er musste ihm seit dem Exil durch Verdollmetschung in der Synagoge ausgelegt werden. Zudem sahen die Rabbinen die Bibel so ungern in fremden Händen,

dass sie den Tag der Veröffentlichung der Septuaginta als einen Unglückstag in den Kalender setzten und erklärten, damals habe die Erde gebebt, als man so das Wort Gottes entheilte und die Perle gleichsam den Schweinen vorwarf.

In den patriarchalischen Religionen der alten Welt kehren grundsätzlich dieselben Gottesgedanken wieder, und da vermöge der wunderbaren *communicatio idiomatum* alle Nationen an gewissen Anschauungen theilnehmen, lassen dieselben Grundwahrheiten sich keineswegs auf die Hebräer allein zurückführen; vielmehr können wir assyrio-chaldäische, ägyptische, persische und hellenische Bestandtheile hie und da in Glauben und Cult unterscheiden, auch läuft eine eigene hebräische Mythologie, bei Adam beginnend, mit zweifachem Messias nebenher. Gewisse Analogien gaben schon den Kirchenlehrern zu denken, vielmehr zu unberechtigter Voraussetzung Anlass.

Justin der Martyr klagt Apol. p. 98: »Brod und Wein wurden herkömmlich auch in den Mysterien des Mithras geweiht, indem die bösen Dämonen uns darin nachahmen; denn zu den dortigen Ceremonien gehört, dass man dem Einzuweihenden unter dem Absagen gewisser Formeln Brod nebst einen Becher Weines reicht.« Er war also geneigt, diese heidnische Geheimsatzung für jünger als das Christenthum zu nehmen. Wir aber wissen besser, dass das unblutige Opfer in Wein und Brod, Hom und Miesd nicht erst in den Zendbüchern vorkömmt, sondern Zoroaster, der die Einsetzung erneuerte, die Feier auf den Propheten Hom zurückführt, dem er die Worte in den Mund legt: »Wer mich isst, indem er mit Inbrunst zu mir ruft, erhält von mir die Güter dieser Welt.« (Zend Avesta I, 124, Izoshneha XI.) Ebenso naiv sagt Tertullian *de praescript.* 40: »Der Teufel ahmt selbst die göttlichen

Sakramente in den Götzenmysterien nach; er nimmt theilweise mit seinen Anhängern die Taufe vor, verspricht durch das Reinigungsbad Vergebung der Sünden, und wenn ich mich recht entsinne, bezeichnet Mithras seine Streitgenossen an der Stirne, celebrirt die Aufopferung des Brodes als ein Symbol der Auferstehung und verschafft unter dem Kampfe die Krone.«

Um den Charakter des Heidenthums zu würdigen, müssen wir das Verhältniss geradezu umkehren und behaupten: selbst den mosaischen Hauptfesten Ostern, Laubhütten und Tempelweihe liegen uralte Naturfeste zu Grunde, und wie Mithras Perseus im heil. Georg fortlebt, so haben die Juden den Metatron, und unbeschadet ihres monotheistischen Gottesbewusstseins eine Reihe mythologischer Vorstellungen sich angeeignet.

Geistreicher aber ist uns nichts erschienen, als wie Jonas der Prophet, der als solcher gelebt und gewirkt und zugleich den grössten Dichtern der Menschheit beizuzählen ist, die urweltliche Symbolik von der Auferstehung aus Tod und Grab auf das Fortleben seiner Nation übertragen hat. Die Tiefe des religiösen Gedankens lässt sich durch den Nachweis ermessen, dass seit dem höchsten Alterthum jedes bekannte Meer seinen Jonas hat, ja die Griechen wenigstens tausend Jahre vor den Hebräern ihren Herakles ebenso vom Seeungeheuer verschlingen und nach drei Tagen wieder ans Land werfen lassen. Schon der Kirchenlehrer Cyrillus von Alexandria macht auf die Parallele aufmerksam,*) nennt diess zwar eine componirte Fabel, deutet jedoch das

*) Comment. in Jon. Sciendum Graecos in fabulis a se compositis narrare Herculem, absorptum quidem a cetis, redditum tamen ab insito pisci calore capiti ejus depilato, capillis solis amissis Hermann v. d. Hardt Hercules ex Carcharia u. De aetate Jonae.

verlorene Haupthaar richtig auf die im Winter verkürzten Sonnenstrahlen. Theophylakt in Jon. c. 2 scheint nicht minder geneigt, die Hellenen für die blossen Copisten des hebräischen Originals zu betrachten, anstatt die unfürdenkliche Gemeinsamkeit dieses Bildes einzusehen, was uns begreiflich erst bei dem Fortschritte der vergleichenden Religionswissenschaft möglich wird.

Den Glauben an die Erweckung des Leibes am dritten Tage zum jenseitigen Leben bezeugt nicht erst Oseas VI, 3, sondern in aller Ausführlichkeit thun es die heiligen Schriften der Perser,*) deren Religionslehre weniger mythologischen, als theologischen Inhaltes ist. Demgemäss erschienen die Magier auch als die ersten an der Krippe Christi. Die alte Menschheit erwartete die Urstände in Eden, und sah das verlorene Paradies in den glückseligen Inseln wieder erstehen, die man erst in Develanka oder Ceylon, dann im erythräischen, d. h. arischen Meere suchte, wo nach dem Roman des Euhemeros und Jambulos bei Diodor II, 55 eine Gruppe von sieben Inseln mit einem Haupteiland von 5000 Stadien Umfang der religiösen Idee Halt gab. Diodor V, 81, 82 seinerseits meldet, nach der deukalionischen Fluth habe man Lesbos, Chios, Samos, Kos und Rhodos die Inseln der Seligen genannt (*νησοὶ τῶν μακάρων*), wahrscheinlich auch Cypern mit der Stadt Makaria, angeblich weil Makareus mit seinen vier Söhnen dort zuerst regierte. Mildes Klima und paradiesische Fruchtbarkeit habe da geherrscht, auch die Bewohner unter gerechten Gesetzen glücklich gelebt. Hesiod und Pindar, Ol. II, 70, sprechen von glücklichen Inseln, wo der durch die Solymer vertriebene Chronos re-

*) Vendidad Fargard XIX Bundehesch 31. Sepp Leben Jesu IV. 317 f. II. Aufl.

gierte; der alte Saturn hiess aber Makar. Nach Erweiterung der Erdkunde wurde die Heimath der Abgeschiedenen nach Hesperien verlegt. Bei Aethikus Jster tauchen die *insulae fortunatae* noch neben Sicilien, Sardinien und Corsika auf; aber schon Maximus Tyrius verbindet die Makaren mit der Atlantis. Allmählig suchte man diese Eilande in den kanarischen Inseln, und der letzte Nachhall sind die in der Legende festgehaltenen sieben Eilande des heil. Brandanus.

Alle Indogermanen glauben an ein überseeisches Totenreich und bestatteten, wo sie konnten, auf Inseln. Die Religionsmythe wurzelt ursprünglich an den Ufern des Ganges, zu dessen geweihter Fluth die Leichen bis zur Stunde weither geschafft werden, damit sein reines Wasser sie forttrage. Bei jedem Todesfalle wirft man zugleich einen Kuchen in den Fluss, gleichsam zum stellvertretenden Opfer, auf dass ihn der Fisch aufzehre. Man tröstete sich, ein Fisch verschlinge den Körper, um ihn nach drei Tagen jenseits ans Land zu setzen. Oannes oder Jonetho hiess bei den Babylonern der Fischgott oder Fischprophet, welcher alle Morgen im rothen Meere auftauchte und sie das Gesetz lehrte; er wird aus dem Leibe des Fisches predigend vorgestellt. Aehnlich ist die Vorstellung von Vishnu, der aus dem Munde eines grossen Fisches sich erhebt und die in einer Muschelschnecke verborgenen Vedas mittheilt.

Kama, der indische Eros, wird in einer Lade ins Meer geworfen, und vom Fische verschluckt (wie Osiris Lingam vom Fische Ladon im Nil), aber aus dem geöffneten Bauche des gefangenen Seethieres geht der Knabe lebend hervor, und führt darum den Fisch im Banner. Ebenso wird Purdman, eine Inkarnation Kama's, vom Meerfische im indischen Ozean verschlungen, doch aus

dessen Bauche vor den Nachstellungen der finsternen Rakshasas gerettet. Nach Inhalt des Samaveda wurde Sakdideva auf dem Wege zur heiligen Stadt dem Fische zur Beute, da sein Schiff im Sturme versunken war, doch die Knechte des Fischerkönigs Satyavrata fangen und schneiden das Thier auf, und so wird jener lebendig hervorgezogen. Im einsamen Fischerdorfe findet Bhishma die aus dem Fischleibe gerettete und vom Fischer auferzogene Ganga Satyavati, welche die Reisenden im Schifflein über den Todtenfluss Dschamna führt. Unstreitig der Mythe folgend, lässt Anaximander die ersten Menschen aus einem Fische geboren werden.

Im Mittelmeere wird der Sänger Arion, welcher, wie Jonas von Joppe nach Tarsis, seinerseits von Korinth nach Taras unterwegs ist, mitten im Sturme von den korinthischen Schiffern in die tobende See hinausgeworfen. Doch sein Saitenspiel, womit er noch den Schwanengesang angestimmt hat, zieht einen Delphin herbei, auf dessen Rücken er sich glücklich ans Land rettet. Bei Stürmen und ungewöhnlichen Naturereignissen steuern grosse Fische, wie die Cetaceen, nicht selten dem Lande zu. Gorgias erzählt in Plutarchs Symposion (18) diese Rettung, als ob er selbe mit angesehen; die Begebenheit wird übrigens, wie historisch beglaubigt, in die Zeit Perianders gesetzt, welcher nach Herodot I, 20 gleichzeitig mit Cyaxares und Josias, also mit Jonas, über Korinth herrschte. — Es ist ursprünglich der Weltschöpfer, welcher mit dem sieben-saitigen Plektron das Chaos beruhigt, und die Harmonie der Sphären herstellt. Nach hellenischer Darstellung bringt der Delphin auch die ermattete Philomele durch das Meer ins Jenseits. Die Nachtigall, welche der Mythe zufolge nie schlummert und ihre Jungen durch den blossen Gesang aus dem Ei lockt oder ins Leben ruft, ist ein Bild

der menschlichen Seele, die, der irdischen Bande entledigt aus dieser Welt durch den heilbringenden Tod ins Elysium versetzt wird.

Die mythologische Idee führt uns auf den Himmels-gott, den phönizischen Herakles Melkart oder Makar, welcher im Sonnenkahn *) durch den himmlischen Ozean nach Tharsis oder gen Westen steuert, wo er im Meer untergeht, aber nur um auf der östlichen Weltseite oder aus dem rothen Meere wieder aufzusteigen, wo der Australfisch im Hause der Plejaden dem Sonnenaufgang vorangeht. Nach finnischer Mythe wird das Himmelslicht vom Lachs verschlungen. Um die Erdscheibe getragen, kömmt das Sonnengold im Osten wieder in Vorschein. Die Inder verzeichnen im Sternbild des Steinbocks ein Fischungeheuer mit dem Namen Makara und lassen Sonne und Mond in den Eklipsen von zwei Riesendrachen Kadu (*κῆτος*) und Rahu mit dem Verschlingen bedroht sein. Hier kömmt die Naturmythe der idealen Priesterlehre zu Hilfe. Herakles ist der Sonnenheld, dessen Hauptthat in der Bekämpfung des Drachen der Finsterniss besteht. Auf der Argonautenfahrt trifft er an Kleinasiens Küste Hesione vom Vater Laomedon dem Meerungeheuer ausgesetzt, wird im Kampfe von diesem verschlungen, geht aber nach drei Tagen, wie Jonas, unter Verlust seines Haupthaares, lebend aus dessen Rachen hervor, wie Lykophron (265 v. Chr.) Cassandra init. singt.

Die Einbusse des Hauptschmuckes bezeichnet das strahlende Lichthaar, welches auch Simson, dem Sonnenhelden, in der Gefangenschaft am kürzesten Tage beschnitten wird. Am Hippodrom zu Constantinopel stand sogar ein kolos-

*) Makrobios Saturn. I, 20. Tzetzes Schol. Sisander II. *Ἡρακλέως τὸ θέπας, ἐν ᾧ διέπλευσεν ὁ Ἡρακλῆς τὸν ὠκεανόν. Εἶναι μὲν φησὶν ἡλίον, λαβεῖν δὲ αὐτὸν παρ' ὠκεανοῦ Ἡρακλέα.*

sales Erzbild des Herakles *ἡρώς*, der nach Tzetzes vom dreinächtigen Aufenthalte im Bauche des Wellenunge-
thüms den Namen führte; erst die Kreuzfahrer zertrüm-
merten dasselbe bei der Stadteroberung. In Joppe wies
man am Stadtthor das Gerippe des Riesenfisches, welcher
die Andromeda verschlingen wollte und von Perseus erlegt
ward, und der Aedil Aemilius Scaurus brachte die Riesen-
gebeine nach Rom. An der ganzen phönizischen Küste
hat so der Kampf getobt; denn zu Beirut beim St. Georgs-
kirchlein hat dieser christliche Perseus den Drachen Makras
erlegt. An die Stelle der altheidnischen Cultusheiligthü-
mer sind (wie in Lydda) Kirchen des Drachenkämpfers
Georg, unter den arabischen Moslemin Kapellen des Chidr
und Idris getreten. Abgesehen vom Grabtempel des Jonas
zu Mosul (Mespila) bei Ninive habe ich selbst ein paar
Wely Neby Yunas betreten, wo der Prophet ans Land
geworfen ward, oder sein Grab gefunden haben soll, so
zu Neby Yunas nördlich bei Porphyreon und südlich bei
Joppe, in Khan Yunas oder Jenysos nahe am Sirbonsee,
in Neby oder Wely Yunas bei Hebron und Nazaret.

Im schwarzen Meere hat Jason den colchischen
Drachen bekämpft, und was die Schriftsteller zu überlie-
fern versäumten, vergewissert uns die keramische Kunst.*)
Auf Vasen sehen wir nämlich Jason, inschriftlich be-

*) Welker, Alte Denkmäler III. Tafel 28 nr. 1 u. 2. theilt zwei Jason-
bilder mit, 1) eine Trinkschale aus Vulci, nun im Vatikan; hier
ist Jason, der Bärtige, halb verschlungen, Minerva steht davor;
2) auf einer Vase aus Perugia steigt der jugendliche Held mit
dem Schwert in den Rachen des Fisches. Welker bespricht,
Annalen XLIX, beide. Dieselben finden sich in getreuer Ab-
bildung in den röm. Monumenti de l'instituto V. Tafel 2 nr. 35
u 9 nr. 2. Gerhard, Etruskische Vasenbilder, Tafel 237, zeigt
den Vliesträger mit der Inschrift HEIAZVN, den einen Fuss
vom Seeungethüm erfasst. Auf einem Skarabäus aus Tarquinii,

glaubigt, wie Herkules in den Rachen des schrecklichen Ungethüms steigen, um es mit dem Schwerte zu erlegen. So wird bei den Longobarden Otnit am Gardasee vom Drachen überwältigt; aber der Rächer naht in Wolfdietrich, indem dieser, zwar ebenfalls von dem Ungeheuer verschlungen, von Innen heraus sich durchhaut und mit Blut übergossen wieder ans Licht kömmt. Im schwedischen Märchen wird der Jüngling vom Walfisch durch das Nordmeer ins Jugendland getragen.

Der hebräische Prophet in der Zeit der Gefangenschaft, Jonas, berührt in der gemeinsamen Völkermythe sich zunächst mit dem Bilde des Herakles; — doch welchen Aufschwung nimmt sein Geist, um das Symbol für die Geschichte seines Volkes und seine eigene zu verwerthen! Er selbst tritt widerstrebend die Mission seines Volkes an, das berufen war, den Heiden zu predigen, aber engherzig sich verschloss und ihnen die höhere Offenbarung nicht gönnte. Zur Strafe dafür werden sie beim grossen Sturm, der von Osten hereinbricht, hinausgeworfen in die Wogenbrandung der Nationen und plötzlich vom Fische verschlungen. Der Fisch ist nämlich das Reichssymbol von Ninive, der Fischerstadt, die selber Ninus (syrisch נִינְוָה), den Fischerkönig, zum Gründer hat. Die Talmudisten erklären, anfangs sei Jonas nur bis an die Kniee, dann bis zum Hals, hierauf ganz und gar verschlungen worden, zuletzt aber aus dem Schlunde des nämlichen Thieres in den weiblichen Leviathan übergegangen — um den allmäligen Untergang der Nation durch die Eroberung Tiglatpilesar's und Salmanassar's bis zum letzten Einbruche unter Nebukadnezar zu sinnbilden.

welchen zu Folge mündlicher Mittheilung Prof. Brunn im Besitze der Contessa Bruschi in Corneto sah, dringt Jason mit Schild und Schwert in den Rachen.

Layard findet (Nin. u. Bab. 480) das Auftreten des Jonas und seinen Erfolg nicht unerhört, wenn er als Bevollmächtigter eines fremden Gottes erschien und etwa mit Erdbeben, Ueberschwemmung u. s. w. drohte. Nun zwar in der Haft des Fisches lernt das Volk beten, stimmt seine Klagelieder an und hängt die Sionsharfe an den Trauerweiden des Euphrat und Tigris auf. Aber selbst im tiefsten Unglück erwartet es, seinem engherzigen Charakter getreu, sein Heil von dem Untergange der Goim und schwört ihnen unersättliche Rache, die es in den Tagen des Messias zu vollführen gedachte. Der Repräsentant Israels, sein Prophet, sitzt Ninive gegenüber, des Unterganges der Weltstadt gewärtig, indess der Wurm die schnell aufgeschossene Kürbisstaude zerfrisst, die ihm Schatten geboten. Er klagt sein Leidwesen, doch der Herr spricht: »Dich jammert des Kürbis und mich sollte nicht erbarmen der Stadt von 120,000 Bewohnern?« Endlich nach drei Tagen, vielmehr in der dritten Generation, wird das Volk des Gefängnisses ledig und aus dem Rachen des Fisches wieder seinem Lande zurückgegeben.

Mit dieser Auffassung steht Jonas auf der Höhe der evangelischen Verkündung, indem er, wie Isaias, als der Prophet der Heiden erscheint, die vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne der Theilnahme am Reiche Gottes gewürdigt werden sollen. Christus selbst beruft sich vollends persönlich darauf: »Diesem Geschlechte wird kein anderes Zeichen gegeben, als das des Propheten Jonas; denn wie dieser im Bauche des Walfisches, wird der Menschensohn drei Tage und Nächte im Herzen der Erde sein.« Matth. XII, 39. Das weltgültige Symbol der Auferstehung soll zuvörderst an dem Völkerheilande in Erfüllung gehen, und wie bei Matth. II, 15 die Stelle Oseas XI, 1; »Aus Aegypten habe ich meinen Sohn beru-

fen, findet auch das Bild von Jonas auf Jesus, den wahren Sohn Israels, Anwendung

Für die Kleingläubigen entsteht noch die Frage: Ob nicht gleichwohl der Prophet auch leibhaft vom Fische verschlungen worden sei, worauf die Wellen sofort sich beruhigten; denn die See will ihre Opfer haben, sagt der Aberglaube. Wir erwidern: das Symbol bedarf zu seiner Gültigkeit nicht der Voraussetzung der Realität. So ist der Löwe das Bild der Auferstehung an Gräbern nach der fixen Meinung, dass er durch sein Gebrüll die jungen todt- und blindgeborenen Welfen zum Leben erwecke. Der Phönix, der sich selbst verbrennt, um nach drei Tagen als Wurm aus der Asche neu aufzuleben, ist der lebendige Träger von der Idee der Wiedergeburt der Zeiten, obwohl er in Wirklichkeit nicht existirt und die Handlung nicht vor sich geht. Der Schwan bleibt die Figur der hinwelkenden Zeitwelt, obgleich es keineswegs richtig ist, dass er sein Todeslied singt. Ebenso gilt der Pelikan für das Sinnbild des aus Liebe zu den Menschen sich hinopfernden Erlösers, obwohl wir bestimmt wissen, dass er seine Jungen keineswegs mit seinem Blute nährt.

In der religiösen Symbolik des Hebräervolkes ist der Leviathan der Tiefe, der gefräßige Hay, das Bild des allverschlingenden Todes, wie der Schlund des Drachen, der Rachen des Löwen und selbst des Ebers. Die Heidenwelt hat in diesen Hieroglyphen auch am Eingange der Tempel den Glauben an die Auferstehung aus dem Grabe bezeugt, und wir treffen an unseren Kirchenportalen und in Bildern vom jüngsten Gerichte dieselbe Vorstellung von jeher. Die Schriftgelehrten des alten Bundes räumten der Erzählung von Jonas und dem Fische nur symbolischen Sinn ein, sie heben den universalhistorischen Charakter hervor; und die christlichen Gottesgelehrten

dürfen dies ,Urtheil der ältesten Väter der Tradition füglich anerkennen, oder was könnte sie veranlassen, auf das Verschlingen des Propheten mit Haut und Haar und dessen Gesang im Fischmagen zu pochen? Das Buch Jonas, dessen kanonischen Werth anzufechten uns nicht im Traume einfällt, ist in weit eminentem Sinne wahr, als man bisher annahm. Augustinus ertheilt in Genes. I den Rath, die hl. Schrift nicht so zu erklären, dass sie zum Spotte der Ungläubigen werde. Wir fügen hiezu noch St. Ulrichs Wort: »So man die Bibel zu sehr drückt, läuft statt Milch Blut heraus.« Diess war bisher der Fall, so lange man den buchstäblichen Sinn urgirte, wir haben diess Aergerniss weggeräumt. Ist die prophetische Schrift auch nicht wörtlich zu nehmen, so ist dieselbe doch nicht deuterokanonisch.

V.

Das Buch Exodus

nach der Recension des Esra, mit den dazu benützten Apokryphen Milchamoth Jehova und Sepher Jaschar.

Gegen die Erzählungen des Wüstenzuges hat schon der alexandrinische Grammatiker Apion, dessen sämtliche Schriften die Juden vernichteten, Einwendungen erhoben. Wenn seitdem der Wolfenbüttler Fragmentist eine systematische Polemik eröffnete, so trieb ihn, wir wollen der Versicherung glauben, keineswegs Abneigung gegen das hoffährtige Israel, welches die Gesta Dei per Judaeos registrirte, sondern die stockblinde Buchstabengläubigkeit der lutherischen Orthodoxen, die nirgend weniger, als beim nachmosaischen Exodus angebracht ist. Die kathol. Theologie hat die Versuchung, in Luthers Fussstapfen zu treten und steif auf den Text der

alten Bibel zu schwören, bei der Verurtheilung Galilei's bezüglich des *Sta sol, ne moveare!* bitter gebüsst. Wir fürchten um so weniger ein Verdikt, als uns nur der Drang nach Wahrheit, und keinerlei frivole Gesinnung erfüllt; uns sei wenigstens vergönnt, von Josephus Flavius Notiz zu nehmen, und weiter zu fragen, wie bei dem Fortschritte der Wissenschaft die positive Kritik sich mit den hebräischen Schilderungen vom Wüstenzuge zurechtsetze?

Im ältesten Märchen der Welt, das Amana für Menephte, den Sohn Ramses III. Miamun, in Mosis Tagen verfasste und Brugsch aus den Papyrusrollen übersetzte, hat Anepus Frau ihr Augenmerk auf dessen jüngeren Bruder Batau geworfen; sie ladet ihn zur Sünde ein, er aber entflieht, da schneidet sie sich Wunden und klagt ihn der Nachstellung an. Dasselbe Begebniss wiederholt sich beim ägyptischen Joseph. Mehr Beanstandung findet bei der uralten Kastenverfassung der Bericht, wie der jüdische Vezir die Hungersnoth dazu benützen konnte, das ganze Volk zur Leibeigenschaft zu erniedrigen? Sei dem, wie ihm wolle, die heutigen Fellahs verwünschen Joseph als den eigentlichen Urheber ihrer Unterdrückung, als den Schöpfer jenes Regierungssystems, wodurch der Landesherr als der einzige Grundbesitzer und Kornhändler das Volk so grenzenlos unglücklich machte. Der Verfasser des Buches sieht darin eine seinem Naturell angeborene löbliche That.

Die Strafwunder Mosis anticipiren die Schrecken der Apokalypse, sie gleichen der ahrimanischen Gegenschöpfung mit all den Khrafestras, Schlangen, Skorpionen und Kröten.*) Nur die Zaubersage bietet bei anderen Völkern Analoges; wer aber reimt all die Angaben zusam-

*) Windischmann, Zoroastr. Studien; mein Heidenth III. 92.

men? Alles Wasser wandelte sich in Blut sieben Tage lang — was tranken dann die Aegypter und ihr Vieh? Und doch thun die Zauberer, Ex. VII, 22, diess Wunder nach, nur die Läuse konnten sie, V. 18 f., nicht nachmachen.

Die Israeliten selbst müssten sich wie die Blattläuse vermehrt haben, wenn sie beim Auszuge die Zahlen des Buches Numeri erreichten! Unter den Pharaonen hatte ganz Aegypten eine Bevölkerung von sechs bis sieben Millionen, während sie nach jüngstem Anschläge kaum zwei betragen soll. *) Jochabed, die Tochter Levi's, war, zufolge Exod. VI, 16, 18, 20, Mosis Mutter, und in der kurzen Frist bis zum Auszuge sollen von 70 Häuptern bei sieben Millionen erwachsen sein; denn die Zahl der Bewaffneten wird sofort, Num. I, 46, auf mehr als 600,000 Bewaffnete von 20 Jahren und darüber angegeben, die Leviten nicht gezählt! Wie sollte auch nur die Hälfte in Gosen Wohnung und Wasser finden? Napoleon III. lässt den Zug der Helvetier 32 Meilen einnehmen, und äussert: »ein Heer bewegt und dreht sich nicht auf Einem Punkte.« Die Kinder Israel zogen aber in Einer Nacht durch das rothe Meer. Es herrscht hier, wie bei Josephus, wenn er Bell. II 14, 3; VI 9, 3; die Zahl der Osterlämmer (für je 12 bis 20 Personen) auf 256,500, und die Festgäste auf drei Millionen notirt, eine nicht bloss zehnfache, sondern hundertfältige Uebertreibung. Josephus macht auch aus den 100 Vorhäuten um welchen Preis David die Hand der Michal erwirbt f. Sam. XVIII, 25 in einem Federzuge 600 Philisterköpfe.

»Sieben Völker zählt Kanaan, jedes ist grösser und stärker wie Du,« heisst es Deut. VII. Diess

*) Diodor, L. 31. Lane, Sitten der Aegypter, I, 18 f. Was der Bischof Dr. Colenso von Kapstadt oder Wislicenus über dasselbe Thema geschrieben, liegt mir ebenso ferne, wie ihnen wahrscheinlich die Quellen und Parallelen obiger Phantasiegeschichte.

liesse, falls Israel 600,000 Bewaffnete zählte, auf 5 Millionen Krieger, oder auf eine Gesamtbevölkerung von 100 Millionen Kananäer schliessen. Rechnen wir auch nur 50, so ist diess mehr, als damals im ganzen Umkreise des Mittelmeeres wohnten. Rechnen wir das Volk des Auszuges auf 50,000, so behält obige Angabe ihr Recht, und Kanaan, das Ländchen von drei Tagreisen Länge und zwei Breite, zählte vielleicht eine halbe Million Einwohner.

Kallisthenes, des Aristoteles Neffe, welcher Alexander den Grossen auf seinem Feldzuge begleitete, berichtet mit Zuversicht: durch ein göttliches Wunder seien die Meereswogen im lykischen Golf zurückgewichen, um den Durchzug des griechischen Heeres zu ermöglichen. Alexander zog von Phaselis an der Ostküste Lyciens glücklich durch den Meeresarm (unweit Patara), so dass seine Begleiter sprachen: Die brausenden Wogen des Ozeans seien durch göttliche Fügung zurückgedrängt worden. Selbst Josephus Antiq. II, 16, 5 vergleicht das Durchschreiten des rothen Meeres mit dem Durchzuge Alexanders durchs pamphyliche Meer, den ebenso Strabo XIV, wie Plutarch Alex. berichten. Eine Stunde nördlich von Suez benützen noch heute Karawanen die Ebbe in der Morgenfrühe zum Durchzuge, wogegen um Mittag und Mitternacht die höchste Fluth hereinbricht.

Vor Xerxes Heere wurde das heilige Feuer einhergetragen; Curtius aber erzählt, Alexander habe auf seinem Zuge durch Babylonien und Susiana über ein Zelt eine Stange binden lassen, an welcher ein Feuertopf befestigt war, »ein Zeichen, das von Allen gesehen werden konnte, denn des Nachts sah man Feuer, am Tage den Rauch.« Auf dieselbe Weise reisen noch gegenwärtig die Karawanen. Den Israeliten diente hiezu das heilige Altarfeuer. Mit einmal wird die Feuersäule zum selbstständigen Füh-

rer der zwölf Stämme, wogegen der Bericht später den eigentlichen Hergang folgen lässt, denn Hobab, Mosis Schwager, wird von diesem beschworen, bei seiner Kenntniss der Lagerplätze in der Wüste das Auge Israels zu sein. (Num. X, 31). Seiner Natur nach erscheint der alte Jehova selbst als Flammenofen und als fressendes Feuer (Gen. XV, 17; Deut. IV, 25; IX, 3), und wie das Zelt in der Wüste, leuchtet auch der Tempelberg mit dem flammenden Feuer-scheine bei Nacht und der Rauchwolke am Tage nach Jesaias Schilderung IV, 5. Das Wüstenzelt Mahmal, welches den Koran und andere Reliquien einschliesst, bildet noch heute den Mittelpunkt der Pilgerkarawanen nach Mekka.

Während Jehovas Majestät in Sturm und Wetter, wie sie im Nillande nicht vorkommen, am Sinai thront, verlangt Israel nach dem Apis, vielmehr Molochbilde, und Aaron selbst fertigt zum Jehovahafeste Exod. XXXII, 5 das goldene Kalb, noch dazu steht ein Nachkomme Mosis dem Kälberdienste zu Dan vor; Richt. XVIII, 30. Die eherne Schlange des Heilgottes wird unter Josua als Götzenbild, wovor man bis auf jene Tage Rauchopfer brachte, vernichtet; II. Kön. XVIII, 4. Im Tone des Vorwurfs spricht darum Amos V, 26: »Den Tabernakel Molochs truget ihr und das Bild des Chijun« (Seth Saturn), oder Apstg. VII, 43: »das Gestirn eures Gottes Rempham, — Bilder, die ihr selbst gemacht.«

Israel staunt, einen Bach am Sinai fliessen zu sehen, da in Aegypten kein solcher und der Nil ohne Zufluss ist. (Deut. IX, 21.) Später lässt die Legende durch den Stab des Propheten, wie durch Poseidon auf der Akropolis von Athen, durch Dionysos zu Kyparissiä und anderwärts durch viele Heilige, hier und zu Kades die reichlich sprudelnde Quelle hervorrufen. Es steht um dieses Wunder, wie um die Erzählung vom wandelnden Fels in der Wüste,

der Israel mit Wasser versorgte und endlich in den See Tiberias sich stürzte. *) Paulus führt diese Hagade aus der Pharisäerschule wie eine historische Thatsache an I. Kor. X, 4. Mit gleichem Fuge könnte die im Targum Cantic. II, 6. u. s. w. erhaltene Rabbinenfrage, worauf der Täufer am Jordan Bezug nimmt: dass beim Einzuge der Bundeslade die Hügel sich ebneten und die Thäler ausfüllten — in der Bibel selbst stehen.

Die Kleider sollen mit den Israeliten in der Wüste gewachsen und alle 40 Jahre nicht gealtert, auch die Schuhe nicht zerrissen sein in dieser langen Zeit, Deuter. XXIX, 5 — wie nach dem äthiopischen Adambuche die Schuhe Noah's nicht zerrissen und sein Kleid nicht morsch und mürbe wurde, obwohl er es nie wechselte. Lassen wir der frommen Sage Spielraum, dass auch Christi Rock mit Ihm gross geworden sei, so wird doch niemand diess für Thatsache nehmen. Justin (Trypho) bekräftigt allerdings, dass das Gewand mit den Kindern Israel gewachsen sei, wozu Hieronymus ep. 38 noch fügt, dass sie Nägel und Bart nicht zu schneiden brauchten. Aber eher möchten wir glauben, dass sie auch keine Leibesnothdurft verrichteten, stünde nicht ausdrücklich bemerkt, dass sie mittelst kleiner Schaufeln ihren Unrath ausserhalb des Lagers vergraben mussten. **)

*) Taanith 19, 1. vgl. mein Jerus. und das h. Land II, 151.

**) Ein Gedicht unter Tertullians Werken, worauf sein Sermo de Sodoma sich bezieht, lässt die Sodomsäule, wenn verstümmelt, sich ergänzen und sogar die menses bekommen. Irenäus wiederholt diess haer. IV, 31, 3. 33, 9 und deutet es typisch, will aber mit Clemens v. Al. wissen, dass sie noch menschlich gegliedert und organisch belebt sei! Dagegen entwickelt Christus den natürlichen Hergang Luk. XVII. 31. Auch Aben Ezra erklärt, Lot's Frau sei eben von Schwefeldunst erstickt und von Salz inkrustirt worden — nicht zu Stein, wie Niobe, Aglaure, Lethäa und andere Frauen der Sage.

All' sein Vieh nimmt Israel aus Aegypten mit (Ex. XVI, 1. XVII, 3. XVIII, 22. XIV, 5. XXXII, 5); ja wegen des starken Viehstandes begehren Ruben, Gad und halb Manasse Länderanweisung in Basan und Gilead. Num. XXXII. Die Wachtelzüge, welche den Kindern Israel erst in der Wüste Sin, dann in der Wüste Zin Fleischesnahrung liefern, werden noch heute von den Griechen und Arnauten abgewartet und die Thiere zu Myriaden in Fässern eingepöckelt; ich habe selber auf Poros solche gegessen. Neue Wunder Mosis tauchen auf Weish. XVII, 9: Schlangen zischen durch die Luft; XIX, 11 sind die Wachteln eine neue Art Vögel, wonach die Israeliten gelüsten; V. 19 verändern Feuer und Wasser ihre Natur, wie die Landthiere in Wasserthiere verwandelt werden, und umgekehrt!

Welch ein Wunder macht der Verfasser des Exodus ferner aus dem Mannaregen, der am Sabbat regelmässig ausblieb, wie der Pilger von Bordeaux 333 dasselbe von der Quelle Siloa meldet. Und doch muss Josephus Ant. III. 1, 6 gestehen, dieselbe Speise komme noch jetzt vor; ja bis heute sammeln die Araber und Mönche am Sinai Mann es Sema, »das Manna vom Himmel« unter der Tarfastau, das weiss wie Reif an Gras und Steinen hängt und aus Blättern und Rinde ausschwitzt. Dagegen lässt im Buche der Weisheit XII, 5 Pseudosalomo sogar Mahlzeiten von Menschenfleisch mit den Menschenopfern der Kananiter verbunden sein — was ganz unglaublich erscheint; waren doch die sesshaften Einwohner Kanaans — ihre Bauten beweisen diess! — ungleich gebildeter, als die Beduinen des Stammes beni Israel. Wunderlich genug erklärt dieselbe apokryphe Weisheit den Ursprung des Götzendienstes XIV, 15 »Wenn einem Vater sein Sohn starb, liess er dessen Bild machen und begann, es für Gott zu halten.«

Der Talmud kommt zu dem bescheidenen Geständnisse: der Juden wegen sei die Welt geschaffen und die Auferstehung beziehe sich allein auf sie. Die Kabbala nimmt als Zahl der aus Adam Emanirten sexcenties mille an: Dabei sollen alle Kinder der künftigen Generationen bei der Gesetzesverkündung zugegen gewesen sein. Ebendies ist die mystische Zahl der Streiter Gottes in der Wüste, während die zwölfmal zwölf Tausend Offenb. VII. nach der Zahl der Stämme gezählt sind. Die ganze sinaitische Halbinsel nährt zur Zeit kaum 6000 Beduinen vom Tovarastamme. Um die mehrere Millionen Israeliten unterzubringen, lässt ein französischer Gelehrter sie bis an den Euphrat sich verbreiten. So meint es aber der Berichterstatter nicht, denn sie ziehen von Station zu Station und haben ihr abgestecktes Lager um die Bundeslade her. Alle die Ortsangaben dürfen als richtig gelten, nur nicht die Volkszahlen; denn an Einem Tage geht ganz Israel durch den Jordan, der, wie die Legende pocht, südlich abfloss, nördlich aber wie eine Mauer sich anstaute, bis alle trocknen Fusses hindurch kamen. Jos. III. Der bibelfeste Palästinaforscher Robinson drückt sein gerechtes Erstaunen über dieses Wunder aus, das er für überflüssig hält, da man den Fluss an bestimmten Furthen ohnediess durchschreiten könne. Wer hält dafür, dass der Psalmist Geschichte erzählen wolle, wenn er Ps. CXIV singt: »Das Meer floh, der Jordan wandte sich zurück. Die Berge hüpfen wie Lämmer, die Hügel wie junge Schafe. Vor dem Herrn bebte die Erde, vor dem Gott Israel, der den Fels verwandelte in Wasser und die Steine in Quellbrunnen.« Sind diess nicht orientalische Phantasiestücke, wie wenn es bei Habakuk III, 6 heisst: »Die Berge wurden zerschmettert und es krümmten sich die Hügel.«

Das Volk des Bundes legt hierauf die Vorhaut*) ab, und es wird klar, dass während der ganzen Wüstenfahrt von einer Paschafeier kein Gedanke war. Auch der erste Erfolg in der Einnahme des gelobten Landes erscheint als unmittelbare Gottesthat; von dem, was die Menschen dabei geleistet, ist bei dem frommen Scribenten kaum die Rede. Diess ist der theokratische Styl altpriesterlicher Historiographie. Die Israeliten umlagern Jericho, brechen den Bann der Uneinnehmbarkeit durch den siebenmaligen Umzug mit der hl. Lade, und die Mauern stürzen unter Trompetengeschmetter zusammen, wie unter dem Schalle der Engelposaunen einst der Weltbau zerfallen wird. Es ist ein Vorspiel des jüngsten Gerichtes, und von dieser Seite ist der Wunderbericht von hohem Interesse, steht aber eben darum nicht allein. Mit dem Wunschhorn vermag auch der Siegesheld des deutschen Volkes Mauern umzublasen; es ertönt über alle Berge in der Rolandssage, welcher auch mit dem Schwerte sich den Weg durch die Pyrenäenfelsen bricht. Nach dieser Idee konnte mit gleicher Emphase Gregor von Tours**) schreiben: »Clodewech bezog bei der Burgalensischen Stadt die Winterquartiere und rückte dann gegen Ecolisma. Da erwies ihm Gott solche Gnade, dass die Mauern bei seinem Anblick von selbst einstürzten, worauf er die Gothen vertrieb und die Stadt in seine Botmässigkeit brachte.« In Turpins Vita Caroli Magni c. 3 wird bezeugt: »Als Karl die Stadt Pampilon belagerte und drei Monate lang nicht erobern konnte, rief er in Folge eines Gesichtes den Apostel Spaniens, Jakobus um

*) Der Hügel der Vorhäute spielt nicht bloss bis Hieronymus, der dessen bei der Pilgerfahrt der hl. Paula erwähnt, sondern auch noch in der späteren Pilgerlegende eine seltsame Rolle.

**) Continuat. hist. Franc. II, 37. In modum Hiericho cum strepitu hostium et sonitu tubarum, cum machinis et restium funibus super muros et aedium moenia corruunt. W. Menzel Odin 187.

Hilfe an; da stürzten mit einmal die Mauern vom Grunde aus zusammen.« Noch sieht man auf dem Broncesarkophage des Kaisers in Aachen die Darstellung der stürzenden Ringmauern mit der Ueberschrift »Pampilun,« d. h. Pamplona.

Die gleiche Verheissung soll der Prophet von Mekka in Bezug auf Constantinopel ertheilt haben, indem er zu seinen Jüngern sprach: Habt ihr gehört von einer Stadt, deren eine Seite Land und die beiden anderen See sind? Die letzte Stunde wird nicht kommen, ohne dass dieselbe erobert wird von 70,000 Söhnen Israels. Wenn sie zur selben kommen, werden sie nicht mit Waffen und Wurfmaschinen kämpfen, sondern mit den Worten: Es ist kein Gott als Gott, und Gott ist gross. Dann wird die eine Seite der Seemauern zusammenstürzen, auf das anderemal die zweite, auf das drittemal aber die Landesseite und sie werden fröhlich in dieselbe eingehen. — Als der hl. Pankratius bei Taormina zuerst an's Land stieg, brach Angesichts des christlichen Bekehrers der Tempel des Apollo Archagetes zum Symbol des morsch gewordenen Heidenthums nach sicilianischer Legende von selbst zusammen. Bei der Belagerung von Sidon (1108) stürzte ein Stadthurm, welchen Renegaten wider die Kreuzritter vertheidigten, auf das blossе Gebet König Balduins und des christlichen Volkes plötzlich und ohne alles menschliche Zuthun nieder, so dass die Bresche zur Stadteinnahme eröffnet ward. Diess meldet auf Grund zeitgemässer Berichte Wilken, *Gesch. d. Kreuzzüge* II, 217. Unsere Zeit legt weniger den Transmissionsriemen in die Ewigkeit ein, um von einer höheren Welt aus das irdische Triebwerk in Bewegung setzen zu lassen. Allerdings verhehlt der Erzähler Josua VI, 5, 20 daneben die eigentliche Thatsache keineswegs, denn: »Das Volk erhob ein gewaltiges Feldgeschrei und die Mauern fielen, die Stadt wurde erstiegen, gebrochen und verbrannt.«

Es geschah in ähnlicher Weise, dass Tullus Hostilius beim Klange der Tuba zur Bethätigung des göttlichen Strafgerichtes Alba Longa niederreißen liess. (Servius in Aen. II, 313.)

Trotz des wunderbaren Jordanüberganges und der staunenswerthen Stadteinnahme ergaben sich die Kananäer mit nichten, ihnen leuchtete also nicht ein, dass ein Höherer unwiderstehlich für Jsrael stritt. Nicht einmal das welterschütternde Wunder des Sonnenstillstandes bekehrt sie, da Josua X, 12 rief: »Stehe still Sonne, über Gibeon und du Mond! über dem Thale Ajalon Und es hielten Sonne und Mond inne, bis das Volk sich an seinen Kindern gerächt hatte. Stehet nicht so geschrieben im Buche der Gerechten?« Also Himmel und Erde sollen in Bewegung gesetzt, oder vielmehr zum Stillstand gebracht worden sein, bis Jsrael seine Rache gestillt und im Blut der Feinde gekühlt hatte! Dieser Zug unerbittlicher Grausamkeit lässt den himmelweiten Unterschied von mosaischer und christlicher Moral mit den Händen greifen. Saul soll Amalek mit Weib, Kind und Vieh ausrotten wegen der Unbill, die durch sie vor 400 Jahren Jsrael geschehen, und wird verworfen, weil er die Amalekiter nicht vollständig vertilgt hatte (I. Sam. XV, XXVIII, 18). Es ist interessant zu verfolgen, wie die Jsraeliten selbst in der Zeit der tiefsten Unterdrückung ihre Begriffe von Völkerrecht nach dem Verfahren Josua's gegen die Kananäer entwickelten, so in den Tagen der Esther. Saul lässt die Gibeoniten in Masse umbringen, weil ihre Ahnen vor soviel Jahrhunderten den Josua, um bessere Bedingungen zu erzielen oder der Vertilgung zu entgehen, mit zerrissenen Schuhen getäuscht hatten, als ob sie weit hergekommen, um ihre Unterwerfung anzubieten. Hinwieder überliefert der Sohn Isais gegebenem Königsworte zum Trotze auch noch die letzten sieben Ab-

kommen Sauls den Gibeoniten, damit sie dieselben kreuzigten — als Opfer zur Abwendung einer Hungersnoth. Die Psalmen athmen mitunter die wüthendste Rachsucht und Schadenfreude, so XVIII, 39 f. XLI, 10 f. LVIII, 11: »Der Gerechte wird sich beim Anblick solcher Rache freuen und seine Füße im Blute der Gottlosen baden.« Noch ärger lautet LXIX, 23—29. CIX, 6 f. CXXXVII, 9 Ist es eine Andacht zu flehen: »Herr zermalme meine Feinde in deinem Zorne, vernichte sie in deinem Grimme!« während Christus betet: »Herr, verzeihe ihnen und ihrem Unverstande.« Man kann sich nichts Unchristlicheres denken, als die Rache-Psalmen, Grund genug für Bonaventura, sie in ein Psalterium Marianum auferbaulich zu umschreiben. Freilich sind sie nicht nothwendig von David. Noch einmal: Damit diese Israeliten ihre ganze Wuth und Mordlust an den Landeseinwohnern auslassen könnten, sollen Sonne und Mond am Firmamente stille gestanden sein auf Josua's Befehl? Hier haben wir eine poetische Hyperbel, deren letzte Quelle vielleicht im Homer zu suchen ist. Fleht doch Agamemnon mit denselben Worten gegen Troja zum Himmel, Ilias II, 412:

»Nicht, o Zeus! lass sinken die Sonn', und das Dunkel heraufziehen,
Bis ich hinab von der Höhe gestürzt des Priamos Wohnung.«

Anderseits lässt Here XVIII, 239 f. zu Gunsten der mit zweifelhaftem Erfolge kämpfenden Hellenen die Sonne früher untergehen. Aber Odyss. XXIII, 241 f. weilt auf Athene's Geheiss die Sonne länger über dem Horizont, damit Odysseus zur Ermordung seiner Nebenbuhler Zeit gewinne.

Die Idee, den Himmel in die menschlichen Kämpfe und Leidenschaften mit hereinzuziehen, ist uralt. Schon in den Bauten Ramses III aus dem XV. Jahrhundert v. Chr. liest Champollion beim siebenten Bilde: »Ich habe bekämpft alle Gegenden der Erde, die Welt ist stille

gestanden vor mir.« Im ägyptischen Märchen aus dem XIV. Jahrh. (S. 58) hält Phra, der Sonnengott, in seinem Laufe inne. Die Araber bieten die Sage vom Sonnenstillstand auf Ali's Befehl, da er in der Schlacht zu Hilla am Euphrat mit den Widersachern des Propheten kämpfte. Bald dauert derselbe drei Tage, bald nur 24 Stunden (Sirach XLVI, 5). Auffallend übersetzt die Vulgata I. Chron. IV, 22 »Jokim« mit: »qui stare fecit solem.« Die Rabbinen schreiben diese Kleinigkeit von einem Wunder noch ihrem Rabbi Juda dem Heiligen, dem letzten Nachkommen Hillels und Fürsten Israels zu. Dagegen versichern sie, sei die Erde Dreien entgegengesprungen, dass sie an Einem Tage die weitesten Reisen zurücklegen konnten, nemlich Elieser, dem Knechte Abrahams, als er um Rebekka freien ging, dem Erzvater Jakob, da er gen Haran reiste, und dem Abisai, Sohne des Zeruja; II Sam. XXI, 17. Wie geläufig den Juden das Redebild war, beweist R. Bechai im Buche Chad Hakemach durch die Anführung: »Als ein Rabbi von ungewöhnlicher Frömmigkeit am Verscheiden war, rief Jemand: Dieser Tag ist für Israel von übler Vorbedeutung, weil die Sonne am Mittag untergeht.« — »Möge die Sonne deines Glückes nie untergehen!« lautet ein nicht bloss orientalischer Glückswunsch. Auch Ariost erschwingt sich zu dem Bilde im Orlando furioso II, 47:

Dass bei dem herben Klage-ton des Armen

Die Sonne möchte weilen vor Erbarmen.

Die Sibyllinischen Orakel helfen sich, indem sie Josuas That auf Jesus beziehen: »Einer wird kommen vom Himmel, der seine Hände am Holze ausstreckt, Er der einst der Sonne Stillstand geboten.«

Die christliche Legende versteht sich dazu, dass einigen bevorzugten Heiligen zulieb die Sonne später unterging,

damit sie ihr frommes Tagewerk vollenden konnten. Der Ritter Arnold von Harff meldet in seiner Pilgerfahrt 1496 bis 1499 (Köln 1860 S. 10): »Vor dem St. Paulusthore in Rom hat eine Säule gestanden, worauf geschrieben war: Als Pabst Gregorius St. Peters Münster eingeweiht hatte, wollte er desselben Tages auch noch St. Paulus Kirche weihen, da er aber unterwegs an diese Statt kam, neigte sich die Sonne bereits zum Untergange. Alsbald fiel der Papst auf seine Kniee, und bat Gott im Himmelreich um Verlängerung des Tages. Das geschah, und nun ging er und weihte auch St. Pauls Münster.« Im Rolandsliede stösst der sterbende Held auf dem Schlachtfelde von Ronceval, nachdem Turpin und alle Gefährten gefallen, noch einmal mit solcher Gewalt ins Horn Olifant, dass Karl mit seinen 40,000 Getreuen zurückkehrt; schon fliehen die Heiden in der Dämmerung dahin, da fleht der König zum Himmel, und mit einmal wandelt sich die Nacht in hellen Tag, bis er den Streit mit seinen Feinden vollends ausgefochten hat.

Wie aber soll die Siegeshyperbel möglicher Weise aus Homer in das Buch Josua geflossen sein, da dieses doch wohl um 600 Jahre früher oder älter ist!? Die Antwort liegt in der späteren Recension des Buches Exodus, welche dessen historischen Werth beeinträchtigt. Es handelt sich nicht entfernt um ein Weltereigniss, welches das himmlische Uhrwerk selber eine Zeit lang in Stillstand gebracht hätte, sondern nur um einen überschwänglichen, aber nicht ungewöhnlichen Ausdruck, wie wir I Makkab. IX, 13 auch lesen: »Judas schlug mit dem Syrer Bacchides eine Schlacht von Morgen bis Abend, dass die Erde bebbe vor grossen Getümmels« — wobei doch niemand an ein wirkliches Erdbeben zu denken braucht. Doch wir behaupten noch mehr und gewärtigen keinen Widerspruch: Die Stelle vom Sonnenstillstand steht

nicht einmal in der Bibel, und lautet unter Anführung der apokryphen Quelle auch nur frageweise, als ob der Schreiber keine Verantwortung übernehmen wollte: »Heisst es nicht so im Sepher Jaschar oder Buche des Recht-schaffenen?« Jos. X, 12. Diese Schrift stammte aus ver-hältnissmässig später Zeit; denn zufolge II Samuel I, 18. umfasste es auch das Klagelied über den Untergang Sauls und seines Geschlechtes.

Eine weitere Apokryphe hiess Num. XXI, 14: Milcha-moth Jehova, »von den Kriegen des Herrn.« Sie enthielt Preis und Siegeslieder über die glorreichen Kämpfe Israels beim Wüstenzuge und der Einnahme Kanaans — diess also waren die eigentlichen Wunderquellen für — Esra! Denn der Pentateuch ist nicht in der Ur-schrift auf uns gelangt, sondern während des Exils theilweise zu Verlust gegangen; ebenso die übrigen histo-rischen Bücher und die Propheten. Eine neue Sammlung und Ordnung des Kanon war geboten. Schon Jeremias VIII, 8 ruft seinen Zeitgenossen zu: »Was sagt ihr, wir sind weise, denn das Gesetz Jehovas ist bei uns? Fürwahr! sehet, der trügerische Stift der Schriftgelehr-ten hat es verfälscht!« Solches geschah noch bis ins zweite Jahrhundert n. Chr. Auch die Nazaräer behaup-teten,*) die Thora sei nicht mehr rein von Moses Hand.

*) Epiphan. haer. XVIII, 1. (Secta) Pentateuchum nihilo minus ipsum repudiat. Nec Moysen quidem abjicit, neque oblatam huic a Deo legem esse diffitetur, sed aliam fuisse dicit, quam quae vulgo circumfertur. Der Ober-Rabbine Dr. Geiger in Frankfurt hat 1857 in seinem Werke: »Die Urschrift und die Uebersetzung der Bibel in ihrer Abhängigkeit von der innern Entwicklung des Judenthums« nachgewiesen, dass die Juden den ursprünglichen älteren Bibeltext tendentiös geändert, wie sich durch den Vergleich mit dem besser erhaltenen Buche der Chronik mitunter leicht darthun lässt.

Daher kommt es, dass z. B. Gen. XXXVI, 31 das Edomitische Stammregister bis auf Sauls Tage heruntergeführt ist, auch dass darin oft der Ausdruck vorkommt: »Bis auf den heutigen Tag.« Wie oft ist die spätere Begebenheit vor der früheren erzählt: z. B. Davids Kampf mit Goliath (I. Sam. XVII.), nachdem I. Sam. XVI. schon sein Saitenspiel vor Saul zu lesen ist. *) Wenn es heisst Richt. XVII, 6; XVIII, 1; XIX, 1; XXI, 25: »Zu der Zeit war kein König in Israel,« kann diess doch nicht in der ersten Königszeit verzeichnet sein, und III, 1 bis Kap. XVI fällt später. Was Isaias zufolge II. Chron. XXVI, 22 von Usias geschrieben war, ist verloren gegangen, und zwischen seinem XXXIX. und XL. Kapitel eine grosse Lücke.

Dieser Sammler und Wiederhersteller der heil. Schriften ist Esra, der Erbauer des zweiten Tempels, Ordner des Kultus und das Haupt der grossen Synagoge. Er war es, der die ältesten Urkunden in der Form und Fassung überlieferte, in welcher wir sie noch besitzen. Wegen dieser Verdienste um die Restauration des Staats- und Kirchenwesens, sowie des Kanon, nennen ihn die Juden den zweiten Gesetzgeber, mit der Erklärung H. Megilla f. 71, 2, 3 und B. Sanhedrin f. 21, er hätte der erste zu sein verdient, wäre Moses ihm nicht zuvorgekommen. Bava Bathra f. 15 meldet kraft der Ueberlieferung, dass Esra aus den vom (ersten) Brande Jerusalems geretteten alten Bruchstücken des Pentateuch das Gesetz wieder hergestellt habe. Nicht allein die Talmudisten, sondern ebenso die christlichen Väter geben

*) Laut II. Sam. XXI, 19 f., I. Chron. XX, 5 f. erlegt den Goliath der Bethlehemite, Elchanan; er heisst der Gethiter oder Riese von Gath, wie jener I. Sam XVII, 4, der David in den Wurf kam. Einen anderen Riesen, den Sohn Rapha's aus Gath, mit je sechs Fingern und Zehen, erschlug Jonathan, Davids Neffe. Trat hier nicht eine Plusmacherei zur Verherrlichung des Königs ein?

Esra die Ehre. *) Wir lesen ferner II. Makkab. II. 13 bezeugt: »All das findet sich in den Aufzeichnungen und Commentaren des Nehemias niedergelegt, und wie er aus den Urkunden eine Bibliothek der Bücher der Propheten, Davids und der Briefe der Könige sowie ihrer Stiftungen sammelte, so hat zugleich Judas die in der Kriegszeit verkommenen Schriftrollen wieder zusammen gebracht.«

Aber wegen der unkritischen Aufnahme von Siegesliedern und Sagenbüchern enthält namentlich das Buch Exodus eine rein poetische Verherrlichung der Wüstenfahrt, die den historischen Kern verhüllt, möge immerhin der Stoff den Malern zu Gute kommen. Desshalb schelten die Samariter »el Ozeir« (Esra) einen Bibelfälscher und argen Lügner. Sie selbst behaupten noch das Original aus der Zeit vor dem Exil von Abisua, dem Sohne Pinchas, des Sohnes Aarons, zu besitzen, und wiesen uns Franken die mürben auf frisches Pergament geklebten Fragmente. Abulfatch, der mittelalterliche Samarit, gibt Esra namentlich Schuld, dass er die Kapitel über den Garizim gefälscht habe, um durch Interpolation den Moria zu Ehren zu bringen. **) In der That will die Beschreibung Gen. XXII, 2, 4 auf den Tempelberg der Juden nicht passen, der nur von der Tiefe des Cedronthales gesehen sich als Höhe ausnimmt, auch nicht drei Tagereisen von Beerseba liegt. Neuere englische Reisende lassen bereits den Isaak auf den Garizim zur Opferung führen. ***) Auch in den späteren Büchern ergibt sich

*) Vgl. Sepp, Christl. Chronologie mit vollst. Berichtigung unserer Zeitrechnung S. 273 f.

**) Annales Samaritani p. 58. Esra multos scripturae sacrae locos adulterantes, capita potissimum de monte Garizim resecurat. Mein Jerusalem und das heil. Land II, 41.

***) John Mills. Three Months Residence at Nablus, and an Account of the Modern Samaritans. Lond. 1864.

manches apocryphe Mirakel, z. B. büßen 50,000 von Beth Semes das Anschauen der Bundeslade mit dem Tode (I. Sam. VI, 119) — wie in Arjunas Gesprächen Schiva mit Einem Blicke 10,000 in Staub verwandelt. Natürlich fragt der Sagendichter nicht, ob Beth Semes je auch nur den zehnten Theil so viele Einwohner zählte?

Von diesem Standpunkte wäre es eine Sünde gegen den heil. Geist, all die fraglichen Wunder Mosis für ächt zu nehmen. Abgesehen hievon blicken schon die jüdischen Propheten über den Mosaismus hinweg in die messianische Zukunft. Isaias vermeidet selbst die Bundeslade zu nennen, und Jeremias lässt VII, 21 den Herrn Zebaoth sogar sprechen: »Ich habe euren Vätern am Tage, da ich sie aus Aegypten führte, von Brand- und Schlachtopfern nichts geboten.« Diess bestätigt Amos V, 25, 26 und die Apostelgeschichte VII, 42, 43, wo das religiöse Leben in der Wüste ganz anders geschildert ist. Christus erklärt Joh. VI, 32, 35: »Nicht Moses hat euch Brod vom Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das wahre Himmelsbrod. Ich bin das Brod des Lebens.« —

Obige Legenden haben seit den Tagen Christi genügend Widerspruch erzeugt. Josephus Ant. III, 11, 4 verschweigt nicht die Angabe eines Manetho und aller heidnischen Autoren, dass die Israeliten nicht freiwillig die Fleischtöpfe Aegyptens verlassen, sondern als Aussätzige nach Orakelspruch aus dem Nillande vertrieben worden. *) Er spricht Ant. V, 1, 17 kein Wort von Sonnen-

*) Wahrheitsgetreu ist jedenfalls, wie der Jude Heine meint, die Angabe, dass sie die entlehnten goldenen und silbernen Gefässe ihrer Nachbarn zu ihrer Entschädigung mitnahmen. J. Braun, histor. Landschaften 7, fasst sie lieber als Kriegsbeute aus geplünderten ägyptischen Heiligthümern.«

stillstand, sondern der Tag zog sich hin und der Sieg Josuas ward durch Blitz, Donner und starken Hagel entschieden.« Endlich setzt er X, 1, 5 statt des Engels, der in einer Nacht 185,000 Assyrer im Lager vor Jerusalem erschlug. (II. Kön. XIX, 35) — die Pest. Der grösste jüdische Kanonist, Maimonides, wurde von seinen Zeitgenossen gebannt und verketzert, weil er als aristotelischer Philosoph den Sonnenstillstand, die Sprache der Eselin Biliams, die Darstellung des Leviathan für symbolische Sprache erklärte. Als spätere Einträge oder sichtliche Uebearbeitungen von zweiter Hand führt der berühmte Aben Esra Genes. XII, 6; XXII, 14; Deuter. III, 11; XXXI, 9 und XXXIV an. Spinoza hält den Esra für den Urheber des neuen Schriftwerks, eine Compilation aus Annalen und sonstigen Geschichtsbüchern. Dem Schlusse des II. Buches der Könige zufolge lebte der Verfasser nicht vor dem 37. Jahre des Exils. Mühe kein christlicher Schriftausleger sich länger ab, die Zahlen in den Büchern der Chronik oder Paralipomenon (d. h. der Nachlese) zu rechtfertigen; denn wären die Angaben verlässlich, so müsste David über ein Heer verfügt haben, grösser als das, welches Xerxes gegen Griechenland aufgeboden, und Salomo hätte seinen Tempel gleich aus purem Gold und Silber bauen können. Dagegen wird Ex. XXIV, 4, 7; XXXIV, 27, 32 das Volk auf das Buch des Bundes verpflichtet. Diess hatte Moses vor seinem Ende den Israeliten nochmal vorgetragen, den Segen und Fluch nebst seinem Abschiedsliede hiezu geschrieben, dann es den Priestern zur Aufbewahrung in der Bundeslade mit der Verordnung übergeben, dass es nach der Eroberung des gelobten Landes auf Stein gegraben und alle sieben Jahre am Hüttenfeste öffentlich verlesen werde. (Deut. XXVII, 1 f.; XXXI, 9 f., 24 f.). Diess Buch meinen die Prophe-

ten, so oft sie das Gesetz als Richtschnur der Religion und Sitte einschärfen; in Josias Zeit ward es vom Hohenpriester Helkias neu entdeckt, worauf es der König vorlesen liess, dann es selbst dem Volke vortrug und dieses darauf verpflichtete II. Kön. XXII, XXIII, 1—4. — Diess selbe Buch hat Jeremias den in die Gefangenschaft weggeführten Juden übergeben; II. Makk. II, 2. Von diesem sagt Christus, es solle kein Jota ausgelöscht werden, oder vielmehr: Er verstand hiebei das Moralgesez; von den übrigen mosaischen Gesetzen hat er die Welt erlöst.

VI.

Theorie von der wörtlichen Inspiration der heiligen Schrift.

Wir schwören bei Gott und seinem heiligen Worte: doch indem der gottbegeisterte Prophet oder Evangelist die höhere Eingebung in Worte unserer Zunge kleidet, schwindet die Untrüglichkeit des Sinnes und der Bedeutung. Die göttliche Offenbarung in Ehren, aber schon der Umstand, dass sie durch das Medium der Menschengsprache vermittelt wird, beeinträchtigt die Genauigkeit der Inspiration. Keine menschliche Sprache ist ein genügendes Organ, um den Inhalt der ewigen Wahrheit vollkommen aufzunehmen und wiederzugeben; denn der göttliche Logos ist etwas Ganzes, die Sprache etwas Gebrochenes, Fragmentarisches. Die Wurzeln bieten in verschiedenen Zungen abweichende Bedeutungen, und selbst in der gleichen Mundart wechselt der Sinn der Worte. Ueber den Ausdruck der heiligen Bücher herrscht darum nicht weniger Controverse, als über jeden Gesetzestext. Wie es keine legale Bestimmung gibt, über

welche nicht Commentare nöthig, und deren Sinn mit noch so bestimmten Worten gegen jede Missdeutung präcisirt werden könnte, so gibt auch die Bibel den entgegengesetzten Parteien die Handhabe, und noch jede Sekte hat sich darauf einigermaßen mit Recht berufen können. Selbst die photographische Aufnahme liefert abweichende Reflexe, und kein Lichtbild, noch so oft wiederholt, gibt denselben Gegenstand gleichmässig wieder. Das Portrait erreicht nie die lebendige Aehnlichkeit des Urbildes; das Sprachbild ist ebenfalls Licht vom Lichte, bleibt jedoch noch weit hinter der Genauigkeit der Heliographie zurück. Endlich fasst auch nicht jeder mit seiner angeborenen oder ausgebildeten Vernunft das Wort der Wahrheit unfehlbar in gleicher Weise auf.

Alle Religionen beanspruchen voll Pietät, Gottes Wort in heiliger Schrift rein wiederzugeben, ohne dass wir sie darum der Bibel gleichstellen. Halten wir uns an die hebräische Bibel, so kömmt die Idee von ihrer göttlichen Eingebung nach ihrem letzten Uebersetzer, dem neuen Moses, in Aufnahme. So lautet die VII. Vision des IV. Buches Esra XIV, 2 f. »Dein Gesetzbuch ist verbrannt, desshalb kennt Niemand deine früheren Thaten noch die zukünftigen. Habe ich Gnade gefunden, so gib mir den heiligen Geist, auf dass ich Alles niederschreibe, was in der Welt von Anfang an geschehen, sowie es in deinem Gesetzbuche geschrieben war. Und der Herr antwortete: Gehe hin, versammle das Volk und sprich zu ihnen, dass sie dich 40 Tage nicht suchen sollen. Du aber bereite dir Schreibtafeln in Menge, und nimm zu dir den Sareas, Dabrias, Selamias, Echanus und Asiel, diese fünf, die zum Schnellschreiben geschickt sind, und komme hieher. Ich will in deinem Herzen die Leuchte der Erkenntniss anzünden,

die nicht erlöschen soll, bevor beendigt ist, was du schreiben sollst Und ich nahm die fünf Männer zu mir; da rief eine Stimme: Esra öffne deinen Mund! Und ein Becher ward mir gereicht, wie voll Wasser, sein Aussehen aber war dem Feuer ähnlich. Und nachdem ich getrunken, gab mein Herz Verstand von sich, und in meiner Brust vertiefte sich Weisheit, mein Geist aber behielt sein Bewusstsein. Und mein Mund öffnete sich und schloss sich nicht mehr. Der Höchste gab Einsicht den fünf Männern und sie blieben da 40 Tage und schrieben bei Tage, des Nachts aber nahmen sie Brod; Ich jedoch redete während des Tages und hörte nicht auf während der Nacht. So sind während der 40 Tage 94 Bücher geschrieben worden. Darnach sprach der Höchste: Die ersten 24 Bücher, die du geschrieben, veröffentliche, die letzten 70 aber hebe auf, denn darin ist die Quelle des Verständnisses, der Born der Weisheit und der Strom des Wissens.« — Man glaubt vom Buche Mormon zu lesen! Gott spricht auch zu Esra (IV. c. 14) aus einem Dornbusche, ja der Koran IX, 30 remonstrirt: »Die Juden sagen: Esra ist der Sohn Gottes, und die Christen sagen: Der Messias ist der Sohn Gottes. Das ist die Sprache ihres Mundes, sie reden wie jene, die vor ihnen ungläubig waren.« *)

Die Kirchenväter des zweiten bis fünften Jahrhunderts folgen der jüdischen Ueberlieferung. Clemens v. Al. **),

*) Engel haben nicht bloss die zehn Tafeln geschrieben, sondern nach muhammedanischer Legende auch den Koran in die vor dem himmlischen Throne bewachte Tafel der Rathschlüsse Gottes, genannt die Mutter des Buches, eingetragen, und daraus wieder zur Ueberbringung an Muhammed genommen. Sure LXVIII heisst davon »die Schreibfeder.« Günther Wahl, Koran. S. 666.

**) Strom. I, 21 schreibt nach der Aussage der Rabbinen von Esra:

Tertullian und Irenäus, Chrysostomus und Augustinus beharren auf dem Wunder, Esra habe die verbrannten heil. Bücher durch göttliche Inspiration wörtlich wieder hergestellt, wie von den siebenzig Dolmetschern die Sage ging, dass sie, jeder in seiner Zelle abgeschlossen, gleichmässig übersetzt hätten. Wörtlich behauptet Irenäus haer. III, 212: »Das Wunder, welches Gott in den siebenzig Dolmetschern gewirkt, lässt sich hören, wenn man denkt, dass er nach dem Verderbniss der Schriften während der Gefangenschaft des Volkes unter Nabuchodonosor, als die Juden nach siebenzig Jahren in ihre Heimath zurückkehrten, in den Zeiten des Perserkönigs Artaxerxes, Esra dem Priester aus dem Stamme Levi »die Inspiration ertheilte, aller Aussprüche der Propheten sich zu besinnen, und dem Volke das Gesetzbuch Mosis wieder herzustellen.«

Das Argument galt für jene Zeit als richtig, wir aber bemerken, dass der Schluss auf einen falschen Vordersatz gebaut ist. Es gibt keine siebenzig Dolmetscher, sondern auf Wunsch des Ptolomäus Philadelphus sandte der Hohepriester Eleazar fünf des Griechischen kundige Männer, (daher auch beim »Propheten« Esra eben fünf beauftragt sind), und so wurde nach thatsächlichen Berichten die Version aus dem Urtexte für die alexandrinische Bibliothek bewerkstelligt. Wir erfahren das Nähere aus Massecheth Sopherim c. 1. »Es meldet die Geschichte von fünf Aeltesten, welche das Gesetz für König Ptolomäus ins Griechische übertrugen. Das war für Israel ein so bitterer Tag,

οὐ γὰρ ὅν γίνεται ἡ ἀπολύτρωσις τοῦ λαοῦ καὶ ὁ τῶν θεοπνευστῶν ἀναγνωρισμὸς καὶ ἀνακαινισμὸς λογίων καὶ τὸ σωτήριον ἄγεται πάσχα καὶ λύσις ὀθνείας ἐπιγαμβρίας. Vergl. Tertullian de cultu fem. 1, 3. Chrysostomus hom. VIII in ep. ad Hebr. Theodoret praef. in Cantic.

wie jener, an dem das goldene Kalb gegossen wurde, weil die Thora nicht nach allen Erfordernissen übersetzt werden konnte. Ein anderer Bericht von König Ptolomäus geht dahin, er habe 72 Aelteste versammelt und in eben so viele Häuschen vertheilt, aber ihnen den Grund vorenthalten, wesshalb er sie zusammen berufen. Darnach ging er zu jedem insbesondere hinein und sprach zu ihnen: Uebertraget mir das Gesetz Mosis, eures Meisters! Hierauf flosste Gott dem Herzen eines jeden den guten Rath ein, dass ihre Seelen einmüthig zusammenstimmten. Also umschrieben sie das Gesetz für sich, brachten aber an dreizehn Stellen Veränderungen an.« —

Die Sage von der Abgeschlossenheit der Dolmetscher ist also von den Juden importirt, der Titel Septuaginta bleibt aber für die Uebersetzung gleichwohl gültig, da dieselbe durch das Placet der siebenzig Aeltesten des Hohenrathes von Jerusalem sanktionirt wurde. Im gläubigen Vertrauen auf die rabbinische Ueberlieferung erklärt übrigens noch Augustinus mirab. s. script. II, 38: »Esra, ein Priester Gottes, stellte das Gesetz, das im Tempelarchiv sich befunden, aber durch die Chaldäer verbrannt war, wieder her; denn er war mit demselben Geiste erfüllt, der in der Schrift geherrscht hatte.« Der Kirchenvater von Hippo erhebt darum den Vorwurf gegen Hieronymus, dass er mit seiner neuen griechischen Uebersetzung der Septuaginta die Ehre nehme.

Auch die Moslemin wissen darum, so Ibn Qoteiba (p. 24 ed. Wüstenfeld): »Nach seiner Rückkehr nach Palästina stellte Esra für die Juden das Gesetz wieder her, auf dass sie dasselbe kennen möchten.« Ferner Abulfeda (hist. anteislam. p. 52 ed. Fleischm.) »Die Israeliten hatten damals das Gesetz verloren, aber Gott legte das Eben-

bild in das Herz Esra's und darauf übergab er dieses geschrieben den Israeliten, damit sie wüssten, was darin erlaubt, was verboten sei; desshalb liebten sie ihn sehr.

Die Anwendung der Inspirationstheorie gerade auf Esra, dessen Willkür bei Zusammenstellung des Bibeltextes und ältesten Kanons wir nun kennen, beweist den früheren Mangel an aller Quellenkritik. Was für unsere Zeit unverzeihlich wäre, erklärt sich für jene, dass zwischen Apokryphen und authentischen Büchern kein Unterschied gemacht, bei dem Mangel an Büchern und der historischen Unsicherheit der Autoren oft beliebig aus dem Gedächtnisse citirt, überhaupt der Maassstab der Genauigkeit für den Bericht längst vergangener Dinge verloren war.

Gottes Gnade ist gross in dem Schwachen, wandelt aber den Geist und Charakter des Sterblichen keineswegs vollkommen um. Noch nie hat die höhere Inspiration ein entsprechendes Medium der göttlichen Mittheilung gefunden, als allein in Christus. Oder waren der Gesetzgeber des alten Bundes und sein Reformator etwa unfehlbar von Gott erleuchtet? Moses übermittelte den Israeliten als göttliches Gebot, keine ausländischen Frauen zu nehmen, — er selbst aber hielt sich für entbunden und wählte eine Aethiopin, erfuhr auch desshalb von Aaron und Mirjam Vorwürfe. Zur Strafe ward die Schwester aussätzig. Gott verzeihe uns die sündige Bemerkung: diess könnte füglich im Koran stehen. Der Prophet der Araber hat Num. XII im Auge, so oft er seinen Freunden gegenüber wegen eines Fehltrittes sich rechtfertigen musste: der Gesetzgeber steht über dem Gesetze, er behauptet wenigstens für sich eine Ausnahmsstellung. Selbst die zehn Gebote erlitten in der christlichen Zeit insoferne eine Abänderung, als die Kirche mit Fug die Satzung hinauswarf: »Du sollst dir kein Bild und Gleichniss machen, weder von dem was oben im Himmel

noch was unten auf Erden, oder was im Wasser und unter der Erde ist.« Exod. XX, 4. Dafür wurde das letzte Gebot: Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib und Gut; — in zwei abgetheilt, der Codex der Samariter fasst sonach als ein Gebot zusammen.

Oder war vielleicht der feueereifernde Elias in Wort und That von Oben inspirirt? Er rettete die mosaische Kirche in einer Zeit, da es nur 7000 Gerechte, d. h. Gesetzesbeobachter, in Israel gab? Er schlachtete 450 Baalspaffen wie Schafe ab und liess ihr Blut in den Kison fließen. Darüber musste er flüchtig gehen, erreichte den Horeb, und übernachtete in einer Höhle. Da erging das Wort des Herrn an ihn: was machst du da? Er antwortete: Ich habe geeifert für den Gott Zebaoth, weil die Söhne Israel deinen Bund gebrochen und deine Propheten durch das Schwert getödtet haben. Und die Stimme sprach: Tritt heraus auf den Berg vor den Herrn! Und sieh! es erhob sich ein gewaltiger Sturm, der Berge umkehrte und Felsen zermalmte, doch der Herr war nicht im Sturme. Darauf folgte ein Erdbeben, aber der Herr war nicht im Erdbeben. Und nun kam ein Feuer, aber der Herr war nicht im Feuer. Danach erging ein stilles sanftes Säuseln. Da diess Elias hörte, verhüllte er sein Antlitz mit dem Mantel. I Kön. XVIII. XIX. — Er begriff, dass sein Zelotismus Gott verleidet sei, denn der Herr ging im leisen Hauche an ihm vorüber. So spricht Christus: »Durch Sanftmuth werdet ihr Seelen gewinnen. Selig die Sanftmüthigen, denn sie werden das Reich Gottes erben.«

Esra war der Stifter und das Haupt der grossen Synagoge, welche Anfangs 120, später 71 Mitglieder zählte, ein Vorbild des Cardinalkollegiums. Er sprach ex cathedra, indem er die Samariter, welche früher auf Moria geopfert und darum am neuen Tempelbau theilnehmen wollten, mit

dem Bannstrahl belegte, und feierlich als Ketzter ausschloss, weil ihnen die Reinheit des Abrahamitischen Blutes fehlte. — Und was antwortete Christus hierauf? Er wanderte in Person nach Samaria, und lud die excommunicirten Chutäer in das Reich Gottes ein; er stellte den barmherzigen Samaritan als Bild der praktischen Religiosität im Gegensatze zur unnützen pharisäischen Frömmerei hin. Unter den zehn Aussätzigen ist der einzig dankbare ein Chutäer. Ja im Gleichnisse vom verlorne Sohne zieht der Erlöser vom Fluche des alten Gesetzes und von der Trostlosigkeit des Heidenthums sogar den weltläufigen sündigen Heiden seinem grollenden Bruder im Vaterhause vor.

Aber Johannes der Täufer, der neue Elias, war gewiss in Allem gotterleuchtet? Hebt ihn nicht Christus als den grössten vom Weibe Geborenen heraus, so dass die Künstler nicht umhin konnten, ihn in allen Vorstellungen des jüngsten Gerichtes zur Seite des Weltrichters der um Gnade für die Menschheit flehenden Madonna gegenüber zu stellen. Sehen wir näher zu, so preist der Herr seine Charakterstärke, dass er nicht einem wankenden Schilfrohre gleiche, wie sie an den Höfen aufwachsen. Wir erkennen aber im Hinblick auf Hiobs Worte XVI, 1; XV, 14: »Was ist der Mensch, dass er rein sein sollte? wie mag er gerecht heissen, der vom Weibe geboren ist?« dass der Heiland den letzten Propheten des alten Bundes, seinen Vorläufer, der auf der Schwelle des Mosaismus stehen blieb, als Mann vom Weibe geboren den aus dem Geiste oder aus Gott gebornen Kindern des Reiches entgegensetzen wollte. Daher die Aeusserung: »Der Kleinste im Himmelreich ist grösser als er.«

Die Juden wissen von keinem alten Testamente, weil sie kein neues annehmen; ihr letzter Prophet ist Maleachi, ihre heiligen Bücherrollen schliessen mit dem hebräischen

Textgebrauche bereits fünf Jahrhunderte vor Christus ab. Aber wie wir Christen die alten hl. Schriften mit ihnen gemein, ja noch mehr denn sie als authentisch recipirt haben, so wurde zugleich ihre Theorie von der unmittelbaren höheren Eingebung derselben wie ein Lehrsatz aufgenommen. *)

Die Mischna lehrt Sanhedrin f. 90, 1: »Derjenige hat keinen Antheil am ewigen Leben, welcher die göttliche Abkunft des Gesetzes läugnet.« — Mit Beziehung auf diesen Satz bemerkt die Gemara 99, 1: Unsere Rabbinen lehren: die Worte Numer XV, 31 »Denn sie (diese Seele) hat des Herrn Wort verachtet und soll ausgerottet werden«, beziehen sich auf denjenigen, welcher die himmlische Abkunft des Gesetzes läugnet; ja sogar, wer nur einen einzigen Vers in der heiligen Schrift als von Gott dem Moses eingegeben bezweifelt, sondern den Letztern für den Urheber der betreffenden Stelle erklärt, hat ebenfalls seinen Antheil an der Seligkeit verwirkt.« Folgerichtig suchten die jüdischen Gesetzesausleger dieser Schatzkammer auf jede erdenkliche Weise beizukommen, um den verborgenen Sinn zu erschöpfen. Ausser der gebotenen historischen oder moralischen Bedeutung forschten die Rabbinen nach dem allegorischen oder mystisch kabbalistischen Geheimnisse, vermöge der Gematria wurde auch noch der Zahlensinn eruirt, man zählte alle Worte und wie oft jedes einzelne in der Bibel vorkommt.

*) Die Inspirationstheorie hält sich an Exod. IV, 10. Is. VI, 5 f. Jerem. I, 6. Ezech. II, 8; III, 1 I Petr. I, 10. 11. Es lässt sich hören, wenn es II Petr. I, 21 heisst: »Vom hl. Geiste getrieben haben die hl. Männer Gottes gesprochen.« Sterotyp ist die Formel Apstg. XV, 28: »Es hat dem hl. Geist und uns gefallen,« für die späteren Synoden geblieben.

Christus rügt ihre kleinliche Sorgfalt und Joh. V, 39 spricht Er: »Forschet in der Schrift, denn ihr meint in ihr das ewige Leben zu haben, und eben sie ist es, die von mir Zeugniß gibt.« Bei den Rabbinen ist ein stehender Ausdruck die Berufung: »Wie geschrieben steht in den Propheten« — wenn es gilt ihren Aussprüchen Autorität zu verleihen. Der Heiland aber bezieht sich vorzugsweise auf Isaias, welcher auch zuerst den Namen Evangelium einführt, dagegen kaum ein paar Mal auf Moses.

Lukas ging jedenfalls nicht mit dem Gedanken einer Verbalinspiration an seine Geschichte Jesu und der Apostel, da er schrieb: »Nachdem es viele versuchten, eine geordnete Erzählung von den Begebenheiten zu verfassen, welche nach sicherer Ueberzeugung sich unter uns zugetragen, so wie sie von denen, die von Anfang Augenzeugen und Diener des Wortes waren, mitgetheilt wurden, habe auch ich für gut befunden, über alles von vorn herein Kundtschaft einzuziehen.«

»Die neutestamentlichen Schriften enthalten kein Selbstzeugniß der Inspiration«, bekennt der Verf. von Christenthum und Kirche (s. 155). »Keiner sagt irgendwo, dass er aus göttlicher Eingebung schreibe.« Die Einsicht in das Geheimniß Christi ist den Aposteln und Propheten durch den Geist geoffenbart. (Eph. III, 5) — nicht durch Fleisch und Blut, wie Christus zu Petrus spricht. »Uns hat es Gott durch den Geist mitgetheilt, der alle Tiefen der Gottheit durchforscht« heisst es; I Kor. X, 10. Durch den vom Himmel gesandten hl. Geist wird das Evangelium gepredigt, worein selbst die Engel zu schauen gelüftet. I Petr. I, 12. Ich glaube, dass ich auch den Geist Gottes habe, schreibt Paulus I Kor. VII, 40. Denkt sich jemand unter euch ein Prophet oder begeistert zu sein, der erkenne, dass was ich euch schreibe, Gebote des Herrn sind,

XIV, 37. Von den Prophezien allein steht II Petr. I, 21: »Nie ist eine Weissagung nach menschlichem Willen eingetreten, sondern vom hl. Geiste getrieben haben die hl. Männer Gottes gesprochen.

Paulus, der noch keine neutestamentlichen Urkunden vor sich hatte, scheint die Theopneustie nach der Schule Gamaliels auf die alttestamentlichen Urkunden zu beziehen, wenn er schreibt II Timoth. III, 16 »Alle gotteingegebene Schrift dient zur Lehre, Zurechtweisung, Besserung und zum Unterricht in der Gerechtigkeit.«

Infallibel ist Gottes Wort, aber nicht die menschliche Erkenntniss; unser Ideenvermögen muss sich fortwährend bereichern, unsere Begriffe sich läutern, und selbst die Aufschreibung ist ungenügend und mangelhaft. Damals gab es noch keine Literatur, um sich Rath zu erholen. Lassen wir Thatsachen sprechen! Josephus Flavius vit. 76 bat sich nach der Eroberung Jerusalems von Titus die heil. Schriften im Tempel aus und erhielt sie zum Geschenke. Von den Evangelisten hatte offenbar keiner ein Bibelexemplar oder die handschriftliche Rolle von einem Propheten, sie waren auf die Vorlesung in den Synagoge angewiesen, welche nach Paraschen erfolgte, daher die Unsicherheit in den Citaten, indem das Gedächtniss leicht verwandte Stellen mit einander verband oder verwechselte. Markus hat kaum die Ueberschrift seines Evangeliums geschrieben, als er in der ersten Zeile durch einen Lapsus memoriae ein Citat aus Maleachi dem Isaias zuschreibt; oder steht der Plural im griechischen Texte, weil er Is. XL, 3 und Mal. III, 1 zugleich umfasst. *)

*) So steht II Sam. XXI, 8 Michol statt Merob, der Tochter Sauls I S. XVIII, 17—20 und II Chron. XXI, 12 Elias statt Elisa.

Auch Seneko und Plutarch vergreifen sich in Namen. Matth. I, 11 steht Jechaonia für Jojakim und seine Brüder, Jojakim erst

Die Stellen aus dem alten Testament entsprechen in der Regel so wenig der Septuaginta, wie dem hebräischen Texte. Die Bibel des neuen Bundes ist übrigens im alexandrinischen Griechisch geschrieben, welches den Uebergang vom klassischen zum vulgärgriechischen bildet. Diess tritt besonders im ältesten Cod. Sinait. hervor, und damit erledigt sich die Klage über Solöcismen, Barbarismen und vulgären Constructionen.

Bei den Juden war es üblich, aus einzeln aufgezeichneten Reden in Streifen und Zetteln Gedenkbücher zusammenzusetzen, wie die Entstehung des Talmuds von Jerusalem mit den mannigfaltigen Erzählungen und Lehrberichten der verschiedenen Rabbinen am deutlichsten beweist, und Maimonetes in Jad Chassaka anmerkt.

Bei Muhammeds Tod lagen seine Aufzeichnungen bunt durcheinander auf Lederstreifen, Schiefertafeln, Palmblättern, Schulterknochen von Schafen und Kameelen. Zaid sammelte und ordnete sie, Omar liess noch die Erinnerungen der Gläubigen aus dem Gedächtnisse aufschreiben; Abulfeda und Mudschireddin erzählen ebenso zerstreut und abgerissen, wie die Synoptiker von Einem zum Andern überspringend. Oder sollen wir glauben, es sei

ist der Vater Jechonias und damit sind es 14 Generationen in dieser Reihe. Er nennt sonst I, 22. II, 5. 15. XIII, 15. XXI. 4 die Propheten, deren Weissagung er anführt, nicht mit Namen nur XXVII, 9 steht Jeremias für Zach. XI, 12. 13. Eusebius glaubt, der Evangelist habe aus Versehen so geschrieben; Augustin und Hieronymus sehen darin einen Gedächtnissfehler. Ebenso schreibt Matth. XIII, 35 eine Psalmstelle dem Propheten zu, und V. 15 ist Isaias VI. 9. 10 weiter paraphrasirt. Der Prophet für die Angabe II, 23 lässt sich nicht finden, vielleicht ist der Satz: »Man wird ihn Nazaräer heissen«, aus einer Apokryphe. Auch die Rabbinen citiren öfter Prophetenstellen bloss aus dem Gedächtniss, die sich nirgend wörtlich finden, und bloss auf Combinationen beruhen.

so wie Jeremias XXXVI von seinen Prophezieen unter Jojakims Hand erzählt, dass sie Blatt für Blatt in Stücke zerschnitten wurden. Wenigstens hat der Evangelist manches aus den Fugen gerückt, was früher in anderem Zusammenhange gestanden, so wenn es Mark. II, 13 heisst: »Jesus ging abermals an den See hinaus« — obwohl von einem ersten Hinausgange gar noch nicht die Rede war. Aber hier ist stillschweigend ein Bericht vorausgesetzt, oder kurz die Seepredigt mit dem reichen Fischfange ursprünglich vorhergegangen, welche bei Lukas V erhalten ist. *)

»Hier ist einer der grösser ist, als der Tempel, spricht der Herr. O dass ihr wüsstet was es heisst: Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer.« **) Aber diese Sentenz steht bei Matth. XII, 7 nicht an ihrem Platze, bei

*) In Unordnung gebracht scheint namentlich Mtth XXVI, wo man die Tagesfolge nicht mehr erkennen will. Eher reiht sich 6—13. 1—5. 14 aufeinander. Während Matthäus XXIII in einem öffentlichen Vortrage einen Weheruf über die Pharisäer ertönen lässt, schaltet Lukas XI, 39 diesen Passus höchst ungeeignet bei einem Tischgelage ein, wozu ein Pharisäer den Herrn eingeladen. Selbstverständlich folgen bei einer solchen Geschichtskomposition einzelne Redetheile ganz abrupt, z. B. Luk. XII, 49. 54. XIII. 31. 34. Lukas führt VIII, 16. XL. 33 denselben Denkspruch, und IX, 46. XXII, 24 den Streit der Jünger, wer von ihnen der grösste sei. Johannes der als Greis schrieb, rekapitulirt niemals Begebnisse, höchstens Worte, so I, 31—34. III, 31 und XII, 33. XVIII, 37; dann XIII, 19. XIV, 29. XVI, 4, wieder XIV, 19. XVI, 16—19, endlich XIX, 35. XXI, 24; zugleich holt er XVIII, 24 Vergessenes nach. Zu Joh. XVI, 31 erscheint selbst XV als Nachtrag. Nur Joh. XII, 16. XV, 20 steht auch bei den Synoptikern. Joh. VIII, 24 sollte zwischen 13 und 14 stehen. Aehnlich Xenoph. Cyr. V, 1 *ἐπεμψε δὲ αὐτὸν ὁ Ἀσσύριος περὶ συμμαχίας.*

**) Die Apokryphen bewahren noch den Ausspruch Jesu: »Ich bin gekommen, die Opfer abzuschaffen, und wenn ihr mit euren Opfern nicht aufhört, wird der Zorn Gottes nicht von euch weichen.«

der Austreibung der Händler mit den Opferthieren, wo der Herr mit Nachdruck spricht: »Mein Haus ist ein Bethaus für alle Völker«, welcher Stelle durch Weglassung der drei Schlussworte wieder die Kraft benommen scheint. Matth. XXI, 13. Die Unterdrückung des Wortes »alsbald« Mtth. XXIV, 29 bei Lukas XXI, 25 ist chronologisch bezeichnend dafür, dass Lukas nach der Zerstörung Jerusalems schrieb.

Die Synoptiker entsprechen nicht der Anforderung einer ordentlichen Geschichtschreibung. Es gewinnt in der That den Anschein, als ob man den Inhalt ausser Context gebracht und Reden wie Thatsachen umstellt habe, um das entschieden feindselige Vorgehen Jesu gegen den Mosaismus der Judaisten weniger anstössig zu machen. Geschah diess vielleicht erst bei der Adaption der geschriebenen Evangelien zum Behufe des kirchlichen Gebrauches?

Sulpicius Severus II, 31 schreibt von den ersten Gläubigen: Deum sub legis observatione credebant. Im Anfang der Kirche sahen die Gläubigen aus dem Saamen Israel im Heidenthum nur Satansdienst, während die Kirche Mosis als die Mutter der christlichen angesehen ward. Aber das Urtheil gestaltet sich jetzt umgekehrt, da Christus den Juden den Rücken gekehrt und den Heiden das Reich Gottes zugewendet hat. Gewisse Einträge bei Matthäus und Auslassungen bei Lukas sind einzig aus dem Gegensatze von Petrus und Paulus, d. h. von Judaismus und Hellenismus zu erklären. *) Nur Matthäus V, 17 konnte betonen: »Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben«,

*) Zufolge der von Abt v. Haneberg jüngst in Rom entdeckten und eben veröffentlichten Canones Hippolyti sollte in der ersten Kirche der Grammaticus, welcher mit seinen Schülern heidnische Autoren las, vor der strengen Disciplin nur dann bestehen, wenn er gewisse Bedingungen erfüllte. Der Schauspieler musste 40 Tage Busse thun, bis er zu den Homilien Zulass fand. (Canon XII.)

wogegen, Luk. XVI, 16 f. das Gesetz nur bis auf Johannes den Täufer gültig währen lässt, und der weitere Satz nach Marcions Lesung lautet: »Himmel und Erde werden vergehen und das letzte Strichlein vom Gesetze, aber meine Worte werden nicht vergehen.

Die Evangelisten sind nie lehrreicher, als wo sie den göttlichen Meister missverstanden, es zeigt sich dabei, dass sie Jesum nicht selten verkleinerten, indem sie an seine Worte und Handlungen ihren beschränkten jüdischen Maassstab anlegten.

Die drei Synoptiker erwähnen mit keinem Worte, dass der lang erwartete Messias bei seinem ersten Erscheinen ausgerufen: »Zerstört diesen Tempel!« Wenn aber Johannes III, 21 wie zur Entschuldigung einflieht: »Er sprach vom Tempel seines Leibes« — so wird sicher kein Gerichtshof der Welt diesen Hinweis unmittelbar dem Hause Jehovas gegenüber als triftig gelten lassen. Diess ist eigenmächtige Deutung, zumal Joh. XX, 9 bemerkt: »Die Jünger hatten die Schrift noch nicht verstanden, dass Er von den Todten auferstehen müsse« — was freilich auch nicht in der Schrift steht. Auch die Worte: »Wenn Ich erhöht bin von der Erde, will Ich Alle an mich ziehen«, sprach Christus gewiss in anderer Beziehung, als dass Er damit seinen Tod am Kreuze andeuten wollte, wie Joh. XII, 32 es andeutet. Es war, wenn man will, Denunciation, jedoch keine eigentlich falsche Aussage, wenn die Zeugen bei Jesu Verurtheilung Ihm in den Mund legten: Ich kann den Tempel Gottes abbrechen, — was die Juden höhnend unter dem Kreuze Ihm ins Gesicht schleudern: »He du, der du den Tempel zerstören willst!« Matth. XXVI, 61. XXVII, 40. Jesus hatte wirklich die Tempelzerstörung vorausgesagt, obwohl die Evangelisten und Hebräerchristen es nicht zu gestehen wagten. Stephanus

der Hellenist spricht den Juden ins Angesicht es aus, und wieder bezeugen es »falsche Zengen«: »Dieser Mensch lästert unaufhörlich wieder die heilige Stätte und das Gesetz; denn wir hörten ihn sagen: Jesus von Nazaret wird diese Stätte zerstören, und die Gebräuche ändern, die uns Moses gegeben hat.*)

Es klingt gar naiv, wenn Markus XI, 16 bei der Austreibung der Käufer und Verkäufer sammt dem Opfervieh erklärt: Jesus duldete nicht, dass Jemand auch nur ein Geschirr durch den Tempel trug« — gleich als hätte der Welterlöser Sakristandienste versehen. Und doch bedeutet dieser grosse messianische Akt, den Johannes mit Recht als den ersten Auftritt in Jerusalem hinstellt, nicht weniger, als die Abschaffung des thierischen Opferdienstes, der seit Salomo an dieser Stätte bestanden. Moralisch hatte Christus durch diese Handlung den jüdischen Opferaltar umgestürzt.

In den Anschauungen der Pharisäerschulen aufgewachsen und von deren fatalistischen Lehren schwer zu bekehren, haben die Evangelisten das Leben des Weltheilandes nicht minder aus jüdischem Gesichtspunkte betrachtet und nach dieser Schablone zugerichtet. In theologischen Dingen hört die Unbefangenheit auf. Schon die Evangelisten erzählen nicht einfach die Geschichte des Erlösers, wie sie sich zutrug, sondern greifen in einem fort auf die Prophe-

*) Sanhedr. 43, 1. »Rabbi Ulla spricht: Jesus wurde ausnahmsweise behandelt, weil er das Königreich angegriffen hatte.« (Ein Rabbi des III. Jahrh.). Avoth. III, 11. »Rabbi Eliezer von Modin spricht: Wer die heiligen Gegenstände profanirt, die Feste nicht beachtet, den Bund bricht, welchen Gott mit Abraham geschlossen (d. h. die Beschneidung nicht anwendet), und den Sinn des Gesetzes im Widerspruch mit der Ueberlieferung (Haggada) auslegt, wenn er auch Kenntniss im Gesetze besitzt und seine Werke gut sind, hat keinen Antheil am künftigen Leben.«

ten zurück, um die Erfüllung aller Weissagungen zu erörtern, die oft nur in entferntester Beziehung zum Gegenstande stehen. Nicht bloss durch die Geburt zu Bethlehem, sondern auch durch die Flucht nach Aegypten und Erziehung zu Nazareth hat Jesus Weissagungen erfüllt; dass er Johannes zum Vorläufer hat, in Galiläa dem Volke ein Licht aufsteckt, Wunder thut, und für seine Vorträge wenig empfängliche Hörer findet, seinen Einzug in Jerusalem hält, von Israel verworfen, gefangen und dabei von seinen Jüngern verlassen wird, beruht auf prophetischer Verkündung. Gleich als ob die Erscheinung des Menschensohnes keine andere Bedeutung hatte, als das Gesetz zu erfüllen, heisst es fort und fort: »Diess geschah, damit erfüllt wurde.« Eigentlich wäre statt *ἵνα* ein *ὅτι* zu setzen. Christus hatte eine weltgeschichtliche Mission, und das Leben der Menschheit concentrirt sich im Leben des Centralmenschen; seine Aufgabe aber war nie und nimmer, exclusiv die Geschichte Israels zu erfüllen und den Mosaismus zu kompletiren. Die Synoptiker machten von vornherein das Schema fertig, sie ziehen die Parallele mit dem alten Testamente, und schneiden gleichsam den alttestamentlichen Rock zu recht, worein sie den Messias der Juden und Heiden stecken. Die Argumentation: »Diess geschah, damit erfüllt würde,« kehrt sich im Geiste Jesu dahin um: »Weil diess geschah, so ging in Erfüllung« — was die Prädestination ausschliesst. *) Die ganze alttestamentliche Geschichte ist nach dem Grundgedanken gearbeitet, dass alles zeitliche Unglück die Strafe für Mangel an Gottestreue sei. Darum wunderten sich die Juden nach dem Exil nicht wenig, dass sie treu dem Jehovakult an-

*) Ueber die Vorbestimmung vgl. Mk. IV, 12; Mth. XIII, 13, 15; Luk. VIII, 10; Joh. XIII, 39, und besonders Röm. IX.

hingen, und doch die Syrer und andere Feinde über sie kamen. Christus widersprach dieser fantastischen Anschauung. Joh. IX. Wer möchte vom katholischen Standpunkt die Infallibilität der Expektoration Joh. XII, 37 f. unterschreiben: »Obwohl Er so grosse Zeichen vor ihren Augen gethan hatte, so glaubten doch sie nicht an Ihn, damit der Ausspruch des Propheten Isaias erfüllt wurde: Herr, wer glaubt unserer Predigt? wem wird der Arm des Herrn geoffenbart? Sie konnten aber desshalb nicht glauben, weil Isaias abermals sagt,« u. s. w.

Der Grund, warum die Judenchristen wenig von Jesus aufschrieben, war seine Opposition gegen den Mosaismus, was man sich selbst nicht recht zu gestehen wagte. Matthäus befolgt entschieden die Tendenz, die antijüdische Richtung des Weltheilandes abzuschwächen; Zug für Zug ergibt sich eigenthümlich die Reflexion der hl. Autoren. Luk. II, 31 heisst Jesus das Heil vor den dem Angesicht aller Völker.

Israel hat aufgehört, als auserwähltes Volk zu existiren. »Von Aufgang und Niedergang, von Mittag und Mitternacht werden sie kommen und im Reiche Gottes zu Tische liegen,« spricht der Weltheiland bei Luk. XIII, 29 — was Matthäus ignorirt. Der Christ wendet beim Gebet sein Angesicht auch nicht nach Jerusalem, wie der Moslem nach Mekka, denn Christus spricht, Joh. IV, 21: »Es kömmt die Zeit, wo ihr weder auf dem Berge Garizim, noch zu Jerusalem anbeten werdet.« Die Parabel vom barmherzigen Samariter und verlorenen Sohn, worin den Schismatikern und Heiden der Vorzug vor den Juden eingeräumt ist, steht charakteristisch nur im paulinischen Evangelium Luk. X, 30 f.; XV, 11 f. Lukas übergeht das Verbot, den Heiden und Samaritern zu predigen; Matth. X, 5, ferner das harte Wort an die Kana-

näerin XV, 26: »Es ist unbillig, den Kindern das Brod zu entziehen und es den Hunden vorzuwerfen.« Die Erklärung über den Vorrang Petri lässt Luk. IX, 21; XXII, 30 weg oder mildert sie, auch hebt er allein die Erwählung der 70 Jünger hervor, welche die Mission an die Heidenvölker bezeugten. Es gibt keine Priesterkaste mehr, der Klerus wird nicht ferner durch das Loos (*κλήρος*) zum Opferdienst erwählt, wie Zacharias, sondern das Priestertum ist insofern ein allgemeines, als fortan die Diener des Altars aus allen Ständen und Klassen jeder Nation hervorgehen. Von den siebenzig Jüngern schweigt Matthäus gänzlich. Dagegen ist X, 5 einzig bei ihm von der Ausschliessung der Samariter die Sprache, und XXIV, 20 die Feier des Sabbats so auf die Spitze getrieben, als ob an demselben nicht einmal die Flucht vor dem Feinde gestattet sei, wie die Juden in der ersten Makkabäerzeit es hielten. Die Synoptiker melden zwar, dass Jesus seine Gotteskraft hauptsächlich am Sabbath bethätigte, um seinen Widerspruch gegen den Pharisäismus kund zu geben; sie ziehen aber aus den Worten: »Der Sabbath ist um des Menschen willen, nicht der Mensch wegen des Sabbats; und der Menschensohn ist auch Herr über den Sabbat, Mark. II, 23 f. — nicht die letzte Folgerung. Aber der Heiland setzte sich nicht bloss über die unfruchtbaren Satzungen der Synagoge am Wochensabbath, sondern ebenso über den Festsabbath hinweg, und ordnet anstatt der Schlachtung des Osterlammes, die nur am bestimmten Tage stattfinden durfte, die Primitien nach der Ordnung Melchisedeks an. Die Abschaffung des mosaischen Pascha wagen die Synoptiker sich nicht zu gestehen, nur Joh. VI, 4 erwähnt, dass Christus schon die vorletzten Ostern nicht mehr besuchte, die seltsame Unterbrechung des Berichtes Matth. XXVI, 2, 6, 17 verräth eine zweite Hand, diese Stellen

und XXVII, 15, 62; XXVIII, 1 scheinen unmöglich von demselben Verfasser herrühren zu können.

Chrysostomus erhebt in princip. Actorum die Frage, wer der Verfasser der Apostelgeschichte sei, ob ein Mensch oder Gott? »Wenn ein Mensch, so lasst uns das Buch bei Seite legen; denn es steht geschrieben: Ihr sollt nicht Jemanden Lehrer nennen auf Erden; wenn aber Gott, so wollen wir es annehmen.« Aber mit welcher schriftstellerischer Ungebundenheit Lukas der Helleniste verfährt, lehrt am besten die dreifache abweichende Erzählung von Paulus Bekehrung. *) Ueberhaupt ist die Apostelgeschichte viel fahrlässiger geschrieben. Bei Luk. III, 19 ist vom Standpunkt der historischen Kunst gewiss nicht zu loben, dass

*) Apost. IX, 3 f., XXII, 9, XXVI, 13. Beda findet, dass Luk. V, 36 getreu den lapsus memoriae eines Gamaliel berichte. Da aber Theudas erst lange nach dieser Zeit unter dem Landpfleger Fadus 50 n. Chr. rebellirte, so wäre hier eher von einem doppelten lapsus calami zu reden. Theudas ist weniger Theodotus, als Theuda, Thoda oder Thaddäus. In Kleinigkeiten nehmen es die Synoptiker nirgend genau. Während z. B. Mark. VI, 8 den Herrn zu den Aposteln sprechen lässt: »Nehmet nur einen Wanderstab,« schreibt Luk. IX, 3 »Nehmet keinen Stab« u. s. w. Augustinus consens. evgl. II, 30 hilft sich mit der Akkommodation. »Man pflegt zu fragen, wie Matthäus und Lukas dem Herrn das Verbot eines Stabes zuschreiben konnten, da er nach Markus seinen Gebrauch gebiete? Die Lösung besteht darin, dass der Ausdruck Stab beidemale in anderem Sinne steht; ein anderer ist der Stab den Jesus verbietet, ein anderer, welchen er gebietet, wie eine andere Versuchung ist, wovon es heisst Jak. I, 13: Gott versucht Niemand,« und eine andere, von der geschrieben steht Deut. XIII, 4: »Der Herr euer Gott versucht euch, um zu erfahren, ob ihr ihn von ganzem Herzen liebt.« Der gebotene Stab ist ihm die erhaltene Vollmacht!—Die Berichte über die Erscheinung des Auferstandenen laufen durcheinander. Derlei Einzelheiten werden in der heiligen, wie in der Profangeschichte ungelöst bleiben. Nie-

er die nachfolgende Verhaftung des Täufers noch vor der Taufe erzählt. Von Zeit und Ortkenntniss ist wenig wahrzunehmen. Das erste Auftreten Jesu setzt er ins XV. Jahr des Tiberius, wogegen die einmüthige Tradition spricht, welche diess vielmehr für sein Todesjahr erkennt, wesshalb Prosper von Aquitanien: *Usitatio traditio habet, Dominum nostrum XV anno Tiberii Caesaris duobus Geminis Coss. crucifixum.* Nicht minder bedenklich ergeht es Lukas, indem er III, 1 zur Zeit des Täufers einen Vierfürsten Lysanias über Abilene herrschen lässt, obwohl dieser lange todt war und nur das Gebiet noch Abilene Lysanias hiess; dieses aber war in jenen Tagen dem Herodes Philippus unterthänig. Auffallend lässt Lukas IX, 18 f. in der Parallele zu Matth. XVI, 13 f. die ganze Stelle von Petrus als dem Felsen der Kirche und den ihm überreichten Schlüsseln des Himmelreiches, also gerade jene so emphatischen Worte über den Primat des Petrus aus. Diese Auslassung, urtheilt Lutterbeck *Neutestamentl. Lehrbegriff* II, 165, kann um so weniger zufällig sein, als ihr Motiv in dem Paulinismus des Lukas gar zu deutlich auf der Hand liegt. Paulus hatte schon Gal. II, 9 f. sich sehr bestimmt über den Missbrauch ausgesprochen, den man in judaistischen Kreisen mit den vermeintlichen Säulen der Kirche mache. Später habe Petrus sich nicht bloss fehlbar gezeigt, sondern wirklich gefehlt, indem er durch sein Benehmen die Heiden zum Judaisiren zwang. I. Kor. X, 4 spricht Paulus dagegen von dem geistigen Felsen, der Alle erquickte, und »dieser Fels war Christus.«

Hätte man früher der Inspirationstheorie gehuldigt, so würde nicht der Codex Sinaiticus abweichend vom Vaticanus lauten, man hätte nicht Veränderungen, Zusätze und Auslassungen getroffen, wie die Volkssage vom Engel am Bethesda und Anderes ausgelassen wurden. Die Evan-

gelien waren eine Zeit lang einer förmlichen Korrektur unterworfen. Matth. XIII, 35, wie XXVII, 35 ist die Lesung τοῦ Ἡσαίου τοῦ προφήτου in der Anführung von Ps. LXXVII, 2 u. XXI, 19 durch Clemens homil. XVIII, 15, wie durch Cod. Sinait. verbürgt. Um die Zahl der Osterfeste zu vermindern, die man mit den Synoptikern nicht zu reimen verstand, musste aus der vatikanischen Urkunde Joh. V. 1 der Artikel von ἡ ἐορτή weichen. Ja man übte gegen Christus selber Censur und setzte einzelne Aeusserungen, so zu sagen, auf den Index. Spricht Er nicht wie ein Moslem im Hinblick auf die Freuden des Paradieses Matth. XIX, 29: »Wer immer Brüder und Schwestern, Vater und Mutter, oder Weib und Kinder, Haus und Acker um meines Namens willen verlässt, wird es hundertfältig wieder erhalten und dazu das ewige Leben sein Loos sein.« Also hundert Weiber statt eines einzigen, was will man mehr? Sogar Hieronymus nahm daran Anstoss und wollte lieber ein Wort auslassen — wie mit dem Kapitel von der Ehebrecherin, Joh. VIII, 3—11 geschehen, weil die Casuisten fanden, dass Jesus darin durch sein Verhalten den strengen Anforderungen des Moralgesetzes nicht entsprochen, sondern den Fall allzumilde beurtheilt habe? Selbst der Umstand, dass man zu weit in der Textkritik ging, beweist, wie frei sich die alte Kirche von der Theorie einer Real-geschweige Verbal-Inspiration zu halten wusste. *) Ephes. IV, 8 liest Pau-

mand wird z. B. bestimmen, welches die richtige Aufeinanderfolge der Thatfachen bei dem Unglücksmahle Alexanders M. mit Klitos gewesen, wo er seinen Lebensretter tödtete. Dergleichen Unsicherheiten sind auch bedeutungslos für das Ganze.

*) Unsere Orthodoxen gehen viel weiter; so wagt Prof Schegg die Aeussung: »Die vielfache Uebereinstimmung der Evangelien nach dem recipirten Texte ist ein Werk späterer Zeit. Man uniformirte die Evangelien auf eine zwar gut gemeinte,

lus sogar das Gegentheil aus Psalm LXVIII, 19 heraus. Wie könnte erst die Vulgata für den einzig korrekten Bibeltext verwerthet werden, da Hieronymus nach der Zeitanschauung manche Stelle falsch gibt, wie Genes. XIV, 3 quae nunc est mare salis — während doch die Configuration des ganzen Terrains keinen Zweifel lässt, dass das todte Meer von jeher die tiefste Tiefe der Erde ausfüllte, wie es bis zur Stunde das Grab des Jordan ist! —

Die allzeit hochheilige Schrift ist gleichwohl nicht der Selbstlauter, sondern nur ein Mitlauter der höheren Offenbarung, nicht die Quelle, sondern nur ein Kanal, wodurch uns die höheren Wahrheiten zugänglich werden. Was der noch so exclusive Bibelchrist vom Standpunkt der übernatürlichen Inspiration dagegen sagen mag, das ist klar und unverwerflich: die göttliche Offenbarung findet in der mangelhaften Menschengesprache nicht den adäquaten Ausdruck zur vollen Mittheilung. Wie der göttliche Osiris unter den Händen der Titanen ist auch der Sprachenleib gleich Anfangs in Stücke zerrissen; der ewige Logos müsste erst eine vollkommene Sprache herstellen, um in ihr das Medium der unzweifelhaften Ansprache an den geschaffenen Geist zu besitzen. Indem aber das Wort Gottes sich in die Rede der Sterblichen kleidet und Menschen zur Abfassung der Offenbarungsschriften erweckte, ist in diesen ebensoviel Menschliches als Göttliches, ja sie bieten unserer schwachen Erkenntniss und dem dreisten Unglauben gerade Härten genug, um sich daran den Kopf zu zerbrechen.

Damit, dass Christus die mosaische Kirche aufhob, ist

aber willkürliche Weise « Comment. zu Mark. 1870 S. 9. Hier wird die Authentie der Schrift so frivol geopfert, wie anderseits starrsinnig auf die buchstäbliche Verbindlichkeit geschworen.

auch ein Theil der heil. Bücher beseitigt, mit andern Worten: der neutestamentliche Lehrbegriff hebt den alten auf und steht vielfach in direktem Widerspruche damit. Paulus erklärt das Gesetz für aufgehoben, Gal. III, 19, wozu solle es weiter dienen, nachdem die Verheissung, die schon vor Moses gegeben worden, erfüllt ist? In Wahrheit kann auch bei den Evangelisten eine Infallibilität nicht wörtlich geltend gemacht werden, sondern wir sprechen mit Tholuck: *θεῖα πάντα καὶ ἀνθρώπινα πάντα*; »göttlich der Inhalt, menschlich die Form und der Vortrag.«

Somit bringen wir den ursprünglichen Gegenbeweis in dem Augenblicke, wo in der Aula des Concils den versammelten Vätern das Schema zur Genehmigung unterbreitet wird, wonach die Inspiration der biblischen Schriften selbst auf die deuterokanonischen Bücher ausgedehnt werden soll. Wir unterstützen hiemit den instinktiven Ausspruch des Erzbischofes von Halifax, Msgn. Connolly in der am 22. Dezember 1869 abgehaltenen General-Congregation: *Ceterum censeo, schema cum honore esse sepeliendum.*

VII.

Frage über die Unfehlbarkeit der Apostel. Tu es Petrus.

Christus der Herr verkehrte in seinem Wandel mehr mit Ungelehrten, als mit den Trägern der damaligen Wissenschaft, mehr mit Sündern, als mit sogenannten Gerechten. Er wandte sich dafür den Heiden zu, welchen die Juden eben missliebig den Namen Sünder*) gaben, wie

*) Reschain für Goim; vgl. Tobias IV, 18; Gal. II, 15; Mark. II, 15 f.; Matth. IX, 13; Luk. V, 29 setzt dafür »Andere,« was im gleichen Sinne genommen ward. Sepp, Thaten und Lehren Jesu 122. Seltsam ist das Missverständniss des Kirchenlehrers

die gësetzestreuen Pharisäer sich für die Gerechten in Israel ansahen. Wunderlich ist die Zumuthung, dass die Männer in der nächsten Umgebung Jesu in aller Vollkommenheit gestrahlt haben sollten!

Als Johannes der Täufer im Gefängnisse lag, sandte er zwei Jünger an Jesus mit der Frage: »Bist du der da kommen soll, oder haben wir einen Andern zu erwarten? Tertullian, de bapt. 10, zog hieraus den Schluss, der Geist Gottes sei von Johannes gewichen, oder adv. Marcion IV, 18, der Täufer sei in Folge der langen Haft kleinmüthig geworden. — In Wahrheit spricht die Anfrage nicht etwa einen Zweifel an der Würde Jesu, sondern vielmehr das indirekte Verlangen nach gewaltsamer Befreiung durch Jesus den Messias aus; daher lautet Dessen Erwiderung: »Blinde sehen, Lahme gehen, und den Armen wird das Evangelium verkündet. Selig, wer sich an mir nicht ärgert! Von den Tagen Johannes bis jetzt erleidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt brauchen, reissen es an sich.« Matth. XI. Christus erklärt dem feueireifrigen Nachfolger des Elias, nicht durch Gewalt werde Er das Reich Gottes herstellen, wie Judas der Galiläer und andere politische Freiheitskämpfer der Nation, welche die messianischen Hoffnungen ausbeuteten, sondern durch friedliches Walten. Im Stillen wohl zu thun und die Welt umzuwandeln, sei seine Sendung, möge Johannes sich nicht daran ärgern.

Erinnert diess nicht an die Aeusserung des Petrus beim letzten Abendmahle: »Und wenn sich alle an Dir ärgern, ich gewiss nicht.« Worauf der Heiland entgegnete: Wahrlich Ich sage dir, noch in dieser Nacht, ehe der Hahn

Ignatius, welchen Hieronymus citirt adv. Pelag. III init. Ignatius vir apostolicus et martyr scribit: audacter elegit Dominus apostolos, qui super omnes homines peccatores erant.

zweimal kräht, wirst du mich dreimal verläugnen. Aber Ich habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre. So du einst bekehrt bist, stärke deine Brüder.« Mark. XIV, 29 f.; Luk. XXII, 32. Hier kömmt die Infallibilität des Petrus in Erwägung, und wie der Jünger nicht über seinen Meister ist, werden auch seine Nachfolger keine höhere Ausnahmsstellung in Anspruch nehmen wollen.

Wenn diess von Simon, Jonas Sohn, gilt, was erwarten wir von den übrigen Aposteln? Als auf dem Meere sich ein grosser Sturm erhebt, das Schiff sich mit Wasser füllt und unterzugehen droht, wecken die Jünger den Herrn: »Rette uns, wir gehen zu Grunde! Meister, liegt Dir denn nichts daran, wenn wir umkommen?« Jesus aber sprach: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so verzagt, wo ist euer Vertrauen? Und Er gebot dem Winde: Schweig! und sprach zum Meere: Verstumme! und es herrschte eine grosse Stille.« Mark. IV, 37 f. Denselben Vorwurf erfährt Petrus allein, als sein Muth auf dem Meere zu sinken beginnt. Matth. XIV, 28. Es ist das Schifflein Petri, in welches der Herr steigt, das Bild der neuen Arche in der Sündfluth der Zeiten. Die ungestümen Wogen, welche das Schiff zu verschlingen drohen, bezeichnen die Völkerstürme und die Angriffe der weltlichen Macht, Petrus, der Inhaber der Schlüssel (*clavium et clavorum*) zagt, mit ihm seine Gehilfen, die Bischöfe und »die Leute in den anderen Schiffen.« Sie greifen zum Gebete, da das Auge Gottes nicht länger über seiner Kirche zu wachen scheint, und sie entgehen nur durch ein Wunder dem Untergange. Trefflich spricht Aristoteles *περὶ τοῦ νόσμου* c. 6. »Was der Steuermann im Schiffe, ist Gott in der Welt;« und noch schöner führt Sokrates bei Plato (*Phaedon* p. 60) den Gedanken aus: »Nie wird

man den Ursprung und die Bestimmung des Menschen erkennen, ohne den sicheren Weg der höheren Offenbarung, oder den göttlichen Logos, um mittels desselben wie in einem Schiffe, das keine Gefahr läuft, die Reise durchs Leben mit Glück zu vollenden «

Wieder einmal bestieg der Herr ein Schiff und sie gelangten an's jenseitige Ufer. Seine Jünger aber sagten zu einander: Da haben wir es, dass wir kein Brod mitnahmen. Jesus merkte es und sprach: Was habt ihr darum für Bedenken? Erkennet und begreift ihr es denn nicht? Habt ihr noch immer ein so verblendetes Herz? Ihr habt ja Augen und seht nicht, Ohren und hört nicht. Versteht ihr nicht, dass Ich nicht das Brod meinte bei den Worten: Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadducäer! Da begriffen sie erst, sie sollten vor deren Lehren sich hüten.« Markus, (VI, 52; VIII, 13 — 21), welcher auch aus dem Munde des reuigen Petrus zuerst die Mittheilung von der wiederholten Verläugnung macht, führt insbesondere aus: »Sie waren noch nicht verständig geworden durch jene Brode, da ihr Herz ganz verblindet war.« Darum erklärt der Heiland Joh. XVI, 12: »Ich hätte euch gar Vieles zu sagen, aber ihr könnt es noch nicht ertragen.«

Die Apostel waren ein vielfach unfügsamer und wenig empfänglicher Menschenstoff,*) woran der Herr vierthalb Jahre bilden und formen musste, um ihnen die Verkündung der frohen Botschaft anvertrauen zu können. Sie waren Männer aus dem Volke, wie sie der Heiland auch heute wieder fände, um mit Alban Stolz zu reden. Von Untrüglichkeit keine Spur! Gerade Petrus ist ob seiner Kurzsichtigkeit der Held des Volkshumors geworden, so-

*) Döllinger, Christenthum und Kirche 27, 33.

weit er wie Hönir mit Wodan seine Wanderungen in der Sage macht. Treuherzig nimmt er den Meister beiseite, als Dieser beim letzten Festgange nach Jerusalem seine Todesprophezeiung aussprach: »Herr! das sei ferne von Dir, das soll Dir nimmer geschehen! Jesus aber wandte sich und sprach: Hinweg von mir, Satan,*) du bist mir zum Anstoss; denn du begreifst nicht Gottes, sondern der Menschen Sache! — Doch sie verstanden Ihn alle nicht, seine Worte blieben ihnen ein Räthsel und sie brachten nicht heraus, was Er damit sagen wollte.« (Mark. VIII, 32 f., Luk. XVIII, 34). Es lag in den wohlgemeinten Worten eine Versuchung, dass der Herr für seine Mission nicht in Leiden und Tod gehen möge.

Auch dem Johannes erging es nicht besser; denn er ist ohne Zweifel der Jünger, der an den Heiland die Frage über Sünde und Sündenstrafe wegen des Blindgeborenen stellte. Christus tadelte nicht nur die Hypokrisie der Pharisäer, sondern belehrte die Apostel, als sie in jeder Krankheit eine Sündenstrafe sehen wollten, ungefähr wie die Chinesen den Unglücklichen für einen Verbrecher halten. Er verneinte die Anschauung, die sich in den Worten kund gab: Wer hat verschuldet, dass dieser blind geboren wurde, er selbst, oder muss er für die Sünden seiner Aeltern büssen? Joh. IX.

Und doch legte der Sohn Jonas zuerst das Bekenntniss der Messianität Jesu ab, worauf der Herr den weltgiltigen Spruch that: »Du aber bist der Fels, auf den Ich meine Kirche baue, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Matth. XVI, 17. 18. Diese Stelle steht nicht bei Markus, da der bescheidene

*) »Der böse Affekt ist der Satan.« Glosse zu Joma f. 67, 2.

Urheber dieses Evangeliums, Petrus in Rom doch nicht von seinen eigenen Vorzügen predigte; das Wort erklärt sich auch nicht etwa aus dem Spruche: »auf jemand Häuser bauen,« sondern gründet sich auf weltgeschichtliche Ideen. Der Salomonische Tempel auf Moria war um den Eben Schatja oder Grundfelsen her gebaut, auf welchem Abraham seinen Eingebornen opfern wollte und dafür den Widder darbrachte, daher er fortan zum Fundamente des Opferaltars diente. Ja nach der Legende der ältesten Welttempel, welche ebenso in Hierapolis, Athen, Delphi und Argos, wie in Tyrus, auf dem Garizim und am Sinai sich wiederholt, sollten Noah-Deukalion oder seine priesterlichen Nachfolger hier das erste Opfer gebracht haben und die Gewässer hinter dem Altar in den Abgrund geflossen sein, dessen Mund der Fels besiegelte. Das immerwährende Opfer allein hindert den neuen Ausbruch der Mächte der Tiefe: hier unterhalb waren die Pforten der Hölle. Noch heute bewahren die Muhammedaner die Sage, der Moriafelsen decke und besiegle den Eingang der Hölle. Dieser hochragende Kalkfels inmitten des Heiligthums bestimmt noch heute den Namen der Felsenkuppel (Kubbet es Sachra), dieser Peterskirche auf Moria, welche die Christen als ein Bauwerk Kaiser Justinians mit Recht anzusprechen haben. *) Im Hinblick auf diesen patriarchalischen Fluthstein sprach Christus das persönlich deutsame Wort: Tu es Petrus, et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam.

*) Vgl. Sepp Neue architekton. Studien und histor. diplom. Forschungen in Palästina S. 14, 23. 180 f. Vgl. Offb. XXI, 14. Wir bestreiten hiemit Augustinus Erklärung sermo 270 in Pentecost. retract. I, 21. »Als Petrus bekannte, dass Jesus der Sohn des lebendigen Gottes und sein Gesandter sei, sprach der Herr zu ihm: Auf diesen Fels, d. h. nicht auf Petrus, sondern auf Petri Glauben an den Fels und Eckstein will er seine Kirche bauen, dieser Fels ist aber Christus selber.«

Dieser Fels ist keineswegs schon die Kirche oder geistig gefasst der Inbegriff der Hierarchie, sondern nur der Grundstein; um ihn her erbaut, über ihn wölbt sich der majestätische Dom. Der Heiland fährt aber zugleich fort: »Und Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben; was du immer auf Erden bindest, soll auch im Himmel gebunden, was du lösest, gelöst sein.« Hier ist die gesetzgebende Gewalt sanktionirt, Verbindlichkeiten, Kirchengebote aufzuerlegen, und bestehende Satzungen zu lösen oder wieder aufzuheben; und letzteres hiess ursprünglich: einen Ablass oder Nachlass ertheilen. Damit aber kein Zweifel bestehe, dass die oberste Regentengewalt nicht bloss in Eine Hand gelegt sei, sondern auch die anderen Apostel und ihre Nachfolger auf den bischöflichen Stühlen daran theilnehmen, mithin die Hierarchie in der Gesamtheit des Episkopates beruhe, wiederholt derselbe Evangelist Matth. XVI, 19. XVIII, 18 den Satz in der Ansprache an alle: »Wahrlich, Ich sage euch, was ihr immer hienieden bindet, wird auch im Himmel gebunden, und was ihr löset, im Himmel gelöst sein.« Allen kömmt die Binde- und Lösegewalt zu, und sie bildet kein petrinisches Reservatum. *)

Als dann Petrus spricht: »Sieh, wir haben Alles verlassen und sind Dir nachgefolgt, was wird unser Lohn sein?« wendet sich der göttliche Meister wieder an die Gesamtheit und spricht im hierarchischen Bilde: »Ihr werdet auf zwölf Throne sitzen und die zwölf Stämme Israels regieren! Hierauf trat die Mutter des Jakobus und Johannes mit ihren Söhnen zu Ihm und sprach: wir bitten um eine Gnade. Verleihe, dass diese meine Söhne, einer zu deiner Rechten,

*) Somit steht es in der Macht der Kirche, die vorläufig in den Kanon aufgenommenen unächtigen Schriften wieder auszuschliessen.

der andere zu deiner Linken einst sitzen in deiner Herrlichkeit. Jesus versetzte: Ihr wisst nicht, um was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den Ich trinken werde, und euch mit der Taufe taufen lassen, womit ich getauft werde?« Es war eine göttliche Ironie, denn nur zu bald trank Er den Leidenskelch am Kreuze, und zu seiner Rechten und Linken wurden Ihm andere Leidensgefährten zugesellt, während seine Getreuen das Weite suchten. Doch eröffnet Jesus auch ihnen schliesslich die Aussicht auf das Martyrium: »Ihr werdet den Kelch zwar trinken, den Ich trinke, und die Bluttaufe empfangen, womit Ich getauft werde, jedoch den Sitz zu meiner Rechten und Linken habe Ich Niemand zu geben, als denen er bereitet ist. Da die übrigen Zehn diess hörten, wurden sie auf Jakobus und Johannes unwillig. Jesus aber rief sie zu sich und sprach: Ihr wisset, die Fürsten beherrschen die Völker, und ihre Grossen üben darüber Gewalt aus. So aber soll es unter euch nicht sein, sondern wer unter euch der Grössere sein will, sei euer Diener, und wer unter euch der Erste sein will, der sei Aller Knecht.« Mark. X, 35 f. Darauf beruht der Titel *Servus servorum Dei*, welchen die obersten Inhaber der Schlüsselgewalt, die Nachfolger Petri führen. Die Mütter sind allzeit ehrgeizig für ihre Söhne, und es war im Grunde Eifersucht auf Simon Petrus, was Salome zu ihrem Hervortreten veranlasste, — wofür dieser dem Johannes als dem Lieblingsjünger des Herrn mit würdiger Resignation später selbst den hierarchischen Vorgang einräumen wollte. Matth. XX, 20 f.; Joh. XXI, 19 f.

Vor dem letzten Nachtmahle gibt der Sohn Davids noch das Beispiel der äussersten Demuth und persönlichen Dienstbarkeit, indem Er seinen eigenen Jüngern die Füsse wäscht und sie bei der Tafel bedient. Er heiligte dabei mit den Worten: thut diess zu meinem Andenken! auch

jenen uralten Gebrauch, wonach Könige und Kaiser am Hauptfeste des Jahres von ihren Thronen herabstiegen und dem geringsten ihrer Unterthanen sich gleichstellend und ihnen dienstbar wurden — eine wahrhaft demokratische Sitte, deren Sinn von den Fürsten dieser Welt nicht mehr beachtet wird. Da Er mit Petrus den Anfang machte, weigerte sich dieser Anfangs, indem die hohe Bedeutung des welthistorischen Aktes ihm nicht einleuchtete, erklärte sich aber darauf bereit, dass ihm auch der Kopf gewaschen werde.

Bei der Coena lässt der Herr kaum das Wort fallen: »Ich sandte euch ohne Beutel, Tasche und Schuhe aus, aber nun wer kein Schwert hat, verkaufe dafür sein Gewand« — als die Jünger sogleich an den groben Wortverstand sich haltend erwiedern: »Herr, hier sind zwei Schwerter. Er aber antwortete: »Lasst das gut sein.« Luk. XXII, 35 f.

In Gethsemane erscheint Petrus bewaffnet, und holt unter dem Rufe: Sollen wir nicht mit dem Schwerte dareinschlagen? gegen den ihm feindlich gegenüberstehenden Lichtbringer oder Laterenträger aus. Jesus aber sprach: »Stecke dein Schwert ein, denn wer zum Schwerte greift, kömmt durch das Schwert um!« Nur zu oft im Laufe der Geschichte hatte der röm. Pontifex mit dem Schwerte dareingeschlagen, mit Bannstrahl, Interdikt und Index gewüthet; aber er traf nicht Iskarioth den Verräther, sondern den unschuldigen Nebenmann, und hatte sich damit eigentlich selbst über das Ohr gehauen.

Die dreifache Verläugnung des Herrn macht Petrus durch das dreimalige Bekenntniss seiner Liebe wieder gut, ja Jesus fragt: »Liebst du mich mehr, als diese?« — seine Mitjünger nämlich. Darauf hin ertheilte Er ihm den Hirtenstab, die Lämmer und Schafe zu weiden, Heiden

wie Juden in Einen Schafstall zu vereinigen. Joh. XXI, 15 f. Er erfährt die höhere Investitur, nachdem er den Fischerring von Hause aus führte, und der Auferstandene spricht zu Simon Petrus: »Folge mir nach« — er erwählt ihn zu seinem Nachfolger. Da wandte sich Petrus, sah den Jünger folgen, den Jesus lieb hatte, der auch beim Abendmahl an seiner Brust gelegen und sagte zu Jesus: Herr, was soll dann dieser? Jesus aber erwiderte ihm: So Ich will, dass er bleibe, bis Ich komme, was geht das dich an Du folge mir nach.« Schon damals, als Jesus seine eucharistische Rede über das Manna des neuen Bundes hielt und viele Jünger Anstoss nahmen und zurück traten, antwortete auf seine Frage an die Zwölfe: Wollt ihr mich auch verlassen? Jonas Sohn: »Herr, zu wem sollten wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.« Joh. VI, 6. Petrus sprang für den Heiland ins Meer (Joh. XXI, 7); er war der Mann des hingebenden Gemüthes, aber weniger der gewandten Rede. Darum dachte er den Johannes vorzuschieben, wie Moses den Aaron: ohne seine Begleitung that Petrus selten einen Schritt, wie aus den Evangelien erhellt. Diesen beseelt der Muth des Martyrthums schon am Abendmahlstische, wo er in die Worte ausgebrochen: »Herr, wo gehst du hin? Jesus entgegnete: wo Ich hingehe, dahin kannst du mir jetzt nicht folgen, du wirst mir jedoch später folgen. Petrus erwiderte: Herr, warum kann ich dir jetzt nicht folgen, ich will mein Leben für dich lassen. Jesus antwortete ihm: Du willst dein Leben für mich lassen?« Joh. VIII, 36 f. Endlich aber bestätigt Christus: »Wahrlich, Ich sage Dir: Solange du jung bist, gürtest du dich selbst und wandelst, wohin du willst, wenn du aber alt geworden, wirst du deine Hände darstrecken und ein anderer wird dich gürtten und führen, wohin du nicht willst. Unter den Brüdern aber ging die Rede:

Johannes stirbt nicht. Aber Jesus hatte nicht gesagt, Dieser stirbt nicht! sondern so Ich will, dass er bleibe, bis ich komme, was geht das dich an? Joh XXI, 18 f.

Der Theolog unter den Aposteln hatte seinen Namen Johanna »Gottlieb« in Jesulieb übersetzt, daher er ohne Eitelkeit wiederholt sich den Jünger nennt, denn Jesu lieb hatte. Er ist der Apostel der Zukunft: die Glaubenskirche des Petrus muss in der Johannäischen Liebe oder dem praktischen Christenthum ihre Ergänzung finden, und kann nicht fortbestehen ohne das Schwert des Geistes, welches Paulus führt, ohne philosophische Rechtfertigung und wissenschaftliche Intelligenz. Nikolaus von Kusa macht in seinem Buche von der katholischen Concordanz die Bemerkung, dass Petrus zwar vor der Auferstehung des Herrn zum Fürsten der Kirche bestellt worden, dass aber Christus die Bestätigung dieser Wahl bis nach seinem Tode verschoben habe, damit die Apostel ihre Zustimmung gäben. Er verlangt, dass die Kardinäle als Repräsentanten aller 72 Nationen der Erde, als Legaten der einzelnen Kirchenprovinzen im Rathe des Papstes sitzen und Petri Nachfolger erwählen sollten. Wie, sollte Petrus wirklich sich mit einmal selbstgenug sein und der anderen nicht mehr bedürfen wollen? Sollte er gegen Paulus sich erklären, (und zunächst die deutsche Wissenschaft in den Index thun) »weil, wie er II Petr. III, 19 rügt: Manches in seinen Briefen freilich schwer zu verstehen ist, welches, so wie die übrigen Schriften, ununterrichtete und leichtfertige Menschen zu ihrem Verderben missbrauchen?«

Die Apostel erfahren wiederholt den Tadel des Heilands und nirgends erhellt aus der Schrift, weder dass sie unsündhaft, noch dass sie irrthumlos gewesen. Im Gegentheile sehen wir sie für jüdische Vorurtheile hartnäckig eingenommen. Nicht nur Paulus sieht der demnächsten

Parusie Christi in den Wolken des Himmels gläubig entgegen und hofft dabei Christo entgegen in die Luft entrückt zu werden, I. Thess. IV, 16, sondern auch Petrus versichert die Leser seiner Briefe, dass sie in den letzten Zeiten lebten. Nirgend erscheinen dieselben im Lichte der biblischen Geschichte übernatürlich geschildert, vielmehr rein menschlich und nach wie vor von Leidenschaften be-seelt, ja indem von den Häuptern der eine sich mehr dem Judenthum, der andere der Heidenwelt zuwendet, kömmt es gleich Anfangs zum lebhaften Konflikte. Die ersten Christen waren von der baldigen Wiederkunft des Herrn so fest überzeugt, dass sie die sofortige Aufzeichnung der Thaten und Lehren Jesu unterliessen, bis der Faden der Ueberlieferung sich lockerte und zu reissen drohte, und ein Menschenalter zu spät die Sammler nur mehr ein Aggregat von Geschichtsscenen mit mancherlei Missverständnissen zu bieten wussten.

VIII.

Das Apostelconcil zu Jerusalem.

Die erste Einrichtung, welche die Apostel trafen, war eine klösterliche, auf gemeinsames Eigenthum berechnete. Aber so lange es ein Ich und Du gibt, wird ihm ein Mein und Dein entsprechen, das freiwillige Statut scheiterte schon an dem Eigennutz Einzelner und war in die Länge unhaltbar, sollte anders das Christenthum sich zur Weltreligion entwickeln. Mit Straf- und Schreckmitteln wie gegen Ananias und Sapphira liess sich die Institution des gemeinsamen Gebens und Lebens nicht behaupten, die Hellenisten kamen neben den Judenchristen bei der Vertheilung des Brodes zu kurz, wie sie in der Theologie

noch bis zur Stunde verkürzt sind. Die Almoseniere hatten die Hände voll zu thun. Der Herr musste mit einer Verfolgung dazwischen fahren und die Diakone wurden zerstreut, um als Sendboten des Evangeliums unter die Heiden zu gehen; nicht mit einem Worte ist mehr davon die Rede, die Kirche im innersten Kerne zu einer Mönchanstalt zu verwandeln. Nur die Ebioniten oder s. g. Armen scheinen das Werk des kommunistischen Lebens länger fortgesetzt zu haben. Von unfehlbarer Satzung gewahren wir hier keine Spur.

Jesus hatte mit den Pharisäern, den Inhabern der Stühle Mosis und Trägern der alttestamentlichen Ueberlieferung, einen schweren Kampf bestanden, indem Er zwar das Sittengesetz bestätigte bis zum letzten Jota, aber das ganze Buch Levitikus beseitigte, oder den jüdischen Ceremoniendienst mit seinen Waschungen, Speisevorschriften, Opfercult, Sabbat und Beschneidung abschaffte, Seine Tischreden in diesem Sinne sind uns ausführlich erhalten Mark. VII; Matth. XV, Luk. 11, 38 f. »Da rief er das Volk herbei und sprach: Höret und fasset es wohl: nicht was zum Munde eingeht, verunreinigt den Menschen, sondern was aus dem Munde und Herzen herauskömmt: böse Gedanken, Mordanschläge, Ehebrüche, falsche Zeugnisse, Lästerungen n. s. w. »Esset was man euch vorsetzt,« spricht Christus, Luk. X, 7, und Paulus erklärt I. Kor. X, 25: »Alles was man auf dem Fleischmarkte verkauft, das esset.« Laktantius holt divin. instit. IV, 17 eine Notiz aus dem Leben des Herrn nach: »Die Juden nahmen Anlass, Christus ihrem Hasse zu opfern und Ihn zum Tode zu bringen, weil Er das Verbot des Schweinefleisches aufgehoben, sowie den Sabbat und die Beschneidung.«

Ungeachtet dieser Erklärungen des göttlichen Stifters

bildete es für die Urkirche eine Cardinalfrage, ob die Hebräerchristen nur geschächtetes Fleisch und anerkannt koschere Speisen geniessen, oder ob sie mit den Hellenisten an Einem Tische essen dürften? Zwar die Apostelgeschichte enthält kein Wort über den Disput des Paulus mit Petrus, wohl aber der Galaterbrief. Die pharisäische Auffassung ist eine uralte, auch von den Aegyptern gegen die unreinen Kananäer geübt (Genes, XLIII, 32; Herod. II, 35, 41). Judith macht sich Gewissensbisse, dieselbe Speise mit dem Heiden zu essen (X, 61; XII, 2), sie hält auch ihre Waschungen ausser dem feindlichen Lager, alles Andere verursacht ihr weniger Kummer. Dabei macht sie Holofernes begreiflich, dass das Volk in Bethulien nothwendig von Gott verworfen werde, wenn es während der Belagerung vor Noth von den heil. Opfern esse, Blut trinke, und an Korn, Wein und Oel sich vergreife. — Während in der Gefangenschaft zu Ninive alle von den Speisen der Heiden assen, bewahrte Tobias seine Seele und verunreinigte sich nicht mit solcher Kost. I, 12. In der Folge hat der alte Tobias kein dringenderes Anliegen, als seinem Sohne aufzutragen, IV, 18: »Iss und trink nicht mit den Sündern,« d. h. mit den Heiden. Die sieben makkabäischen Brüder werden in der Verfolgung unter Antiochus das Opfer der bigotten Speiseverbote.

Petrus, der schwer verständig war, wie die anderen Jünger nicht minder, hatte sich das Wort des Herrn nicht zu Gemüthe geführt, und bedurfte immer neuer Mahnungen, um die Befreiung vom Joche des alten Gesetzes zu begreifen. Im gastlichen Hause Simon's des Gärbers zu Joppe stieg er zur Stunde des Gebetes auf das Dach und fiel in Entzückung. Es war Mittag, er hungerte und wollte essen, indess man unten die Speisen zurichtete. »Da sah er den Himmel offen, und ein grosses Tuch mit

mannigfachen Vierfüßern, Wild und kriechende Thiere des Landes und Vögel der Luft herabgelassen, und eine Stimme rief: Stehe auf Petrus, schlachte und iss! Petrus antwortete: Nicht doch, o Herr, denn noch nie habe ich etwas Verbotenes oder Unreines gegessen. Doch die Stimme sprach zum zweitenmal: Was Gott gereinigt hat, sollst du nicht unrein nennen.« Apstg. X, 9 f.; XI, 5 f.

Die alttestamentliche Unterscheidung zwischen reinen und unreinen Thieren, (wobei der Haase, Levit. XI, 6, unter die Wiederkäuer gezählt wird, während er ein Nagethier, eine vergrößerte Maus ist), gemahnt an die religiöse Ansicht von einer doppelten Schöpfung, indem der Kosmos des Ormuzd durch die Gegenschöpfung des diabolischen Widersachers Ahriman zerrüttet und so die zum Genusse verbotenen unreinen Wesen entstanden sind. Diesen Unterschied beseitigt Christus; aber der Apostelfürst bedarf noch einer dreimaligen Erinnerung, wie er selbst erzählt, worauf ihn das laute Pochen an der Hausthüre aus der Vision weckt; denn eben hat der Hauptmann Cornelius von Cäsarea drei Boten gesandt, um ihn zur Vornahme der Taufe abzuholen. Dort angelangt, gibt er dem gehaltenen Gesichte die Deutung: »Ihr wisset, dass es den Juden nicht erlaubt ist, mit einem Ausländer Umgang zu pflegen oder sich ihm zu nähern; aber Gott hat mir gezeigt, keinen Menschen für gemein oder unrein zu halten.« Damals verwahrte der Apostelfürst sich selbst gegen den Fusskuss und spricht zu Cornelius: »Steh auf, ich bin auch nur ein Mensch.« Apstg. X, 26.

Schon die hebräischen Patriarchen hielten sich und die Ihren bei Tisch, Bett und Grab von den Umwohnern anderen Stammes gesondert. Christus gab die dreifache Scheidewand auf, und lehrte alle Menschen, welcher Nation immer, sich als Brüder lieben und als Kinder des

Einen Gottes betrachten. Von nun an soll es keine Barbaren oder Mletsehas und Niemtsche mehr geben, es besteht kein Unterschied zwischen Deutschen und Welschen. Mit der Aufhebung der unreinen Schöpfung und Thierwelt ist, wie Petrus sofort den weiteren Schluss zieht, auch die mosaische Lehre von den unreinen und verfluchten Völkern nicht mehr zu halten.

In Antiochia nahmen die Heiden massenweise das Wort Gottes an, und es kam durch Paulus und seine Jünger dort zuerst der Name Christen auf, welcher im Abendland und unter allen indogermanischen Völkern giltig ist, während die gesammte semitisch-muhammedanische Welt den judaistischen Namen Nazarener — Nasrani beibehielt. »Da standen einige Gläubige von der Sekte der Pharisäer auf und sprachen: man muss sie beschneiden und ihnen gebieten, das Gesetz Mosis zu halten.« Apstg. XV, 5. Es erhob sich der grosse Streit, wie es mit der Verpflichtung der Hellenisten in Ansehung des alten Gesetzes zu halten, ob sie als Proselyten des Thores oder der Beschneidung zu behandeln seien, d. h. erst durch die Thüre des Mosaismus eingehen, also das äussere Zeichen des auserwählten Volkes sich aneignen, oder unmittelbar durch die Taufe aufgenommen werden sollten. Auch diese Frage hatte Christus schon gelöst, da Er in das Haus des heidnischen Hauptmannes, sowie des Pilatus eingegangen war, während die Juden draussen blieben, »damit sie nicht verunreinigt würden, sondern das Osterlamm essen dürften.« Joh. XVIII, 28. Darum hatte Er sich auch selbst für die Thüre erklärt, die zum Schafstalle oder zur Kirche führt. Joh. X, 6.

Den Streit zu schlichten versammelte sich das erste apostolische Concil zu Jerusalem, welches Petrus mit einer Rede eröffnete: »Ihr wisset, dass nach Gottes

Rathschluss die Heiden durch meinen Mund das Evangelium hören und glauben sollten.« Im Geiste dessen, der das Joch des Pharisäerthums, oder was dasselbe ist, des mosaischen Gesetzes zertrümmerte und mit den Worten zu sich einlud: »Mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht.« Matth. XI, 28 f. — erklärte der Apostelfürst: »Warum versucht ihr Gott, indem ihr dem Nacken der Jünger ein Joch aufbürden wollet, das weder unsere Väter noch wir zu tragen vermochten?« Apstg. XV, 10. Also von Erleichterung, nicht von Ueberbürdung mit unfruchtbaren Satzungen war auf dem ersten Concil die Rede. Petrus vertritt dabei das allgemeine oder katholische Interesse der Kirche, nicht das private und partikularistische der Hebräer. Darauf nahm Paulus das Wort, und erzählt von den Wundern, die das Evangelium unter den Heiden wirke. Jakobus aber bekräftigte, Gott habe vor, aus Juden und Heiden Ein Volk zu machen. Der Gesamtbeschluss ging dahin, vom Mosaismus abzusehen und auf die sieben s. g. Noachischen Gebote zurückzugehen. *)

Diese Synodalberathung wurde nicht lange geheim gehalten, sondern alsbald durch Sendboten den hellenischen Gemeinden in ganz Syrien mitgetheilt. Im Galaterbriefe II. erzählt Paulus noch Näheres über den Gang der

*) Diese Naturgebote umfassen zufolge Sanhedrin f. 51, 1, 2 Rechtthun, Enthaltung vom Götzendienste, von Gotteslästerung, Blutschande, Mord, Raub und dem Fleische noch lebender Thiere. Maimonides versichert Nilcoth Melaam c. 9, 1: Sechs Gebote wurden dem Adam gegeben; die fünf ersten verboten Abgötterei, Gotteslästerung, Blutvergiessen, Unlauterkeit und Diebstahl, das sechste fordert Recht für die Beleidigten. Hiezu ward für die Söhne Noahs nach Genes. IX, 4 ein siebentes gefügt: das Verbot, einen Theil vom Leibe eines lebenden Geschöpfes zu essen. Vgl. Sepp Apostelgesch. II. Aufl. 100 f.

Verhandlungen: »Eingeschlichene falsche Brüder kundschaffeten unsere Freiheit aus, um uns wieder unter das Joch zu bringen, Diesen gaben wir keinen Augenblick nach, noch unterwarfen wir uns. Die Angesehenen haben mich nichts Neues gelehrt. Sie sahen, dass mir das Evangelium an die Unbeschnittenen, wie dem Petrus an die Beschnittenen anvertraut worden, und so gaben Jakobus Kephas und Johannes, welche für Säulen angesehen sind, mir und Barnabas den Handschlag der Gemeinschaft, nur sollten wir der Armen eingedenk sein,« (d. h. für die Hebräerchristen in Jerusalem sammeln, die aus dem neuen Glauben Procente schlagen wollten und früher schon auf Kosten der Hellenisten lebten.)

»Als aber Kephas nach Antiochia kam, widerstand ich ihm ins Angesicht, weil er tadelnswerth war; denn bevor etliche von Jakobus herabkamen, ass er mit den Heiden zusammen; nachher aber sonderte er sich ab aus Furcht vor den Beschnittenen. Und mit ihm heuchelten auch die übrigen Juden, so dass sich selbst Barnabas von ihnen zu dieser Verstellung hinreissen liess. Da ich aber sah, dass sie nicht den geraden Weg wandelten nach der Wahrheit des Evangeliums, sprach ich zu Kephas vor Aller Augen: wenn du, der du ein Jude bist, nach heidnischer Weise leben darfst und keineswegs nach jüdischer, warum zwingst du die Heiden, jüdisch zu leben. Wir halten an der Ueberzeugung fest, dass der Mensch gerechtfertigt werde durch den Glauben an Christus und nicht durch die Werke des Gesetzes.«

So schrieb Paulus, er vergass sich aber selbst, indem er den Timotheus als Sohn einer Jüdin eigenhändig be-

*) Apstg. XVI, 1; Gal. II, 3. Den Talmudisten zufolge durfte eine jüdische Mutter ohne Zustimmung des heidnischen Vaters

schnitt, während Titus der Hellenist unbeschnitten blieb.*) Als ob für Hebräer und Griechen im Christenthum ein doppeltes Gesetz bestand, und nicht auch für die Judenchristen das mosaische Gesetz superstitiös geworden war! Der Apostelfürst setzte sich aus Schwäche und Nachgiebigkeit gegen seine Stammverwandten über den Beschluss des Concils hinweg. Er sagte den Heidenchristen ab zu Gunsten der Judaisten, ungefähr wie manche Bestimmungen der allgemeinen Kirchenversammlung zu Trient, z. B. in Ansehung der Synoden unerfüllt blieben, und mit Hintansetzung der übrigen Nationen der Christenheit ein neues auserwähltes Volk des neuen Bundes in den Enkeln der Latiner sich aufzuwerfen scheint. Er läugnete hiemit die Gemeinschaft der Heiligen, wie wenn jetzt der Vatikan auf eine ecclesiola Romana sich zurückziehen wollte.

Nachmals tritt der Kirchenvater Ignatius für das Interesse der Hellenisten ein. Er wendet sich brieflich an die Magnesier Cap 8 u. 10 mit der Vorstellung: »Wenn wir in Zukunft noch jüdisch leben, so stellen wir den Empfang der Gnade in Abrede..... Es sei ferne, dass so viel Liebe fruchtlos an uns verschwendet worden. Lernen wir als Christen nach dem Christenthum leben. Entfernt doch einmal den alten Sauerteig und nehmt ein neues Ferment in euch auf, Christum Jesum..... Es ist wahrhaft abgeschmackt, Christum im Munde führen, dabei aber judaisiren. Der Christianismus hat doch niemals zum Judaismus geschworen, wohl aber der Judaismus sich in den

ihren Sohn nicht beschneiden, Paulus beschnitt ihn mit eigener Hand, Apstg. XVI, 3, daher nennt er sich Phil. II, 22 seinen Vater. Zufolge II. Tim. I, 5 war der leibliche Vater Heide geblieben. Doch verkündigt der Apostel, Gal. V, 11, dass er niemals die Beschneidung gepredigt habe.

Christianismus umgewandelt.« Im Dialog mit dem Juden Trypho c. 28, 34, 41 erklärt Justin der Martyr, der übrigens wie Papias den Namen Paulus nie ausspricht: Die Juden dürften ihm, dem Unbeschnittenen, wohl Glauben schenken, Jeremias III, 3; IX, 26; Malach. I, 10 und Psalm XVII, 44 könnten ihnen die Augen öffnen. Ausser den Aegyptiern hätten auch die Moabiter und Edomiter die Sitte der Beschneidung Die Juden kämen nicht zur Einsicht, so lange sie die Weissagung auf den eng jüdischen Gesichtskreis beschränkten. Wie könnte es die Christen nach der Beschneidung gelüsten, da sie beim Sprudeln des lebendigen Taufquells doch nicht nach den Cisternen der alttestamentlichen Reinigungen zu schwächen brauchten! Den Ursprung der Speisegesetze müssten sie als Präservativ wider den Hang des Volkes zur Unmässigkeit, wie als Busse für verschuldete Völlerei betrachten (?) Vor Abraham habe es keine Beschneidung, vor Moses keine Sabbate, Feste und Opfer gegeben; (?) und forthin seien die Legalien überflüssig, seit Jesus aus Abrahams Saamen geboren sei. Nicht zur Gerechtigkeit habe die Beschneidung gedient, sondern zum Bundeszeichen. Könne doch auch das ganze weibliche Geschlecht ohne Beschneidung sein Heil finden. Christus habe durch das bei der Beschneidung vergossene Heilsblut den Bund der Vorhaut für immer aufgelöst und einen ganz neuen besiegelt, der unabhängig von der Bedingung des abrahamitischen Samens Alle umschliesse.

Weit entfernt, zu Antiochia die Brüder im Glauben zu bestärken, machte Petrus sie vielmehr in der Befolgung der Concilbeschlüsse irre. Mit aller Schärfe tadelt seinen Gesinnungswechsel Augustinus ep. 82 und de agone christ. 30, indem »Petrus in eine glaubensläugnerische Heuchelei verfallen sei.« Eine Anzahl Väter

rühmt die Seelengrösse, womit er von Paulus die Rüge hingenommen; aber die kirchliche Irrung war damit nicht gehoben. Nach den apostol. Constit. VII, 46 erscheint Evodius als Apostel der Beschneidung, Ignatius als Apostel der Vorhaut in Antiochia. Auch der Pastor des Hermas rührt noch von einem Beschneidungschristen her.

Marcion benützte einseitig das Lukas-Evangelium, und verdamnte das alte Gesetz leidenschaftlich. Er bezog sich dabei auf V, 36—39; VI, 1—11: »Niemand setzt einen neuen Fleck auf ein altes Kleid. Der Menschensohn ist Herr über den Sabbath u. s. w. Luk. IX, 35 *αὐτοῦ ἀκούετε* bekräftigte er durch den Zusatz: »Nicht auf Moses und Elias höret.« (Tertullian c. 22). Marcion las XVI, 17 statt der Worte: »Leichter wird Himmel und Erde vergehen, als dass vom Gesetze ein Strichlein falle« — Leichter wird Himmel und Erde vergehen, wie auch das Gesetz und die Propheten, als Ein Strichlein vom Worte des Herrn.« Es dürfte diess sogar die traditionell richtige Auffassung des damaligen Ausspruches Christi sein. Derselbe Marcion stellte Jehova als Diw oder Dieb (Luk. XII, 39) wie Ahriman hin, der Gott die Ehre genommen, wogegen ein Ebionit in den Pseudoklementinen ebenso wider Paulus eifert. Beide Theile verwarfen das Dekret der Apostelsynode. Hatte Petrus von vorne herein das Wort des Herrn nicht genug gewürdiget, so zog er sich zuletzt von den Concilbeschlüssen bedenklich zurück, und gab seinen Nachfolgern ein nicht vorwurflloses Beispiel. So geht damals wie heute Alles menschlich zu, von Infallibilität aber ist nirgend die Rede.

IX.

Die Autorität der Tradition und das Princip der christlichen Wissenschaft.

Ein Heide fragte einst den Schammai: Aus wie viel Haupttheilen besteht eine religiöse Lehre? Der Gelehrte antwortete: aus zwei, der schriftlichen und mündlichen oder traditionellen Lehre (Schabbat f. 31, 1). Eigentlich spielt die Ueberlieferung, Mischna oder Sunna bei Juden wie Moslemen die erste Rolle. Das mündliche Gesetz hat nach Pirke Avoth c. 1 solchen Ursprung genommen: »Moses empfing das Gesetz vom Sinai und übergab es dem Josua, Josua überlieferte es den (70) Aeltesten, diese den Propheten, die Propheten den Männern der grossen Synagoge. Letztere stellten den Grundsatz auf, langsam in allen Entscheidungen zu sein, viele Schüler heranzuziehen und einen Zaun zum Schutze des Gesetzes aufzurichten.« Das Buch Sohar II fol. 46, 1 spricht vom mündlichen Gesetze als dem Schlüssel des schriftlichen. Die Kirchenväter kennen und nennen so oft die hebräischen Traditionen, und zeigen Justin, Clemens v. Alexand. und Origenes jene der Mischnaperiode, Ephrem der Syrer und Hieronymus die aus der Talmudzeit. Dieser nennt die Rabbinen als Lehrer der von Mund zu Mund gehenden Ueberlieferung *σοφοί*, eine Uebersetzung von *חֲכָמִים*, und beruft sich wiederholt darauf: *οἱ σοφοὶ δειτερωσιν*, sapientes docent traditiones. Deuterosis ist eigentlich die Mischna.

Was die christliche Tradition im strengen Sinne sei, welche und wie weit selbe für Alle Verbindlichkeit habe, gäbe eine würdige Aufgabe für jede theologische Fakultät, ja nichts wäre dankenswerther, als die Feststellung der Antwort durch das ökumenische Concil. Aber schon zu Trient hiess es: es gibt unzählige Ueberlieferungen, wer

will wahre und falsche unterscheiden? In der That gleicht die mündliche Tradition der ephesischen Göttermutter mit tausend Brüsten, an welchen ebenso viele Irrthümer gross gesäugt worden.

Wo Sinn und Verstand ganzer Partien der Schrift in Frage kommen, behält die Kirche sich die Erklärung vor, und sie beruft sich in der Auslegung auf die Erblehre. Wir sind jedoch heutzutage dem Verständnisse gar vieler Dinge besser gewachsen als unlängst vergangene Zeiten und mit dem Fortschritte der Wissenschaft werden die Argumente verschieden lauten. Dr. Eck hat auf der Pleissenburg siegreich gegen Luther gestritten, aber wer würde heute noch seine Traditionsbeweise anwenden? Niemand könnte mehr auf Dionys den Areopagiten und die Isidorischen Dekretalen sich berufen — die Kritik hat längst damit aufgeräumt! Liest man die Disputationen der Gottesgelehrten der Reformationszeit nach, so ermangeln beide Theile der gründlichen theologischen und historischen Kenntnisse, von naturhistorischen nicht zu reden. Wer möchte noch mit Salmeron auf ungeschriebene Traditionen schwören, da die geschriebenen sich verwirren. Hier kann nicht Alles beim Alten bleiben, nur die lebendig fortschreitende Religionswissenschaft bietet Rettung von geistiger Stagnation.

Verjäherte Gewohnheit lässt auch den Irrthum als Wahrheit erscheinen. Aberglaube ist antiquirter Glaube. Wie der Flugsand verweht die Zeitmeinung; manche superstitiöse Annahme hat unter Zugrundelegung anfechtbarer Schriften sich erhalten, welche die Theologie einst zu Ehren bringen wollte. Aber auch durch das Missverständniss ächter Bibelstellen ist manches theologische Luftschloss construirt worden. Wie viele Vorurtheile oder blinde Annahmen, bevor eine kritische Untersuchung den

wissenschaftlichen Abschluss möglich macht, erben sich wie eine ewige Krankheit fort. Vielleicht gelingt es den Vätern des Concils, gestützt auf wahrheitliebende historische Forschung, manchen Stein und manchen Hemmschuh aus dem Wege zu räumen.

Die Gläubigen der ersten Jahrhunderte nahmen eine Menge jüdischer Meinungen als ausgemachte Thatsachen in den Kauf, deren Beseitigung längst angezeigt war. Wie oft lehnte Christus falsche Ansichten ab und wurde nicht verstanden! So spricht Er zu Nikodemus Joh. III, 12: »Niemand ist noch in den Himmel hinaufgestiegen, als der vom Himmel herabstieg, der Menschensohn der im Himmel ist.« Die Zeitgenossen Jesu liessen nämlich den Elias im feurigen Wagen gen Himmel fahren, wie man Helios mit den Sonnenrossen abbildete. Bei den kaukasischen Völkern nimmt Ilias noch geradezu die Stelle des Donnergottes ein, dem man Blitzopfer bringt. Bei den Serben wie Osseten sind dem »Donnerer«-Elias die höchsten Berggipfel heilig, so der Taygetos. Er galt den Juden für den Fuhrmann des Himmels, für den Seelenführer, der die Gerechten in das Paradies abhole. Namentlich am Osterfeste erwartete man seine Ankunft und öffnete ihm als Helfer in der Noth eine Hinterthüre; daher der Spott der Juden am Fusse des Kreuzes Matth. XXVII, 47: »Er ruft den Elias.« — Offenbar war hier das mythologische Vorbild übermächtig, wie wir noch fortwährend den Künstlern eine Menge dergleichen Darstellungen verdanken.

Die Bibel spricht nur II Kön. II, 10. »Elias sagte zu Elisa: wenn du mich siehst, so ich von dir genommen werde, dann ist deine Bitte erfüllt.« Diese ging dahin, dass er seinem Schüler seinen Geist zweifach lassen möge, zunächst den Geist der Vision, und zum Beweise der

Erfüllung hat dieser das Gesicht, wie »Elias im Flammenwagen mit feurigen Rossen im Wetter gen Himmel fuhr.« *) Es ist eine visionäre Erscheinung, dergleichen später den Propheten wieder überkömmt, und die er auch auf seinen Schüler Giezi überträgt, da es VI, 17 heisst: »Elisabetete, da öffnete der Herr dem Knaben die Augen und sieh: es war der Berg voll feuriger Rosse und Wagen um ihn her.« Elias flüchtete sich vor seinen Verfolgern in Samaria über den Jordan nach Damaskus und verschwand so. Im Ernste dachte niemand an eine Luftfahrt und Erhebung zum Paradiese oder einen besonders für ihn präparirten Zwischenort, und wenn nach diesem Hingang Elias II Chron. XXI, 12 noch Briefe schreibt, so sind diese nicht als Himmelsbriefe zu verstehen, wie man früher annahm. **) Zu Dschobar vor der nordöstlichen Pforte der Paradiesesstadt Damaskus zeigt man eine enge gemauerte Steingruft in einer uralten Synagoge als das Grab des Propheten Elias, und die Juden versammeln sich um selbes alle Freitag zur Lesung der heil. Schrift, sowie in besonderen Nöthen. Es gibt aber

*) Diess ist nicht bloss meine Privaterklärung, sondern zehn Jahre habe ich mit Görres in persönlichem Verkehre die ganze Weltgeschichte durchgesprochen und als eigentlicher Vertreter der Kritik in seiner Schule derlei Fragen angeregt. Er hatte in seinen Vorträgen kein Hehl, dass der Orientale durch Jakobs »Ring mit Gott« den Zustand der Epilepsie bezeichne. Sein Urtheil über den Fall der Mauern von Jericho war, dass hier Gott die Ehre gegeben, das Zuthun der Menschen aber nicht erwähnt sei. Davids Fluchtzug vor Saul erklärte er für sagenhaft ausgeschmückt. Ueber die Himmelfahrt des Elias ist das Bezügliche selbst in der Mystik angedeutet. So frei wusste sich der grosse Meister vor beschränkter Auffassung; diess näher zu begründen überliess er seinen Schülern.

**) Die Tradition trug sich mit Briefen Christi (II Kor. III, 1—3), wie der Madonna, denn der Eliasbrief ist der Vorläufer vieler.

noch andere Eliasgräber, ich selbst habe deren ein paar besucht. Abd el Ganijjen-Nabulsijj führt in seinem Reise-
werke Tel-en Manin oder Menin, eine halbe Tagereise
nördlich von Damaskus als den Ort des Eliasgrabes an, wo
man seine Andacht verrichtet. *) Eine dritte Gruft um-
schliesst das Wely zu Sarepta.

Die rabbinische Spekulation bemächtigte sich auch der
Stelle Genes. V, 24. »Nachdem Henoch ein göttliches
Leben geführt, nahm ihn Gott hinweg und er ward nicht
mehr gesehen.« Sofort lesen wir: nicht bloss im apokry-
phen Buche Sirach XLIV, 16: »Henoch gefiel dem Herrn
wohl und ward hinweggenommen, ein Beispiel der Busse
für die Zeitgenossen«, — sowie I Makk. II, 58; sondern
der Hebräerbrief begründet noch diese Ansicht XI, 5:
»Durch den Glauben ward Henoch weggenommen, ohne
den Tod zu sehen, und er ward nicht mehr gefunden,
weil ihn Gott hinwegnahm.

Die Rabbinen stellen (Sepher Ikkarim f. 84, 2) den
Elias noch über Moses, weil er sogar Todte erweckt und
selber dem Tode widerstanden habe, auch seiner Aeltern
keine Meldung geschehe. Als aber Petrus von der Herr-
lichkeit des Herrn betäubt wie im Schlafe redete: »Lasst
uns hier Hütten bauen, dir eine, Moses eine und dem
Elias eine, wusste er selbst nicht was er sagte.« Mark. IX, 5.
Beim Herabsteigen vom Berge fragen die Jünger zwar:
»Warum sagen denn die Schriftgelehrten und Pharisäer,
der Elias müsse noch vorher kommen, um die Restauration
der Dinge zu vollbringen?« Christus aber redet ihnen diess

*) Mein Palästina I, 628. II, 269. 389. Fränkel, Monatsheft des
Judenth 1863 S. 243: »Der Prophet Elia in der Legende«.
Arnobius II, 12 will auch wissen, das Volk zu Rom habe den
Wagen und das feurige Viergespann Simons des Magiers, von
Petrus Munde zerblasen, vom Himmel stürzen sehen.

aus: der Elias ist schon gekommen, denn wenn ihr es so nehmen wollt, Johannes ist der Elias. Matth. XI, 14.

Die Idee von den zwei Propheten, die wieder auferstehen sollen, ist auch persisch: Christus geht nicht darauf ein. Bei den Persern hat jeder Prophet sein Hazar oder Jahrtausend. Am Ende der Zeiten aber bricht Dahak die Ketten und stürzt auf die Erde, zwei Propheten werden das grosse Ereigniss vorbereiten. Nach dieser Katastrophe aber wird die Erde Eine Ebene sein, Eine Sprache, Ein Gesetz und Eine Regierung herrschen.

Gerade der Hebräerbrief, dessen Verfasser ungewiss, sei es Barnabas oder Paulus oder Jakobus minor ist, äussert einige Vorliebe für jüdischen Mysticismus, heisst es doch VII, 3 von Melchisedek »Ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlechtsregister, hat er weder einen Anfang seiner Tage noch ein Ende seines Lebens, sondern dem Sohne Gottes ähnlich bleibt er Priester in Ewigkeit.« Steht der König Salem, theologisch in der Weltgeschichte auch noch so hoch, so darf historisch doch niemand aus dem Mangel seines Geschlechtsregisters die Folgerung abziehen, er und Elias seien vater- und mutterlos in die Welt gesetzt worden! Hier liegen theosophische Auffassungen zu Grunde.

Auch Esra, der Restitutor, wird nach der späteren Legende in den Himmel aufgenommen bis zum Ende der Zeiten, »denn diese Welt hat ihre Jugend verloren«, so lesen wir IV Esra XIV, 9. 49: »Er ward aufgehoben und geführt in die Wohnung der ihm Gleichen«, d. i. Henochs und Mosis. *)

*) Jos. Ant. IV. 8, 48 Philo vita Mosis. Opp II, 179 lässt diess nur von seiner Seele gelten. Auf der internationalen Kunstausstellung 1869 zu München stellt der französische Maler Monchablon das riesengrosse Bild davon uns vor Augen, das

Der Verfasser des Briefes Juda allegirt 9. 14 noch die nun längst von aller Welt in ihrem Unwerth erkannten und nicht im mindesten mehr beachteten Wunderbücher *Ἀνάληψις Μωύσεως* und liber Henoch, denen man auch das äthiopische Adambuch beigesellen konnte, worin der Descensus der Engel Gottes und der Ursprung der Giganten aus ihrer Verbindung mit den Töchtern, der Menschen sogar unter Angabe der Namen erzählt ist. All' derlei mit einigen patristischen Stellen verstärkt heisst man Tradition.

Die Hand des Herrn erfasst den Ezechiel VIII, 3 am Haupthaar und führt ihn wie im Sturm zwischen Himmel und Erde nach Jerusalem zum mitternächtigen Tempelthor. Auch hier ist ein ekstatischer Vorgang gemeint, wie wenn Paulus in den dritten Himmel verzückt ward. Wieder ergreift nach der Apokryphe der Engel den Propheten Habakuk auf dem Felde von Bethlehem beim Schopfe seines Haares und trägt ihn sammt dem Hirsengerichte zu Daniel in die Löwengrube nach Babylon. Diese Vorstellung wirkte nachhaltig auf die Hebräerchristen ein, so dass ihr Evangelium die Verklärung Christi mit den Worten einleitete: »So eben ergriff mich meine Mutter, der heilige Geist, und trug mich an einem meiner Haare auf den grossen Berg Tabor.« Hier verrichtet der göttliche Ruach das Wunder, welches im Koran dem Elborak oder Cherub zugebracht ist, der mit Gedankenschnelle den Propheten Muhammed zum Throne Allahs entrückt.

Christus selbst hat sein Leben daran gesetzt, die pharisäischen Ueberlieferungen zu bekämpfen und ihre befangene Schriftauslegung zu beseitigen. *)

an Wittmers Uebertragung der heiligen Katharina nach dem Sinai gemahnt.

*) Vgl. »Sturz des Aberglaubens durch Christus.« XXXI, bei Sepp: Thaten u. Lehren Jesu mit ihrer weltgeschichtl. Beglaubigung.

Der Mund des Herrn fliesst von Weisheit über, indem Er über den Aufbau der christlichen Wissenschaft sich erklärt Matth. VII, 24. Luk. VI, 48. »Wer meine Lehre vollzieht, gleicht dem weisen Manne, welcher bei seinem Hausbau in die Tiefe grub und den Grund in den Felsen legte. Und der Regen strömte herab, die Fluthen brausten einher, die Winde bliesen und der Sturm erhob sich wider den Bau, die Ueberschwemmung brach los und der Sturm schlug gegen dasselbe Haus: aber vermochte es nicht zu erschüttern, es stürzte nicht ein, denn es war auf den Felsen gegründet. Wer aber auf meine Worte nicht hört, gleicht dem Thoren, der sein Haus auf Sand baut und ohne Grundveste auf die Erdoberfläche hinstellt. Aber der Regen fiel herab und die Fluthen spülten heran, die Winde brausten und tosten gegen diess Haus, der Strom wälzte sich gegen dasselbe, bis es zusammenfiel, und der Einsturz dieses Hauses war gross.«

Das Bild der Rede ist von den orientalischen Städten hergenommen, welche durch die Umwälzung der Jahrhunderte wiederholt in Trümmer gelegt wurden, so dass der Schutt, wie bei Jerusalem, sich haustief anhäuft. Der Baugrund ist um so wohlfeiler, je massenhafter der Urbau liegt; aber hiedurch angelockt legt der Bauunternehmer häufig einen blossen Steinrahmen über den Bauschutt der alten Gassen, ohne die Fundamente in die Tiefe des Felsbodens zu senken. Solche Bauten sind bei jeder Fährlichkeit dem Zusammenbruche ausgesetzt. Christus ertheilt in dieser Parabel die grosse Lehre, nicht auf dem Schutte alter Religionsgebäude und philosophischer Lehrsysteme gedankenlos fortzubauen, sondern auf den Grund der Wahrheit zu dringen und sich der Tragkraft der Fundamente zu versichern. Der Kirche ist nicht mit einem dürftigen Nothbau auf scholastischem Rahmen

gedient, sie darf nicht in veralteteten Ueberlieferungen die letzten Gründe suchen. Die Rabbinen ihrerseits pflegten nur Autoritäten anzuführen und Traditionen vorzutragen, ohne auf die innere Begründung einzugehen, z. B. diess ist eine Lehre Schemaja's und Abtalions, so hat Hillel entschieden, das erklärt Rabban Gamaliel, so lautet die Ueberlieferung nach Jose ha Galili, von R. Akiba oder Juda Hakadosch. . . . Es ist ein blindes Jurare in verba magistri, und aus solchen Weisthümern ist der Talmud entstanden. Auch die Lehrer an den Hochschulen islamitischer Weisheit, all die Ulema's und Imame halten es nicht anders. Die Traditionssammlungen gehen in ununterbrochener Kette bis auf die Zeitgenossen Muhammeds zurück, der Koran bietet wenig Anderes. Nichts wird in der Schule logisch entschieden, höchstens die Meinung des einen Schriftstellers gegen die des anderen gehalten, wobei das Urtheil jedem freigestellt bleibt und man sich zuletzt mit dem Spruche tröstet: »Es gibt viele Meinungen in der Welt, die sich widersprechen, Gott allein weiss die Wahrheit.«

Der semitische Gedankengang ist fatalistisch. Der alte Hebräer bindet sich nicht an aristotelische Logik, er weiss nichts von exakter Forschung mittels Induktion und Deduktion, sondern schreitet mit Dogmen und Axiomen vorwärts, ohne einem Zweifel (zwei Fällen) Raum zu geben. Nicht mit Machtsprüchen will dagegen der Stifter des Christenthums den Lehrbau begründet, nicht mit oberflächlichen Traditionssätzen ihn aufgeführt wissen. Die Wahrheit muss in sich vernünftig erscheinen; der historische Beweis für das Alter einer Ansicht sichert ihr noch keinen weiteren Werth, Ueberlieferungen kommen zum Nothbehelf auch jedem Irrthum zu statten.

Zuerst brach mit dem Traditionskult die berühmte Katechetenschule zu Alexandria und behauptete fest, dass

die wahre Wissenschaft nicht wider, sondern für die Religion zeuge. Mit anderen Worten: das Christenthum hat an der wahren Forschung keinen Feind, und was an sich unrichtig ist, kann unmöglich christlich heissen. Angesichts der Pyramiden trugen die christlichen Lehrer den Manethonischen Dynastien Rechnung, wenn sie dadurch mit der Bibel gleich in Conflict kamen. Schon die Septuaginta, an deren Namen und Version sich eine so mährchenhafte Ueberlieferung knüpft, hat hierin Bahn gebrochen. Was ist Tradition? Unsere christliche Jahrzahl hat die tausendjährige Uebung für sich, und doch ist sie nicht weniger als um sieben, sage: sieben Jahre zu kurz. Nur zufällig auf dem Osterkanon des Skythen Dionysius begründet, eröffnet sie mit 754 statt 747 a. c. und das heisst traditionelle Wahrheit! Der Kalender überliefert das Fest der Taufe Christi nach alexandrinischem Ritus am 6. Januar ursprünglich ohne die Prätension, dass diess der wirkliche Taufstag sei. Man ordnete die Feiertage aus dem ganzen Leben Jesu in Einem Jahrescyklus einfach so, dass nicht Pfingsten vor Ostern fiel. Die Traditionsfreunde machen jetzt ein historisches Dogma daraus, obwohl um diese Zeit bei der todtbringenden Kälte des Jordan und den rauhen Winterregen in ganz Palästina kein Mensch, geschweige alles Volk sich taufen liesse, wie es Luk. III, 21 heisst. Ueberspannte Eiferer behaupten, die Natur des Landes müsse sich umgekehrt haben: sie stellen die Welt auf den Kopf, nur die eigene Verkehrtheit erleidet keine Umkehr.

Die Berufung auf das Evangelium und die Angaben der ältesten Väter schützt bei einiger Gedankenlosigkeit nicht vor Irrthum. Irenäus bezeugt in Einem Athemzuge haer. II, 38, 39, Jesus sei mit 30 Jahren zur Taufe erschienen, habe auch drei Osterfeste begangen, und lässt Ihn doch ein Alter von vierzig oder mehr Jahren erreichen: sicut

Evangelium et omnes seniores testantur, qui in Asia apud Joannem discipulum Domini convenerunt. Er selber führt uns auf die Spur des Missverständnisses, denn, bemerkt er c. 22, §. 6. Die Juden hätten bei ihrem Vorwurfe, Joh. VIII, 57: »Du bist noch nicht vierzig (al. 50) Jahre alt,« diese ihre Wissenschaft wahrscheinlich aus der Ausschreibung des Census geschöpft. — Die römische Schatzung ging unter Quirinius vor sich, wie Luk. II, 2 erhellt. Die das überlegten, dachten an dessen Consulatjahr 742 u. c. und von da bis zum Todesjahre Christi unter den beiden Gemini 782 sind eben 40 Jahre. Also für solch ein Missverständniss soll die Autorität der Schrift und der Presbyter eintreten?

Es gab kaum einen gründlicheren Geschichtskenner in so frühen Jahrhunderten, als den Bischof Alexander von Aelia, welcher den Origenes als Verbannten bei sich aufnahm und zum Priester ordinirte. Er legte in Jerusalem die erste Bibliothek an, woraus Hieronymus zu seinen *viris illustribus* c. 20 und Eusebius zur Kirchengeschichte VI, 11, 20 Materialien entnahmen. Aber mit welchem Erfolg? Wie zuweilen die besstverbürgte Wahrheit durch unwillkürlichen Missverstand im zweiten Munde zur unrichtigen Tradition sich gestaltet, zeigt der folgende Thatbestand. Muratori schreibt in den Anekdoten aus der ambrosianischen Bibliothek III, p. 148: »In den Commentaren des Viktorinus haben wir unter sehr Vielem auch die Worte angetroffen: Invenimus in membranis Alexandri episcopi, qui fuit in Hierusalem, quod transcripsit manu sua de exemplaribus Apostolorum ita: VIII Cal. Januar. natus est D. N. J. D. Sulpicio et Camerino Coss. Dieser Alexander der Cappadocier, der als Pilger und Bibelforscher (*ἱστορίας ἐρεχεν*) nach Palästina kam, hatte also noch apostolische Handschrif-

ten vorgefunden, gewiss auch von Jakobus dem Vetter Christi, und daraus entnommen, dass der Heiland im Jahre 762 u. c. geboren sei — d. h. über 12 Jahre nach König Herodes Tod! Malalas der Syrer setzt Chronogr. IX s. f. die Schatzung in Judäa ins 38. Jahr des Augustus, welches nach seinem Siege bei Aktium 723, oder vielmehr mit den Alexandrinern nach dem Tode der Cleopatra 724 berechnet, mit obigem Consulatjahre übereinkömmt. Anderseits bietet R. Abraham Ben Dior als »Ueberlieferung der Chronologen seines Volkes,*) Jesus sei im 38. Jahre des Augustus geboren zur Zeit Herodis.« — Die Alten eröffneten aber die Reihe der römischen Imperatoren mit Cäsar's Tod 710 u. c. und demzufolge lässt Josephus bell. II, 9, 1; Ant. XVIII, 2, 2 den Augustus bis zu seinem Tode 767 auch 57 Jahre die Herrschaft führen. Somit führt die Tradition im ursprünglichen Tenor auf das Geburtsjahr Jesu 747 u. c. Gleichwohl beruht die älteste christliche Zeitrechnung des Orients, die Antiochenische Weltära auf dem obigen Postulate 762 u. c. Ihr Urheber hielt sich an die alexandrinische Berechnung von 5500 Jahre v. Chr. und stellte 5501 als das erste n. Chr. um volle 25 Jahre zu spät.

Was nützt die einfache Berufung auf die Tradition — wenn, wie wir hier sehen, gerade die richtige Ueberlieferung aus dem Munde der Apostel zu so falscher Auslegung führen konnte! Die mündliche Uebergabe lässt Zuwachs und Minderung zu, und mit jedem Uebergang auf einen neuen Träger ist eine falsche Uebersetzung und Deutung möglich. In Folge der Zerstörung Jerusalems und der Flucht der Christen ausser Landes sind noch ganz andere Traditionen in Verwirrung gerathen. Gewiss ist leichter

*) Kabbala hist. f. 27, 2; Sepp Chronol. des Lebens Jesu. 216 f., 344 f.

ein Ort festzuhalten, als ein Wort oder überlieferter Lehrsatz; gleichwohl haben in Palästina selbst Emmaus, Kana, Kapharnaum, Bethsaida und andere heil. Stätten die Tradition gewechselt, mochten auch Tausende von Pilgern fort und fort ins gelobte Land hinüberziehen und eigene Orden als Hüter auftreten.

Der Kalender führt Joachim und Anna als mütterliche Grossältern Christi auf, der Talmud H. Chagiga f. 77, 4; Sanhed. 23, 3 B. 44, 2 nennt Maria aber eine Tochter Levi's, während Luk. III, 23 den Joseph als Sohn Levi's angibt. Augustinus legt es dem Manichäer Faustus zur Last, er habe den Joachim aus Apokryphen entnommen, und dieser könne nicht für kanonisch gelten. (in Faust. XXIII, 4.)

Während Tertullian (c. Marc. IV, 6. 19. 36) sich in der Berufung auf Archive gefällt, die er nicht eingesehen, ist der leichtgläubige Irenäus ein besonders fruchtbarer Vater der Tradition geworden. Lesen wir doch wie er adv. haer. V, 33 seine chiliastische Schilderung von den Weinstöcken und Waizenähren im Paradiese Jesu in den Mund gelegt, die füglich im Koran stehen könnte. Irenäus liess sich all das gefallen; wir aber begründen damit nur unser Recht, auch andere judaistische Aussagen auf ihrem Unwerthe beruhen zu lassen, z. B. in Ansehung des Hebräerevangeliums, das er, der Grieche, nicht zu Gesicht bekam, noch weniger zu lesen verstand. Wer wird noch mit den Vätern die Therapeuten bei Philo für eine christliche Sekte ausgeben? Zum Ueberfluss führt Epiphanius die von Josephus Ant. IV, 4, 4; XIX, 6, 1 genannten Nazaräer oder Naziräer (wie Simson, Samuel und den Täufer Johannes) als eine dem Christenthum vorangegangene Judensekte auf, lässt sie aber ebenso, wie die Judenchristlichen Nazoräer in Gilead und Basan oder dem Lande jenseits des Jordan

wohnen (haer. XVIII, XXIX, 1) — und wir sollten glauben, dass derselbe über das Evangelium dieser Hebräer-sekte besser unterrichtet gewesen wäre?

Kostbar ist die vom Verfasser des Buches der Makkabäer XIV, 17 gemachte Entdeckung, wonach die Spartaner mit den Juden Verwandtschaft hatten. Sollen wir eine Anspielung bei Obadja I, 20 finden? Oder ist der Name Sepharad, Sephardim massgebend, welche unter den Juden der Diaspora den Aschkenazim gegenüber stehen? Aehnlich entsprang aus dem Umstande, dass der II. Brief Johannes die abgekürzte Aufschrift *πρὸς πάρθους* statt *παρθένους* trug, die bis auf unsere Zeit nachhaltige Annahme, er sei an die Parther gerichtet, obwohl darin nur von christlichen Frauen und Jungfrauen die Rede ist. Das nennt man Tradition!

Die Constantinische Schenkung des Kirchenstaates an die Päbste galt, wie seine römische Taufe bis auf Laurentius Vala für historisch gesichert, und in der That bedeutet ein Irrthum, welcher Glauben findet, mehr als eine Wahrheit, die der Anerkennung entbehrt. Karls des Grossen Kreuzzug nach Jerusalem galt so sehr für ein geschichtliches Ereigniss, dass Pabst Urban II. schon 1095 auf der Kirchenversammlung zu Clermont sich ohne weiteres darauf berief. Der protestantische Glaube an die traditionelle Päbstin Johanna ist noch immer nicht gänzlich erschüttert. Die Versetzung des heiligen Hauses von Loretto 1294 durch die Hand der Engel wird noch heute *) als wirkliche Begebenheit be-

*) Bartolini Sopra la santa casa di Loretto. Romae 1861. Der gute Spencer Northcote bekennt sich (Gnadenorte U. L. F. 1869) nicht nur zur Translation der Lorettokapelle, sondern lässt auch noch ein kleines, aus Zweigen geflochtenes Gotteshaus von Joseph Arimathia, welches Christus selbst zu Ehren seiner Mutter ein-

handelt, obwohl schon die Juden, die nach Jerusalems Zerstörung sich in Galiläa anhäuften und aus Nazaret alle Christen verdrängten (Epiphan. haer. XXX, 11, 12), dann im Anfang der Kreuzzüge abermals die Sarazenen alle lokalen Andenken an Christus vernichtet hatten — und dieselbe Legende auch vom heiligen Hause zu Mekka und auf dem Berge Moria, sowie vom Tempel des heil. Graal in der Richtung nach Osten sich wiederholt! Ludwig der Heilige schickte von Palästina aus eine eigene Gesandtschaft an den Priesterkönig Johannes, die über den Libanon nach Hinterasien an den Chan der Tataren sich wenden sollte. Anderseits nahmen die portugiesischen Entdecker zu Wasser und zu Land Empfehlungsbriefe mit, um den sagenberühmten Herrscher auf dem Wege nach Ostindien zu begrüßen, sie suchten ihn in Aethiopien. Die Illusion zerfloss ein Menschenalter später, wenigstens meldet Pallavicini (1. 29. Januar 1546),: »Einige Heiterkeit erregte es, als einer der ehrwürdigen Väter noch den Vorschlag machte, die Einladung zum Concil an den Beherrscher von Aethiopien, bekannt unter dem Namen des Priesters Johann, zu senden.« Wieviel Verlass mitunter auf ganz neue Traditionen zu setzen sei, lehrt die Geschichte von Magdeburgs Zerstörung durch Tilly, diese »schlechthin|ausgemachte Thatsache,« die, durch die neuere Forschung umgestossen, jetzt keinen Glauben mehr findet.

Traditionelle Irrthümer und antiquirte Autoritätsansichten sind wie von höheren Ständen abgelegte, einst modegiltige Kleider, die unter das Volk gebracht noch lange von den Alltagsleuten getragen werden. Hiezu soll-

geweiht, als erstes Heiligthum und Vorläufer der Glaubensboten auf einem Schiffe nach England gelangen, und von da in natura weiter auf einen Berg versetzt werden, wie die Legende will.

ten sich aber nicht öffentliche Lehrer hergeben. Ueber hunderterlei Traditionen ist das Säkulum schon hinweggeschritten, und mancher morsche Baum wurde vom leisen Luftzuge der wissenschaftlichen Kritik niedergeworfen. Es bedarf noch sorgfältigere Arbeiter im Weinberge, denn die Wahrheit gleicht selber der Traube, die Tradition aber dem Wassergeschoss, das man beschneiden muss, um den Weinstock des Evangeliums fruchtbar zu machen. Die Tradition gleicht dem Blüthenstaube, der vom Winde da und dorthin geweht wird — der Spinne, die ihr Netz webt und darin Fliegen fängt. Wie viele bizarre Einfälle haben nichts als das Alterthum für sich, und die Gelehrsamkeit schleppt sich vergebens mit diesem Ballast, so dass selbst den Trägern der Ueberlieferung in unseren Tagen endlich davor bange wird! Nachdem Traditor der Verräther heisst, darf man bei traditio einigermaßen an Verrath der Wahrheit denken. Man geräth in einen *circulus vitiosus*, wenn man, wie jüngst, zwischen beglaubigten und nicht beglaubigten Traditionen unterscheidet. Ihr Wesen besteht ja zumeist darin, dass sie unmerklich sich bildet und ohne Widerspruch sich selbst beglaubigt! Je später der Berichterstatter und je entfernter vom Schauplatze, desto mehr weiss er in der Regel Bescheid, und diess ist der Vorzug der Legende vor der Geschichte. Die Gemüthswelt behauptet ihr Recht und die Gedanken des weiblichen Herzens nennt man — Tradition! Der männliche Verstand hat nichts damit zu schaffen, und vor der historischen Gerechtigkeit halten sie selten Stand. Weg damit! denn wir lassen nicht gelten, was Chateaubriand *Génie du Christ*. III, 2, 6 schreibt: »Wenn Gott einem Paskal die Ausführung seines Planes nicht gestattete, so geschah es offenbar nur darum, weil es nicht gut wäre, wenn gewisse Zweifel über den Glauben ihre Auf-

klärung fänden, damit immer Stoff zu Versuchungen und Prüfungen übrig bleibe, ohne welche es keine Heilige und keine Martyrer gäbe.«

Wie Jesus zunahm an Alter, so an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen, Luk. II, 52, muss auch die Kirche wachsen und nie der Erkenntniss sich verschliessen. In allen Gebieten des Geistes schreiten die Werke voran, nur im theologischen wird das Gorgonenhaupt der Tradition dem Forscher vorgehalten, und es bleibt Alles beim Alten. Die Kirche darf sich nicht bloss mit dem hergebrachten Glauben begnügen, sie muss auf die letzten Gründe zurückgehen und ihrer uranfänglichen Fundamente sich bewusst werden, eingedenk, dass Christus über Moses hinaus auf Abraham, Noah und Adam zurückging. Die Weisheit soll ein Haus bauen, worin wir alle Platz finden, und nicht eine einseitige Confessionskirche hinstellen. Es genügt nicht, bloss zu glauben, sondern um ein ganzer Christ zu sein, muss man auch wissen (intelligere = intus legere), und zu beiden muss dann die That und Ausführung kommen. Mit anderen Worten: die rechte Katholizität oder das allgemeine Christenthum besteht nicht bloss im Herzen und Gemüthe, sondern zugleich im Verstande und im thatkräftigen Willen. Der ganze Mensch mit all seinen Fähigkeiten muss gebildet werden, alle Vereinzelung führt zur Häresie. Je peinlicher aber der grössere Theil der Gläubigen von der blossen Dogmenkirche zurückgestossen wird, desto mehr büsst der Katholicismus den Charakter der Universalität ein. Das Jahrtausend schreitet wirklich fort und duldet nichts Kleinliches und Apartes. Lazarus ist auferstanden und soll nicht länger in Grabeswindeln eingewickelt bleiben. Jerusalem ist zerstört, und das Christenthum dadurch von mancherlei falschen, im Mosaismus hergebrachten Voraussetzungen frei geworden.

Rom, die *urbs aeterna et universalis*, welche über das engherzige Sion gesiegt, kann nur die allumfassende Richtung befördern wollen. Eben die beschränkte judaistische Auffassung, der todte Bibelglaube ist Ursache, dass die Kirche so viele Gegner hat, und gerade die Talentvollen in die Reihe ihrer Widersacher treten. Die universelle Auffassung allein befriedigt, die Wissenschaft erweitert den Gesichtskreis, was Wahrheit sei und sich als nothwendig herausstellt.

»Wenn ein Starker sein Haus bewacht, ist das Seinige in Sicherheit, kömmt aber ein Stärkerer über ihn und überwindet ihn, so nimmt er die ganze Waffenrüstung und vertheilet die Beute.« Luk. XI, 21 f. Die Kirche kann nicht länger ihre Waffen aus der alten Rüstkammer der Synagoge holen, und nach der Lehrmethode der Rabbinen sich einzig auf veraltete Traditionen berufen, sondern muss der verbesserten Armatur sich bemeistern und die neue Kampfweise aneignen. Sie mag den Harnisch Gottes anziehen, sich wappnen mit dem Panzer der Gerechtigkeit und den Schild des Glaubens erfassen, um die feurigen Pfeile der Bosheit aufzufangen; muss aber auch zugleich das Schwert des Geistes ergreifen. Ephes. VI, 13 f. Sie darf nicht immer in der Negative und Defensive bleiben, sondern muss erlösend und befreiend sich an die Spitze der Geisterbewegung stellen, und in einer Zeit, die zu vielem Bösen, aber auch zu allem Guten aufgelegt ist und immerhin Erstaunliches leistet, neue weltüberwindende Gedanken einsetzen! Clemens v. Alex. nennt den Glauben *πρόληψις ἐχούσιος*, die freiwillige Vorausnahme der Wahrheit. Die Philosophie, welche dafür Beweise verlangt, ist das zweitnothwendig. Der Baum der Erkenntniss ist nicht der des Lebens, aber einzelne Erkennende können nicht entbehrt werden. Wir haben unseren Aristoteles, wir haben unseren Plato, wir handhaben Logik und Dialektik und positive

Kritik — es gilt die objektive Wahrheit auch subjektiv zu begreifen und uns und anderen zum Verständniss zu bringen.

Massenhaft liegt der Schutt nicht bloss seit dem Kirchenrath von Trient übereinander, und es bleibt unerlässlich, die Hand an den Neubau zu legen, und mit dem Schwerte die Lenden umgürtet die Kelle zu handhaben, um den Bau des neuen Jerusalems und seines Tempels zu vollenden. Eine Generation schaufelt den traditionellen Wust nach rechts, die andere schafft ihn nach links: es wäre an der Zeit, endlich mit so Mancherlei definitiv aufzuräumen, und namentlich im Gebiete der Schriftauslegung die Bücher nicht fort und fort mit Hobelspänen zu füllen. Zur guten Stunde ist der Appell an eine neue Kirchenversammlung ergangen, welche nicht unverrichteter Dinge auseinander gehen wird. Massenhaft liegt zugleich neues Baumaterial vor: möge die Versammlung nicht zu sehr auf den heil. Geist pochen, und durch die stete Berufung auf die Unfehlbarkeit ihre Unthätigkeit bemänteln. Die Unterlassungssünden sind häufig grösser, als die Begehungen.

Vom Kölnerdome und der Sophienkirche in Konstantinopel wie vom Salomonischen Tempel geht die Sage, es sei der Plan dazu vom Himmel gekommen, oder durch höhere Eingebung dem Bauherrn kund geworden. Sofort aber legte niemand die Hände in den Schooss, sondern man schuf mit vereinten Kräften, den Weltwunderbau zu Stande zu bringen. Nicht die Leviten allein waren beim neuen Tempelbau rührig, auch die Laien strengten sich an, das Werk zu fördern. Das Haus der Weisheit, das auf sieben Säulen ruht, muss unablässig mit allen Gründen der fortschreitenden Wissenschaft neu gestützt und die Fundamente untersucht werden. Chateaubriand gibt im Geiste des Christenthums III, 2 den Rath, man möge doch nicht so exclusiv sein. Ein Laie könne oft Gedanken beibringen,

die der Theologie mehr vorwärts helfen, als gewisse Compendien.

Consuetudo sine veritate vetustas erroris est, lautet ein aufrichtiges Bekenntniss, das schon Cyprian ablegt. Wir sprechen mit Augustinus adv. Donat. III, 5: Cedat consuetudo veritati. Es gilt von dem Monte Testaccio, der seit Jahrhunderten sich aufgethürmt, zunächst die Apokryphen in Angriff zu nehmen, die vielfach selbst über den heil. Schriften sich abgelagert, und mit den Scherben aufzuräumen, um für den Architekten den festen Grund zu finden.

X.

Die zeitgemässen Aufgaben der ökumen. Synode.

Petrus II: Ecce ecclesia Ego sum!

Matth. XXVI: 74. Et continuo gallus cantavit.

Eine neue Wissenschaft kündigt sich an, welche so wesentliche Ergebnisse liefern wird, als die jüngste Disciplin, die Sprachvergleichung. Es ist das vergleichende Religionsstudium, welches eine systematische Umwälzung in die Theologie bringen wird. In Zukunft wird man die Beweise für die Wahrheiten des Christenthums nicht mehr ausschliesslich in der Bibel und den Weissagungen der jüdischen Propheten suchen, sondern für die Grundlehren von der Schöpfung, den verheissenen Erlöser, die Auferstehung und das Weltgericht, Himmel, Hölle und Purgatorium die heiligen Bücher aller Nationen zum Belege nehmen, voran den Zendavesta. *) Die

*) Vgl. die Theologie der Zukunft oder über die Reform der christl. Wissenschaft. Einleitung zur II. Aufl. der Apostelgeschichte von Sepp; dazu das Heidenthum und dessen Bedeutung für das Christenthum. 1853. III Bde. Lasaulx, Gesammelte

Wandbilder an den ägyptischen Tempeln mit dem Texte der Hieroglyphen entrollen ein weit reicheres Bild über den Zustand der Seelen nach dem Tode, als die Offenbarungsschriften der Hebräer, welche demungeachtet ihre centrale Stellung behaupten werden. Die Theologie der Völker ist jene Sibylle, die neben David von Christus Zeugniß gibt, und der religiöse Glaube der alten Welt, welcher das gesammte Leben der Nationen bestimmte, steht in so inniger Wechselbeziehung zur Religion des Messias, dass dieses erweiterte Studium in den theologischen Disciplinen nicht fehlen darf. Schon sehen wir Hellenismus und Judaismus in so heftigem Kampfe, dass Israel darüber von dem grossen Unbekannten in der Sehne ergriffen und aufs Knie niedergerungen ist, noch bevor die Morgenröthe anbricht. Es ist der platonisch gebildete, vor andern Kirchenlehrern geistreiche Origenes, der das Christenthum zuerst in wissenschaftlichem Zusammenhang mit den Religionssystemen der alten Welt zu bringen und das edle Reis auf den wilden Oelbaum des Heidenthums zu pflanzen bemüht war. Virgil wurde wegen der IV. Ekloge auf der Kirchenversammlung zu Nicäa von Kaiser Constantin ohne Widerspruch als Prophet bezeichnet, der auf die Geburt Christi hingewiesen, und die Martyrer unter Decius: Sekundian und Verian, waren durch die Lektüre dieses Gedichtes christgläubig geworden. Dante erwählt ihn zum Führer, und im Mysterienspiel von den sieben Jungfrauen *) tritt Virgil nach dem Täufer mit den Worten auf:

Vates Maro gentilium

Do Christo testimonium.

Schriften. Lücken, Traditionen der Menschheit. W. Menzel, Vorchristliche Unsterblichkeitslehre 1870.

*) Zappert, Virgils Fortleben im Mittelalter. Wien, 1851. Propyläen zu einer Theologie des klassischen Alterthums in Nitzsch Theol. Studien und Kritiken. 1861.

Auf dieser universalhistorischen Grundlage oder mit der Erweiterung des Gesichtskreises und der Vertiefung des Hintergrundes wird die Weltreligion in ihrer Katholizität erst recht begriffen. Der altdeutsche Volksglaube bietet keinen geringen Beitrag reiner Ueberlieferung, und all diese Dogmen im Kerne gefasst, überzeugen ganz anders, als wenn sich der Lehrvortrag auf die Auslegung einiger Schriftsteller des Kanon beschränkt oder gar mit after-kanonischen Büchern den Umfang der religiösen Erkenntniss darzuthun meint. Das positive Vorwärtstreben ist ein Grundrecht des menschlichen Geistes. Der Geist weht wie er will, spricht Christus, Niemand weiss, woher er kömmt und wohin er geht. Joh. III, 8. Wenn der Baum wächst, sprengt er zuweilen die Rinde. So ist es auch mit dem Gedeihen der Wissenschaft; nicht immer gibt der äussere Ring, die Rinde nach, oft muss sie zersprengt werden, weil sie das Wachsthum aufhalten wollte, sonst erstickt der Baum in seinem Saft.

Die Evangelien melden den bedenklichen Weheruf, welchen der Heiland über die Schriftgelehrten und Pharisäer ergehen liess, die auf den Stühlen Mosis sassen, und wie der Greif den Schatz hüteten, statt die Reichthümer der Offenbarung zugänglich zu machen. »Wehe euch, ihr Hypokriten, die ihr den Schlüssel der Erkenntniss an euch gerissen habt und den Leuten das Himmelreich vor den Augen zuschliesset! Ihr selber gehet nicht hinein, und die eindringen wollen, lasset ihr nicht. Wehe euch, die ihr den Menschen unerträgliche Bürden aufladet, und die Last mit keinem Finger erleichtert! Lasset sie, sie sind blind und Wegweiser der Blinden! Wenn ein Blinder den andern führt, stürzen beide in die Grube.« Matth. XV, 14; XXIII, 4, 13, 16. Dieselbe Warnung ergeht an die Kirche, dass sie es

nicht wie die Synagoge halte. Der Heiland will nicht dass der Einzelne noch die Gesamtheit das ihr anvertraute Talent vergrabe, sondern Nutzen schaffe. »Wer hat, dem wird gegeben, wer nicht hat, dem wird auch das noch genommen, was er hat.« Mark. IV, 25. Ferner ist ein Spruch des Herrn nach Clemens v. Alex.: »Werdet recht-schaffene Wechsler.« Die Kirche sei eine Bankhalterin, wo geistige Kapitale umgesetzt werden, und der Offenbarungsglaube nicht wie ein todes Pfund vergraben sein soll. Nur in dem Falle des Einwechselns immer neuer Ideen und hochgiltiger Begriffe ist der Glaube lebendig.

arianisch Hieronymus erklärt im IV. Jahrhundert der Kirche: »Der Erdkreis staunt, dass er mit einmal christlich geworden.« Es könnte eine Zeit kommen, wo die Welt sich verwundert, dass sie ungläubig geworden, weil sie den gesteigerten Anforderungen der Confessio Fidei nicht mehr nachkommen kann, indem Glaube und Wissen sich nicht das Gleichgewicht halten. Christus sprach vom Wachsthum des Evangeliums, vom Eintreten in die Aernte; dazu aber darf der Same des Wortes nicht petrificirt werden. Wie im alten Körper die früher gelenken Glieder steif werden und die sonst beweglichen, lebenerfüllten Gebeine mehr verknöchern und verhärten, so verhält es sich mit Lehrkörpern, man denke an die Scholastik. In alten Verfassungen werden alle Formen steifer, und ebenso schlimm steht es um erstarrte Kirchensatzungen. Die Spekulation über die im Grunde wenigen fixirten Dogmen muss im frischen Flusse bleiben und der lebendige Strom darf nicht zu Eis gerinnen. Wie die Gesundheit ihre Breitegrade hat, innerhalb deren sie sich erhält, und das kräftige Leben nicht auf die engsten Grenzen eingeschränkt ist, so bedarf die christliche Wissenschaft freien Spielraum; verschiedene Anschauungen und Lehrweisen dürfen Platz greifen, ohne dass man bei gutem Willen der

Häresie verfällt. Je enger jene Breitegrade, desto schwächer die Constitution; dieser freie Spielraum der geistigen Regsamkeit Vieler wäre aber in dem Augenblick verschlossen, wo der Inhaber der höchsten richterlichen Autorität auch mit dem Charakter persönlicher Untrüglichkeit ausgerüstet, definitive Lehrentscheidungen träge.

Italien, diese contemplative Maria, macht die betriebsame, socialwirthschaftliche Martha, Germania nicht überflüssig. Hatte Schelling nicht in seiner Weise Recht zu sprechen: »In Deutschland werden sich die Schicksale des Christenthums entscheiden; das deutsche Volk ist anerkannt als das universellste, lange Zeit galt es auch für das wahrheitsliebendste, das der Wahrheit Alles, selbst seine politische Bedeutung zum Opfer gebracht hat.« Gleichwohl üben die Deutschen kirchlich fast kein Recht mehr. Ein eigentlicher Selbstmord, ja ein vor Gott und der Welt nicht zu verantwortendes Attentat auf die allgemeine Wissenschaft und ihre Lehre würde erst gar durch die Abberufung der theologischen Fakultäten von den Universitäten verübt; denn nur der gemeinsame Bildungsheerd vermittelt noch eine Verständigung zwischen den Dienern der Kirche und des Staates, und die Seminarweisheit, die abgeschlossene Erziehung in einem scholastischen Treibhaus frommt den Weltklerus in keiner Weise. Sollte der römische Stuhl, sollten die hochw. Bischöfe etwa mit dem Königreiche Italien wetteifern wollen, wo bereits sieben Hochschulen ihrer theologischen Fakultäten beraubt, die noch bestehenden acht aber nach Kammerbeschluss von 1862 auf den Aussterbe-Etat gesetzt sind, so dass die Gesamtausgaben dafür nur 72000 Fr. betragen?

Die deutsche Kunst ist durch die Italiener eine Zeit lang beinahe vernichtet worden, soll es auch der deutschen Wissenschaft so ergehen?

Soll die politische Raserei: *fuori i Tedeschi!* sich auch auf das kirchliche Gebiet verpflanzen? Italien erklärt dem Pontifex den Krieg, die deutschen Katholiken böten eine kräftigere Stütze und sind allweg verkannt. Die germanischen Elemente hat man zu Trient aus der Kirche möglichst ausgemerzt, und selbst die Kirchen als gothisch fränkisch der Romanisirung unterworfen. Uns fehlt es an Selbstbestimmung im Kleinen wie im Grossen. Wenn ein Ornat nach alterwüthdigem Zuschnitt angeschafft werden will, so schickt man, des Selbstregirens ganz entwöhnt, deshalb um Genehmigung nach Rom, wo eine knappere *vestis fracta* dem Priester am Altar modern angemessener erscheint; ja selbst eine Bartfrage haben wir erlebt, und das Veto hat sofort dem Unterschied der römisch abendländischen von der griechisch orientalen Geistlichkeit einen sichtlicheren und bleibenden Ausdruck gegeben. Italien erfährt kaum, dass die Hälfte der deutschen Nation der alten Kirche treu geblieben ist, weil unsere Bischöfe auf das Kirchenregiment selbst verzichten.

Rom sei eine Stiefmutter der Gläubigen geworden, rief einst der Dominikaner Savonarola von der Kanzel zu San Marko in Florenz. Das blinde Wüthen der Kirche mit Verdikten gegen ihre treuesten Söhne erinnerte ihn wohl an das Zornesrasen der Medea. Was soll die Angst, die bei jedem Gewitter den Untergang der Welt fürchtet, bei jeder Sonnen- oder Mondsfinsterniss mit Trommeln und Pauken abwehrt? Derlei Erschütterungen sind der Atmosphäre der Wissenschaft wohlthuend. Der Index ist solch eine Abwehr, beweist aber nur die polizeiliche, keineswegs die theologische oder wissenschaftliche Uebermacht. In der II. und XXIV. Session zu Trient übertrugen die Väter des Concils dem heil. Stuhle die Aufgabe der Anfertigung des Index der schlechten und verdächtigen Bücher. *) Möchte

*) Pallavicini V, 244. VIII, 259. Im Gefühl der Unbehaglichkeit

man dieses zweiseidige Schwert den Bischöfen wieder zurückgeben, oder lieber gleich die ganze deutsche Wissenschaft auf einmal in den Index thun, wie der selige Lasaulx rieth, um weiterer Mühe überhoben zu sein. »Die protestantisch-theologische Literatur ist im Zunehmen, die katholische in der Abnahme begriffen, die kirchlichen Gegner sind bald im Alleinbesitze der Wissenschaft« — so klagte der hochgefeierte Theologe Hefele schon 1847 (Tübing. Quartalschrift S. 333). Ganze Disciplinen werden nicht mehr vertreten, und man fürchtet mit Recht eine Zunahme des Proletariats im Clerus, soferne geistige Arbeit keine Gnade mehr findet — vor dem Index. Die Verhängung des Index hat einige Aehnlichkeit mit dem Hexenverbrennen, und es wäre wohl an der Zeit, mit Petitionen um Beseitigung dieser Scheiterhaufen vorzugehen. Oder gemahnen diese Censuren vielmehr an das Verfahren des Kalifen Omar, wenn er über die alexandrinische Büchersammlung das Urtheil sprach: »Steht der Inhalt schon in der Sunna, so sind sie überflüssig; wenn nicht, so sind sie gefährlich. Ins Feuer damit!« Wenn Mephisto erklärt: »Ich bin ein Theil von jener Kraft, die stets das Böse will und doch das Gute schafft;« so kann umgekehrt die Indexcongregation von sich behaupten, dass sie das Gute will und nur das Böse schafft. Was im Princip richtig, in der Anwendung verkehrt ist, fällt bekanntlich dem Pharisäismus anheim. Der Deutsche ist und bleibt nun einmal jener Tannhäuser, welcher nach der bekannten Reformations-sage wie der verlorne Sohn in die Welt hinausstürmt, um

inquisitorischer Skrupulosität in den grossen Fragen der Kirche erklärte der hochsinnige spanische Theolog Suarez einmal im Scherze, er habe im Vaterunser nicht weniger als siebzehn Ketzereien gefunden. Einmal: »Vater unser.« Das ist ein Nothdach für Alle, so Christen wie Juden, Muhammedaner und Heiden. »Der du bist im Himmel.« Was, bloss im Himmel u. s. w.

Alles zu erforschen und kennen zu lernen, und wenn auch der heil. Vater ihn verloren gegeben, der Stab in seiner Hand ist zum Kennzeichen wieder aufgegrünt, dass er den Fluch nicht verdiente und jedenfalls nicht schlechter war, als der engherzig gläubig im Aelternhause zurückgebliebene Bruder. Die Gefahr einer neuen Kirchenspaltung in Folge des neuen Concils ist so gross, dass selbst die Furcht vor kirchlichen Censuren Niemand mehr vor schriftlicher Verwahrung gegen eine Uebertreibung des Papates abhält, während sie dem Primat in keiner Weise absagen. Im Oriente sind die Männer, im Abendlande die Frauen bigott, aber das Christenthum soll eine Religion für Alle sein und die heilige Synode möge sorgen, dass nicht die Männerwelt ihr aus der Schule läuft.

Naiv ist die Vorstellung, welche das niedere Volk noch bei Mannes Gedenken sich von den altgläubigen Griechen machte: Paulus habe ihnen den Sohn Gottes gepredigt und versprochen wiederzukommen, um ihnen auch den heiligen Geist zu verkünden, sei jedoch vor der Ausführung dieses Planes gemartert worden. Darum glaubten die Griechen nicht an den heiligen Geist! Aber wie, wenn auch die römische Kirche es in ihrem Credo nicht mehr weiter brächte als bis zu den Worten: Et in spiritum sanctum, unam catholicam et apostolicam ecclesiam, communionem sanctorum? Zuvörderst wurden die orientalischen Patriarchen, Griechen wie Armenier eingeladen — nicht sich ebenfalls in Synoden zu versammeln, um zu berathen, wie beide Kirchen einander näher kommen möchten, sondern um dem Schisma sofort abzusagen und sich Rom zu unterwerfen. Welchen Erfolg dürfte man von einer solchen Vorladung sich versprechen, als dass die dortigen apostolischen Würden-träger sich noch mehr gekränkt zurückziehen? Die Zeit der Kirchenversammlungen zu Lyon und Florenz ist vor-

über, die Morgenländer, längst der Gemeinsamkeit entfremdet, fühlen gar keine politische Nöthigung zu einem neuen Henoticon, nachdem der Versuch einer Union schon vor 400 Jahren total gescheitert ist. Das Filioque hat die Nachfolger eines Chrysostomus und Athanasius schon entsetzlich zurückgestossen, und man hofft sie durch immer neue Dogmen, voran das Credo in papam infallibilem, anzuziehen! Wir glauben gerne, dass die orientalischen Bischöfe mit einer Erklärung der Infallibilität ihre Kirchenglieder sich völlig zu entfremden fürchten. Man werfe vollends einen Blick auf Moskau, dessen Czaar mit einer Million Bajonnette noch unfehlbarer ist als der Papst, und mit autokratischer Vollmacht erst die Unirten nach Millionen von St. Peters Dom zum Kreml mit seinen goldenen Kuppeln schleppte, — der Czaar, der auch die Protestanten nicht im mindesten schont, der jetzt die römisch katholischen Polen in entsetzlicher Umarmung erdrückt, und die Bischöfe nach Sibirien, statt nach Rom sendet, — und man frage sich, ob auf dieser Seite auf eine Verständigung oder Unterordnung zu rechnen sei? Wer mag an Eroberung denken, wenn apostolische Väter die römische Kirche in ihrer geistigen Entwicklung zum Stillstand verurtheilen, wie die abgelebte griechische, und wenn es werden soll, wie bei den Juden in Jerusalem, welche sagen: hier darf nichts mehr geändert werden bis der Messias kömmt!

Raimund von Sabunde, der so viel unter den Muhammedanern ausgestanden, und als Confessor für das Christenthum eingetreten, führt in seinen Traktaten eindringlich aus: nur durch Gründung von Akademien in den Reichen des Islam sei eine Bekehrung der Orientalen zu hoffen. Inzwischen hören wir wohl von dem Plane der Stiftung einer französischen Hochschule in Constantinopel, was nicht wenig den Neid der Griechen erweckt.

Anderseits erhielt Professor Brugsch, der neuerdings im Winter 1868/69 nach Aegypten reiste, vom Vicekönig einen glänzenden Ruf nach Kairo, dort bei Errichtung einer Universität nach abendländischem Muster mitzuwirken. Diese europäische Anstalt im Nillande besteht aus fünf Abtheilungen, der École primaire und polytechnique, welche bereits eröffnet sind, dann der école de droit, de dessin, et de commerce, woran sich als sechste die école d'Égyptologie anschliessen soll, die alle das Gebäude des Unterrichts-Ministeriums umgeben. Das vatikanische Concil trage kühn auf Errichtung fränkischer Lyceen in Edessa und Nisibis an, damit diese, ausgestattet mit allen philosophischen Fächern der Geschichtskunde, Sprach- und Naturwissenschaften, nicht bloss theologische Anstalten bleiben, wie das heilsam wirkende Institut zu Gazir am Libanon. Gelegentlich des 39. Jahrestages der europäischen Anerkennung eines selbstständigen Serbien wurde auch in Belgrad am Vortage, den 11. Dezember 1869, die Gründung einer selbstständigen Hochschule mit fünf Facultäten beschlossen.

Wir bringen den Malteserorden nicht mehr zu Stande und wollen die orientalische Kirche uniren? Mögen die Herren Pitzipios und der selige Freiherr v. Haxthausen die Einigung noch so leicht finden: Byzanz und Edschmiazin stehen Rom jetzt weit mehr entfremdet gegenüber, als jemals.

Bricht ernstlich das Verhängniss über uns herein, oder warum geht nichts mehr vorwärts? Seit 25 Jahren haben wir in den historisch politischen Blättern und auf diplomatischem Wege Alles in Aufregung gebracht, das todt liegende grosse Besitzthum des Johanniter-Spitals in Jerusalem für 100,000 fl. zu erwerben oder durch Verwendung eines Baron v. Prokesch bei der hohen Pforte sich lieber schenken zu lassen. Gegenwärtig hat der Sultan auf die einfache Bitte des ritterlichen Kronprinzen von

Preussen bei dessen Besuch in Konstantinopel das ganze Terrain gegenüber der heiligen Grabkirche den Hohenzollern zum Geschenke gemacht, und die Besitznahme am 7. November 1869, gerade zwei Tage vor dem Eintreffen des habsburgischen Kaisers in der Stadt Davids stattgefunden.

Noch liegt die Apostelkirche auf Sion, welche in griechischen Hymnen stetsfort als ἡ ἁγία Σιών, ἡ μήτηρ τῶν ἐκκλησιῶν ὅλης τῆς οἰκουμένης gefeiert wird, also einzig mit Recht omnium urbis et orbis ecclesiarum mater et caput, mit dem Grabmal Davids und dem Cönaculum, worin die Stiftung der Kirche mit der Geistessendung am Pfingstfest vor sich ging und die erste Völkertaufe stattfand, als herrenloses Gut ausser den Mauern, von einigen Derwischen gehütet. Bei Jerusalems Eroberung durch Titus war sie nach Epiphanius und anderen Zeugen nebst sieben Synagogen allein der Zerstörung entgangen. Nach den Stürmen der Kreuzzüge und der Auflösung des hier bestandenen Augustinerstiftes kaufte das Abendland die hl. Stätte noch für hohe Summen vom Sultan Aegyptens zurück und die Franziskaner erbauten den Convent mit dem zweischiffigen gothischen Saal des Abendmahls von Neuem, und hatten es als Eigenthum der römischen Kirche inne, bis sie 1554 während der Reformationsstürme durch die Türken hinausgeworfen wurden, und nach kurzer Restitution am 17. August 1561 ihren Auszug nach Salvador antraten. Indessen führt der Custode des heil. Landes zur Sicherung seiner Rechte noch den Titel Guardian vom Berge Sion.

Im Obersaal oder Cönaculum über dem Grabe Davids auf Sion hielten die Apostel die erste Kirchenversammlung. Davon Besitz zu ergreifen wäre eine würdige Aufgabe der neuen Synode, und gerade in

diesen ehrwürdigen Räumen, wenn irgendwo, wäre ein Seminar der Propaganda am Platze. Es bedürfte nur der Reklamation unter Beihilfe eines einflussreichen Hofes. Indess wird das Vatikanische Concil sich auflösen, und was hier nothwendig ist, nicht geschehen sein — non possumus!

Unser Antrag auf Errichtung eines deutschen Klosters an den Jordanquellen zu Paneas oder Cäsarea Philippi, (wo Christus jenes fundamentale Wort zu Petrus sprach Matth. XVI, 13), zum Zwecke die nicht occupirten heiligen Stätten ringsum den See Gennesaret zu frequentiren und gegenüber den anglikanischen und russischen Bildungsanstalten mit deutscher Wissenschaft auf dem Boden Palästinas aufzukommen, wurde zwar in der XIII. Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands zu München 1861 von bereits 7000 Theilnehmern zum einstimmigen Beschlusse erhoben, leider aber von dem Vorstande der orientalischen Missionsanstalten Cardinal Barnabò fallen gelassen, um nicht die Eifersucht der italienischen Mönche zu erwecken, obwohl Pius IX. persönlich dem Unternehmen geneigt schien.

Der hochwürdige Missionsbischof Meurin von Bombay, welcher einst mit uns zu Görres Füßen gesessen und als Mitglied S. J. das früher von Rom verworfene Prinzip des P. Nobili in Indien den Juden ein Jude, den Heiden ein Heide zu sein, erfolgreich wieder aufnahm, um ganze Kasten zu bekehren, ertheilte der XX. General-Versammlung in Düsseldorf Aufschluss über die erfolgreiche Gründung eines gelehrten Collegiums, wodurch das christliche Europa ganz anders in Hindostan Fuss fassen wird, als durch vorübergehende Bekehrungen.

Auch die protestantische Welt ist eingeladen zu kommen, aber nicht einmal wie nach Trient, um an den Berathungen mit theilzunehmen, sondern der Glaubenskirche

in frommer Unterwürfigkeit sich anzuschliessen. Heisst diess ihnen eine Brücke bauen? Die Ladung ist entweder nicht ernstlich gemeint, oder die Selbsttäuschung ist unglaublich gross. Lessing äusserte einmal: die Deutschen sind so sehr eine Nation von Forschern, dass, wenn man ihnen die Wahrheit ohne Nachdenken zum Geschenke machte, sie dieselbe ausschlagen würden, um durch eigenes Nachsinnen und Grübeln zur Einsicht und Erkenntniss zu gelangen, — den geistigen Primat, die wissenschaftliche Superiorität werden sie stets behaupten, nie Humboldt's Kosmos neben der Bibel aus der Hand geben. Niemals werden die Deutschen *il sacrificio dell' intelletto* bringen. Allerdings wäre jetzt eine Zeit, das Netz zum Fischfange auszuwerfen. Namentlich scheinen die Anglikaner mit der orthodoxen Hochschule in Oxford zur Verständigung geneigt. Sie selber geben den Ehrentitel englische Katholiken nicht auf und möchten neben der römischen und griechischen unter Aufhebung des Bannes als apostolische Kirche anerkannt sein nach dem Ausspruche des göttlichen Meisters: »Christus euer Meister und ihr alle seid Brüder.« Matth. XXIII. Aber dabei sollen alle Christgläubige ihre nationale Selbstständigkeit neben Rom und ihre wissenschaftlichen Errungenschaften nicht hinopfern, auf Geist und Fortschritt der Wissenschaft keineswegs verzichten. Indess rüsten sich die wider alle Religionsgläubigen erbitterten Freidenker, gesammelt im sg. Protestantenverein zur Gegenwehr, und haben bereits im Voraus von Worms einen Absagebrief ergehen lassen, ein ähnlicher steht seitens der Calvinisten Ungarns in Aussicht.

Wir haben das Nicänische Glaubenssymbol gemein, nur auf solcher Basis könnte mit den anderen Confessionen unterhandelt werden. Das wahre Christenthum ist von der thatsächlichen Uebung der Humanität unzertrennlich. Die

Kirche darf auch nicht den Schein aufkommen lassen, als ob sie den Dogmatismus auf die Spitze treiben und geradezu der Zeiterkenntniss feindselig sich entgegenstellen wolle. Wäre der kranken Welt mit neuen Dogmen zu helfen, so würde sie bald gesunden. Schon die alte Menschheit hatte ihre Gottesmutter und Gottesgebärerin in Cybele, (Ovid Fasti IV, 360), ihre Himmelskönigin in der punischen Belisama, lange bevor die Gebenedeite unter den Weibern zur Ehre dieses Titels gelangte. Die persische Anâhita bedeutet nach Friedrich Windischmann eben Immaculata. Die Griechen verehren Pallas Athene, die göttliche Jungfrau, die sogar makellos in der Geburt aus dem Haupte des göttlichen Vaters entsprungen und selbst zu seiner Rechten thront, und mächtiger als die Engel das Vermittleramt übernimmt. *) Nahezu lässt die Anrufung in der lauretanischen Litanei: Mater creatoris, turris Davidica, turris eburnea, an das Vorbild, die jungfräuliche Neith von Sais denken, deren Unterschrift lautet: Meinen Schleier hat noch niemand gelüftet und die Frucht, die ich geboren, ist Sonne geheissen. Sie war zugleich wie die bewaffnete Pallas Athene Herrin des Kampfes und Sieges und selbst diese Idee ist auf Maria Viktoria übergegangen. Die heidnischen Deutschen verehrten ihre Gnadenmutter unter den Namen Freya oder Frigga, Bertha und Hulda mit so reinem Dienste, dass Maria unbedenklich in ihren Legendenkreis versetzt wurde. Diess nennt man Vorahnungen.

Wie der Verfasser des Hebräerbriefes aus dem Mangel an Nachrichten über Melchisedeks Aeltern sinnige Schlüsse zieht, so macht Epiphanius bei seiner Sekte der

*) Aristides hymnus in Minerv. p. 19: Πίνδαρος δ' αὖ φησι, δεξιὰν κατὰ χεῖρα τοῦ πατρὸς αὐτὴν καθεζομένην, τὰς ἐντολὰς τοῖς θεοῖς ὑποδέχεσθαι. Ἀγγέλου μὲν γάρ ἐστι μείζων, ἥδε καὶ τῶν ἀγγέλων ἄλλοις ἄλλο ἐπιτάττει, πρώτη παρὰ τοῦ πατρὸς παραλαμβάνουσα.

Antimarianiten LXXIII, 11 aufmerksam, dass vom Tode und der Begräbniss Mariens keine Nachrichten sprächen, und er erinnert bereits an das Sonnenweib in der Apokalypse XII, 13. Dagegen meldet Hieronymus*) vom sepulcrum beatae virginis in vallis Josaphat medio, der Kirchenbau wird Kaiser Theodosius dem Grossen zugeschrieben. Die Kaiserin Pulcheria erbat für ihre neue Marienkirche im Palaste der Blachernen vom Patriarchen Juvenal, der gelegentlich des Concils von Chalcedon 451 eben in Constantinopel war, sich Reliquien von der heil. Jungfrau aus der Grabkirche am Orte Gethsemane, erhielt jedoch die Antwort, dass das Grab leer sei. Damals war das Dogma von der Himmelfahrt also noch nicht fertig, wenigstens noch nicht verbreitet; jetzt mag es vielleicht geschehen und ergehen wie mit der Erklärung der unbefleckten Empfängniss. Zwar wurde der kühne Franziskaner Johannes Duns Skotus ob dieser Lehre auf den Index gesetzt, nachdem Theologen wie Anselm, Bonaventura, Bernhard und Thomas von Aquin, wie dann Bellarmin, J. Geissel und Diepenbrock sich gegen die Dogmatisirung der exceptionellen conceptio sine macula ausgesprochen. **)

*) Ep. 30 de assumpt. p. 127. Sepp Jerusalem und das heil. Land I, 559. Die Träumereien über den Hingang der Madonna unter dem Titel Mariae dormitio wurden wie Apocalypses Mosis, Esdrae, Pauli und Johannis im V. Jahrhundert von den Päbsten Gelasius und Hormisdas offen verdammt, gleichwohl nimmt unter den Ineditis von apokryphen Evangelien, Apostelgeschichten und neutest. Apokalypsen in Tischendorfs Sammlung 1866 das Marienbuch, III. Bd., den ersten Rang ein, dazu kommt, was fälschlich unter dem Namen Melito von Sardes erschien.

**) Vgl. Preuss, Römische Lehre von der unbefleckten Empfängniss. Der Franzose Bouy schreibt bereits eine Rechtfertigung, dass auch der heil. Joseph ohne Erbsünde geboren und leiblich in den Himmel aufgenommen sei. Auch daraus könnte mit der Zeit ein Glaubensartikel werden. Wir geben die drastische

Dennoch hat am 8. December 1854 der Pabst vor einer Privatversammlung von Bischöfen im Vatikan sie proklamirt, ohne vorher das Fest der Purificatio Mariae abzuschaffen.

Wozu könnte selbst den Andächtigen eine Abänderung des Festnamens Assumptio in Ascensio beatae Mariae dienen? »Alle werden auferstehen, aber nicht Alle verwandelt werden,« schreibt Paulus. Wenn aber die leibliche Urstände nach persischer und jüdischer Lehre am dritten Tage erfolgt, und die Gerechten ihres himmlischen Antheils gewiss sind, so räumt die Erklärung der körperlichen Himmelfahrt Mariä noch keinen Vorzug vor den mit Christus Erstandenen ein. (Matth. XXVII, 52, 53.) Es ist ein Lieblingsmotiv der Maler, worin besonders Guido Reni und Murillo das Höchste geleistet, die Legende von Ephesus oder vom Oelberg, — wer kennt ihren Vorzug? — in Farbe zu übersetzen. Nach einer anderen Tradition soll sie sogar enthauptet worden sein.

Gelegentlich müsste auch die Säkularfeier zum Eintritt des zweiten Jahrtausends auf 1893 festgesetzt werden, da die Geburt Christi 747 n. c. sieben Jahre vor unserer Zeitrechnung fällt, welche somit erwiesen um so viel zu kurz ist. Die vielbegehrte Abstellung von Feiertagen, welche früher den Leibeigenen zu Gute kommen sollten, wird nur zur Förderung der Knechtsarbeit dienen, ist aber kaum aufzuhalten in einer Zeit, wo selbst die Sonntagsfeier in Ländern ohne solche Feiertage, wie Frankreich, nicht mehr eingehalten wird. »Der antike Glaube hat Niemand heilig gesprochen, als Feldherrn und Fürsten und wer sonst sich weltlichen Ruf gegründet,

Aeusserung nach dem Munde eines römischen Prälaten: Wenn man unsern Süd-Amerikanern die Madonna als vierte Person in der Dreieinigkeit annehmbar machte, würden sie vielleicht darauf eingehen.

während das Christenthum beschauliches Leben und Abtödtung verherrlicht, und das höchste Gut in Selbstverläugnung setzt« — so urtheilt Macchiavelli. Die Deutschen setzen den kanonisirten Heiligen zwar die Martyrer der Wissenschaft gegenüber, die nicht geringe Verdienste um die Cultur der Welt haben. Aber sonst bleiben uns fast nur die Ketzer, den Romanen aber ihre Sancti et Sanctae. Eine der lieblichsten Heiligen des deutschen Volkes, Elisabeth von Thüringen, hat, wie Severin und Otto, einen ganz vernachlässigten Cult. Im Allgemeinen erklärte Pabst Benedikt XIV. »man könne bei einer Beatifikation immerhin nur nach menschlichem Ermessen vorgehen, das Urtheil über das Innere stehe Gott allein zu. Die letzten Karthäuser machten einst dem römischen Stuhle die ehrerbietige Vorstellung: ihr Orden zähle Heilige genug, sie wünschten keine neuen Informationen. Ebenso erklärten die Nonnen zu Kaufbeuern: »fromm möchten sie wohl leben, aber Heilige, wie Crescentia, wünschten sie keine mehr; es störe die klösterliche Ruhe und komme auch zu theuer.« Man sagt mit Grund, die Heiligkeit sei das Privilegium ungelehrter und häufig für die Welt unbrauchbarer Personen (man denke an Cölestin V.!), die im höheren Grade gelehrten verfielen dafür zum Danke dem Verdikt des Index. Manche Seligsprechung ist noch rechtzeitig durch einen tüchtigen advocatus diaboli verhindert worden, wie jene der Maria von Agreda, welche der Gottesmutter sogar eine zweimalige Himmelfahrt zuschrieb — einer anderen Katharina Emmerich, durch P. Eusebius Amort. Heiliger ist auch Anna Maria Taigi kaum gewesen. Der Einfluss jeder solchen christlichen Pythia ist nicht gering anzuschlagen, und dass fromme Seelen derlei Revelationen zu hohen Werth beilegen, ja selbst kirchlich verpönte Bücher mit allerlei Mystifikationen nachträglich immer wieder aufge-

legt und dem Volke als Geistesnahrung angeboten werden dürfen, hat bedenkliche Folge. Und ist es nicht auch Strafe genug, dass in der Gelehrtenwelt ein Mann wie Dr. David Strauss auftreten und mit der Behauptung Anklang finden konnte, es sei die Geschichte Jesu aus lauter solchen frühzeitigen Visionen zusammengesetzt, den Gesichten der schwedischen Brigitta, deren Offenbarungen das Baseler Concil mit dem Kirchenglauben vereinbar erklärte, und den Revelationen einer Katharina von Siena vergleichbar.

Welch erbaulichen Eindruck macht auf Jeden das Leben der ägyptischen Altväter; aber Legendenbücher, wenn sie ohne alle Kritik im Sinne eines Ligorio geschrieben sind, stumpfen den Geist ab und werden ohne Salz und Würze bei längerer Lektüre ungeniessbar, eignen sich auch am wenigsten für die Kanzel, Denselben Inhalt bieten häufig schon der Sagenkreis der alten Welt und des Islam. *) Wir befürworten vor allen die Abschaffung Einer unaussprechlichen Heiligen, nemlich der alttestamentlichen Jüdin Esther. Aus religiös-historischer Pietät möchten wir noch keineswegs eine Kalenderreform darum empfehlen, weil viele von den alten Heiligen einen mythischen Hintergrund haben, oder deprimierte Göttergestalten sind, wie in St. Oswald mit Krempeuhut und Mantel der seines himmlischen Thrones entsetzte Sturmgott Wodan fortlebt. **) Von einer grossen Anzahl lässt

*) Vgl. mein Heidenthum und dessen Bedeutung für das Christenthum, III, 243; mein Palästina II, 585.

**) Der Italiener betheuert in Einem Athemzuge mit per Dio santo! oder per Bacco! corpo di Bacco! Die englischen Deisten wie Blunt »Ursprung religiöser Ceremonien,« steiften sich auf den mannigfaltigen Nachweis, die christlichen Fasti seien ziemlich vereinfacht an die Stelle der heidnisch-römischen getreten. Der heil. Hippolyt, welcher seinem Namen entsprechend von Rossen zerrissen wurde, gleicht dem heidnischen in Ansehung

sich allerdings schwer bestimmen, wer sie waren, wo und wann, ja ob sie lebten, von Lokalheiligen abgesehen, für deren Dienst sich einfach das Volh erklärte. Auf dem Concil zu Basel sprach sich Nikolaus von Cusa, einer der grössten Männer der Kirche, entschieden gegen den altheidnischen Gebrauch aus, wider jedes Uebel einen besonderen Heiligen als Nothhelfer anzurufen.

Zu bedenklichen Verwechslungen führt das Verfahren, die mit einer hingekritzelten Palme oder einem Blutfläschchen aufgefundenen Martyrgebeine aus den Katakomben auf irgend einen Namen zu taufen und so als Reliquien mit Authentika in alle Welt ausgehen zu lassen, von welcher Praxis ich an erster Stelle in Rom selbst erfuhr. Wir wissen wohl, man soll dem Armen, der einer Krücke bedürftig ist, dieselbe nicht entziehen, und es gibt nicht nur Arme im Geiste, sondern auch an Geist. Ein grosser Theil mittelalterlicher Heiligthümer, zumal aus den Kreuzzügen, wo jeder fürstliche Pilger ein interessantes Andenken heimbringen wollte und in Byzanz nach Wunsch bedient wurden, entzieht sich der Beglaubigung, manches passt besser für ein Museum. Eine strengere Ueberwachung verdienen jedenfalls gewisse spekulative Sakristane, wenn sie aus dem Kirchenschatze Seltsamkeiten zeigen, wie ich 1836 in San Christophoro zu Venedig den Riesen Zahn des Heiligen — von einem Mastodon zu sehen bekam. Wer muthet diesen Leuten vollends die Einsicht zu, dass dieser riesige Chri-

der Cultusorte und der Legende, wie ein Ei dem andern. Ein ungewisser Herkules ist in die eigenthümliche Nähe des alten Herkules gerückt. Aus dem Namen des Berges Sorakte ist ein St. Oreste geworden. Die heissen Bäder zu Sciacca in Sizilien, einst dem Dädalus, jetzt St. Calogero heilig, lassen numen aquae den »edlen Greis« ohne weitere Aenderung als christlichen Heiligen fortleben.

stusträger, wie der in den Kreuzzügen aus dem Oriente herübergebrachte Onuphrius, selber nur eine sagenhafte Figur ist! Es ist zwar kein Glaubensartikel, dass Lukas der Arzt und Evangelist aus Antiochia auch Maler gewesen. Gleichwohl rechtfertigt sich die Heilighaltung solcher altbyzantinischer Gemälde unter seinem Namen, womit selbst Pius IX. am Feste Mariä Geburt in Prozession zog. Manchen Spott der Fremden aber tragen Reliquienverzeichnisse mit der Nummer *lac Mariae* ein; ursprünglich ist darunter nur *terra sigillata* in der Grösse eines Ass aus einer Kreidehöhle, der s. g. Milchgrotte von Bethlehem gemeint.

Eine höchst erwünschte Vorarbeit zum Concil wäre ein neues Brevier, welches die falschen Legenden ausschliesse und auch dem Namen (*brevis*) entspräche. Dafür dürfte der Klerus, zumal der deutsche, sich auch dankbar beweisen, und täglich eine Stunde mehr für die Fortbildung in der theologischen Wissenschaft erübrigen. Was muss der Priester von der Zumuthung denken, dass im Brevier ihm noch Isidors Dekretale als eine Wahrheit geboten sind? Wann soll einmal die irrthümliche Verwechslung der Schwester des Lazarus von Bethanien mit Maria von Magdala aus den öffentlichen Kirchenbüchern verschwinden? Oder will man, statt hier ein historisches Versehen gut zu machen, den Verstoss auch in die französischen Missale und Breviere wieder einführen, welche die Identität beseitigten? In liturgischer Hinsicht wäre eine andere Eintheilung der Perikopen am Platze; die jetzige stammt von Alkuin. Ein Turnus von drei Jahren entspräche, um die Evangelien und Episteln zur Gesamtverlesung zu bringen; in der alten Synagoge geschah diess in 175 Paraschen, und binnen vierthalb Jahren kamen so Thora, Psalmen und Propheten zur Verlesung. Diess sind

nur einige der *Pia desideria*, die von den Petenten selbst nicht unbedenklich an die höchste Adresse gebracht werden können.

Eine Ausmusterung verdienen die antiquirten Ablassgebete und Ablass tafeln in den Kirchen, welche gleich auf Jahrhunderte und noch einige Quadragen Straferlass im Fegefener gegen geringe Gebetsleistung zu sichern.

Auch die Gebetbücher-Literatur bedarf einer Sichtung und Musterung, da Crethi und Plethi hier einpfuscht, um oft ohne viele Mühe ein Geschäft zu machen. Hiebei wird das Gold des Evangeliums in Kupfergeld ausgeprägt, und die gefälschte Wahrheit als werthlose Scheidemünze in Umlauf gesetzt. Vor andern scheint selbst in Theilen der Liturgie die Gleichstellung des alten und neuen Testamentes nicht ganz glücklich und gerechtfertigt. Oder ist es Andacht, wenn die Improperien der Karfreitags-Liturgie zu lesen geben: »Mein Volk, wegen deiner geisselte ich Aegypten und tödtete seine Erstgeburt, und du hast mich gezeisselt; ich führte dich aus Aegypten und versenkte den Pharao ins rothe Meer, du hast mich dem Hohenpriester überliefert. Mein Volk, für dich erschlug ich die Könige der Chananäer, und du hast mich mit einem Rohr geschlagen.« — Sind wir denn noch Hebräerchristen oder vollends Juden, um so zu beten? Was hat Christus mit dem Völkermord in Kanaan zu thun? Er wirft keine Nation der andern zum Racheopfer hin, sondern ist allen gleichmässig zugethan. Ziehe man diese Flüche nicht aus dem alten Testamente ins neue herein, wecke man die Erinnyen nicht auf! Die Heidenwelt hatte ihre Fluchstätten (*ἀφαιρήματα*), so Attika zu Gergettus. Dagegen haben die jüngst aus dem christlichen Rom geschleuderten 21 Chereme oder Anatheme den schmerzlichsten Eindruck hervorgerufen. Selbst in dieser Hinsicht empfiehlt

sich einige Revision, um nicht zu sagen Reform des Rituals nebst Normen für den Lehr- und Predigtstuhl.

Sogar mit Thomas von Kempis ist in diesem strebsamen Jahrhundert nicht Alles gethan. Seine *Imitatio Christi* enthält evangelischen Rath für Einzelne, aber keine allgemeine Lebensregel, welche der Heiland, Mark. X, 17 f. vor Allem dem reichen Jüngling einschärft, indem nicht Jeder einen höheren Tugendweg zu betreten geeignet sei. Mit dem salomonischen Spruche der Weltverachtung: *Vanitas vanitatum et omnia vanitas!* lässt sich in der Welt nicht fortkommen, er lähmt jede Kraftanstrengung und lehrt an allem Erfolge verzweifeln. *Abnega te ipsum!* »Hasse und verachte dich selbst, achte dich für den Geringsten, ziehe dich zurück und lasse dir jede Hintansetzung gefallen;« — so mögen Vorschriften für zurückgezogene Ordensleute lauten. Die weitere Befolgung solcher Mahnungen käme nur den Kindern dieser Welt zu Nutzen, die klüger sind als die Kinder des Lichtes. Jetzt heisst es im Gegentheil: »Thu dich hervor und räume keinem Andern das Feld, der vielleicht besseren Grundsätzen abhold ist. Suche Einfluss zu gewinnen und die eroberte Stellung auszufüllen. Steh auf deinem Posten, um die Partei der Guten zu verstärken!« Auch Mancher von der Gegenseite mag das Beste anstreben, aber soll das Sprichwort von katholischer Saumseligkeit und protestantischer Rührigkeit noch länger Geltung finden?

Wird dem Orient aus seiner Stagnation durch christliche Lehranstalten aufgeholfen werden, oder vielleicht umgekehrt der christliche Geist von unseren eigenen Universitäten verdrängt, wenn man, wie verlautet, auf Abberufung der theologischen Fakultäten und die Einschränkung des theologischen Lehramtes auf die Priesterseminarien sinnt? Soll auch der Curé noch länger *ad nutum amovibi-*

lis bleiben, so dass der Oberhirt *ex conscientia informata*, wie es in der spanischen Inquisition hiess, gegen Jeden vorgehen kann, und der arme Pfarrer pragmatische Rechte nicht anzusprechen hat? Ja will gar dieses System der blinden Abhängigkeit selbst auf die deutschen Seelsorger ausgedehnt werden? Das verhöte Gott! Sollen die täglichen Arbeiter im Weinberge des Herrn in aller Zukunft keiner besseren weltlichen Existenz sich erfreuen, wie in Böhmen und anderen Theilen der österreichisch-ungarischen Monarchie, während die Fürsten der Kirche über ungewöhnlich reiche Einkünfte, wenn auch im Ganzen grossmüthig verfügen? Wird das hohe Concil reformato-
risch zu Werke gehen, oder soll eventuell auch bei künftigen Diözesanversammlungen der Klerus nicht zur Mittheilung seiner Erfahrungen, nicht zur Berathung, sondern nur zur Vornahme der Disciplin und Uebung der Ascese berufen werden? Zu keiner Zeit war die Centripetalkraft in der Kirche mächtiger, und nie war weniger Gefahr für das apostolische Ansehen des Pabstthums, als jetzt. Aber man glaube es nur: die zunehmende kirchliche Bureaukratie ist so verhasst, wie jene von Seite des Staates.

Ist es in dieser Zeit des allgemeinen Wahlrechtes nicht auch angezeigt, dass der Priesterstand, und zwar nicht bloss die höchsten Würdeträger, wie im Anfang der Kirche, an der Erwählung der Bischöfe aus seiner Mitte sich betheilige? Die Concordate verlieren ihre Bedeutung, sie fallen dem Liberalismus zum Opfer. Die Regierung selbst zieht wenig Vorthail aus dem Vorrechte der Präsentation der künftigen Mitraträger. Wenige Fürsten können sich auf den Standpunkt eines Königs Ludwig I. von Bayern erheben, welcher als den würdigsten Nachfolger Sailer's einen Wittmann auf den Stuhl des hl. Wolf-

gang erhob, und die Gegenvorstellung: »Der Mann sei zu kirchlich gesinnt!« mit den Worten zurückwies: »Gut! er vertheidige seinen Standpunkt und wir vertheidigen den unseren!« Gegenwärtig kann allenthalben Jude und Heide Minister sein, und durch solche sollen nach vieler Ambition die Hirten der Kirche bestellt werden? Dem Staate erwächst nur Gewinn, wenn überall ein ganzer Mann seine Stellung ausfüllt, und mit frommen und nachgiebigen, möglichst ungelehrten Herren, wie die adeligen Bischöfe der früheren Jahrhunderte und die bürgerlichen zu andern Zeiten waren, ist dem Ansehen der Krone so wenig, wie dem Lande und Volke gedient. Der mögliche Missbrauch der Staatsgewalt, wenn er auch bisher noch nicht auffallend geübt wurde, rechtfertigt obigen Wunsch, und der künftige Wahlmodus dürfte einen ernsten Gegenstand conciliarer Erwägung abgeben.

Das Concil bedarf erleuchtete und freisinnige Männer, wie sie noch vor drei Jahrhunderten Spanien besass und nach Trient gesandt hat. Wir nennen nur den kühnen Dominikaner und Erzbischof von Braga, Bartholomäus de Martyribus, welcher auf der reformatorischen Kirchenversammlung mit aller Kraft für die selbstständigen Rechte der Bischöfe eingetreten war, und selbst den Ausspruch that: *Illustrissimi Cardinales egent illustrissima reformatione*. Es macht Roms Unparteilichkeit Ehre, dass es ihn demungeachtet, oder gerade darum? in die Zahl der Heiligen aufnahm. Diese Reform des Cardinalkollegiums in der Hierarchie müsste darin bestehen, dass das von Pius IX. begonnene Werk fortgesetzt werde, und darin alle christlichen Nationen ihre gebührende Repräsentation erhalten.

Auch auf der allgemeinen Synode muss eine annähernde Ausgleichung des Stimmverhältnisses der Bi-

schöfe nach der Katholikenzahl der verschiedenen Länder von vornherein hergestellt werden, schon damit die selbst von Wohlgesinnten ausgesprochene Besorgniss sich widerlegt, der Vatikan habe weniger das Wohl der allgemeinen, als die Machtverstärkung der italienischen Kirche im Auge. Die überzähligen Vescovini mögen an den Berathungen Theil nehmen, so viel sie vermögen. Zu Trient war der Sieg in der Berathung den eigentlichen Gottesgelehrten und Geistesmännern geblieben; demungeachtet gelang es im Winter 1546 mit Hilfe der entgegengesetzten Majorität dem päbstlichen Legaten, die Apokryphen des alten Bundes zu kanonisiren,*) d. h. mehr Bücher, als die für die Festsetzung des Kanons berechnete alttestamentliche Kirche selber annahm, durch eine summarische Sanktion wider alles patristische Herkommen dem Kanon einzuverleiben oder für göttlich inspirirt zu erklären, auch die Vulgata äquivalent zum Grundtext der Bibel erheben zu lassen. Man umgehe nicht auf Umwegen die katholische Glaubensnorm, welche Vincenz von Lerin dahin formulirt hat: Credo quod semper, quod ubique et ab omnibus creditum est.

Eine verhängnissvolle Versuchung scheint an den Hohenpriester des neuen Bundes herangetreten, damit der Segen des Erlösungswerkes nachträglich aufs Spiel gesetzt und verscherzt werde.**). Jetzt ergeht die Ansprache: »Sprich, dass das Brod des Evangeliums wieder zu Stein werde.« Zum andern: »Bist du der Stellvertreter Christi, so

*) In der ganzen orientalischen Kirche finden wir keine Darstellung aus dem Buche Tobias, sie erkennt es nicht an.

**) Diesen Gedanken verfolgt auch unser hochbegabter Freund Dr. Michelis in der Schrift: Die Versuchung Christi und die Versuchung der Kirche. Braunsberg, 1869.

stürze dich von den Zinnen des Tempels, überstürze dich im Glauben an deine persönliche Untrüglichkeit als Lehrer der Völker, und die Engel Gottes werden deinen Fall aufhalten.« Endlich: »Stelle dich auf die Höhe der sittlichen Idee eines Herrschers über den sieben Hügeln, bete dich selber an, und die Nationen im Umkreis der Erde werden deiner Theokratie um so unterwürfiger anhängen, die Reiche der Welt dir tributpflichtig werden.« — Möge die Stunde der schweren Prüfung glücklich vorübergehen, und die gefährliche Einflüsterung kein Gehör finden. Die Kirche selbst lehrt uns fortwährend beten, »dass Gott den apostolischen Oberhirten und alle kirchlichen Stände (auch Orden) in der heil. Religion erhalten wolle!« (Ut Domnum apostolicum et omnes ecclesiasticos ordines in sancta religione conservare digneris. Litania major.)

Die höchste Kirchengewalt will kein Katholik in Frage stellen, spräche man doch nur von der Autorität! Aber der Name der Infallibilität ist nothwendig der Stein des Anstosses und Aergernisses, und wehe dem, der Aergerniss gibt! Sobald Petrus aus dem Schiffe sprang, begann er zu sinken! Und wenn sein Nachfolger sich über Alles hinwegsetzt und das Fahrzeug verlässt, oder von der Gesammtheit derer, die in der rettenden Arche sind, sich trennt, verliert er den Boden unter seinen Füßen. Die Kenntniss der Weltgeschichte rechtfertiget die Angst, die solche Gedanken eingibt.

»Ihr werdet sein wie die Götter!« lautet nicht eine himmlische, sondern dämonische Eingebung. Die Vergötterung der römischen Imperatoren hat nicht zum Heile der Welt noch der Kaiser geführt, und welchen Gewinn soll die Menschheit aus der neuen vieldeutigen Unfehlbarkeit ziehen? Es fällt auf, wie oft in der Geschichte kirchliche Würdeträger, namentlich unter den lateinischen Völkern,

die Beförderer des weltlichen Despotismus waren, der auch dogmatisch kategorisch auftritt. Aber Cardinal Richelieu war nicht der weiseste Führer und Staatslenker, indem er dem modernen Nabuchodonosor die Wege bereitete, dass er hinausgehoben über jede Beschränkung von der Höhe des Beelthurms seiner Weltherrschaft sich bewusst ward; denn von da an ging es mit Riesenschritten abwärts in den Abgrund der französischen Revolution.

Rasch ist die Welt mit der bösen Auslegung zur Hand, dass Hochmuth vor dem Falle komme. Wer versteht es, einen Sterblichen, sei es auch nur im Amtswege, als infallibles Wesen zu erfassen? »Irrthum und Finsterniss sind mit den Sündern erschaffen,« heisst es beim Siraciden, also müsste der Unfehlbare doch auch für sündlos erkannt und erklärt werden; das Thema führt immer weiter! Von allen Söhnen Adams ist keiner allverständlich, keiner an Geist und Leib normal gesund, und kein Wunder hilft dem vom Weibe Gebornen über die Schwächen hinweg, die dem sterblichen Geschlechte ankleben. Bedarf es nicht, so hört man bereits fragen, der Erklärung einer immer weiteren immaculata conceptio bezüglich jedes Pabstes, denn da mit der Erbsünde Geistes- und Willensschwäche und Krankheit auf alle Menschenkinder übergehen, so würde die Ausnahme vom allgemeinen Gesetze des errare humanum durch eine wunderbare Empfängniss des zur Infallibilität prädestinirten Oberhauptes am einfachsten erklärt! Doch nie und nimmer darf das kirchliche Oberhaupt zum Dalai Lama des Abendlandes werden, der die fortwährende Menschwerdung Buddhas darstellt. Nie und nimmer werden wir einen fortgesetzten Logos, einen Pabst als Offenbarungsprinzip und Kirchenorakel annehmen dürfen. Nur Christus, nicht sein Pontifex, kann persönlich Gegenstand des Glaubens sein.

Während wir dieses niederschreiben, erfleht in Rom eine nicht kleine Anzahl Beisitzer des Concils, aber kaum Einer von Denen, welche der Versammlung von Fulda beigewohnt, in einem fast zudringlichen Circular die päbstliche Unfehlbarkeit wie eine Heilswahrheit, und als wäre die Conciliarberathung überflüssig, sucht man im Voraus der nöthigen Stimmen sich durch Unterschrift zu vergewissern. Die Zumuthung ist der Welt noch so neu, dass das Befremden, die ungläubige Verwunderung hierüber auch auf katholischer Seite zum Ausbruche kömmt. (A. Allg. Ztg. 21. Jänner). 180 Millionen Katholiken, die bisherigen Anhänger Roms, so hören wir, sollen künftig unter der Drohung der Ausschiessung aus der Kirchengemeinschaft, der Entziehung der Sakramente und der Aussicht auf die ewige Verdammniss verpflichtet sein zu bekennen, was die Kirche bisher nicht geglaubt noch gelehrt hat. Eine Prärogative, welche, wie zum Complimente, mit einer gewissen Kindlichkeit dem Oberhaupte aus Consequenzmacherei angesonnen ward, soll nun wie der Glaube an Gott den Vater, an Christus und die Erlösung evident festgestellt werden. Eine Neuerung im Dogma, wie die Adressbischöfe beantragen, wäre seit dem Bestehen der Ghristenheit unerhört. Das Wort des Herrn beim Abschiede von seinen Aposteln: »Gehet hin, lehret alle Völker und predigt das Evangelium allen Creaturen,« wäre fundamental umgestossen und die Bischöfe nicht mehr selbstverständlich Träger des höchsten Lehramtes, wenn die Welt Einen Mann für die lehrende Kirche zu nehmen hätte. Das Credo der Zukunft lautete dann: »Ich glaube, was der Pabst zu glauben befiehlt, der sich selber für unfehlbar erklärte.« Sein Zeugniss könnten die Bischöfe und die gesammte Kirche weder verstärken noch entkräften. Christus aber spricht Joh. V. 31: »Wenn ich von mir

selber Zeugniss gebe, so ist mein Zeugniss nicht wahr.« Alle Jahrhunderte bis auf Bellarmin waren die Päbste sich dieser Irrthumslosigkeit nicht bewusst, die freilich dann wieder Beschränkungen unterliegen soll, wenn sie nemlich ihren Breven und Bullen die Adresse an die gesammte Kirche zu geben versäumen. Diese einzige Unterlassung setzt sie der Möglichkeit des Irrthums aus. Das vorläufig entstandene Aergerniss treibt zur höchsten Eile, es zu verhindern oder zu verewigen. Die Cirkularbischöfe nennen sich Wächter und Schirmer der Wahrheit, als ob die Männer ihnen gegenüber, deren Stimmen man nicht zählt, sondern wiegt, der Wahrheit widerstrebten? Wenn die Einheit und Stärke der Kirche allein darin beruhte, so hätte sie bisher einer festen Grundlage entbehrt. Wäre diese Provokation wirklich von Erfolg, so würde bald der letzte Rest episkopaler Vollmacht im Weihrauchduft vergehen, den vor dem Thronstuhl des Trägers der Tiara die Inhaber der Mitra spenden. Wir sähen dann die letzte allgemeine Kirchenversammlung, ohne dass eine weitere nöthig schiene, denn die zur baaren Nullität herabsinkenden Folger der Apostel empfangen sofort ihre Vollmachten vom Vatikan, übten ihr geistliches Amt als römische Mandatare aus, erflehten von Zeit zu Zeit zur Erledigung von Reservatfällen die Erneuerung der Quinquennalien, und vermittelten die kostspieligen Ehedispensen, welche die römische Kammer in ganz unbegreiflichen Fällen, wo alttestamentlich vielmehr ein Gebot bestand, wie bei der Leviratsehe, an sich gezogen hat

»Der Kleinste im Himmelreich ist grösser als Johannes und alle Propheten« — so und ähnlich wird uns aus der Tiberstadt geschrieben. (A. Allg. Ztg. 19. Januar.) Das heilige Land und Volk zwischen Montefiascone und Terracina mit 700,000 Einwohnern liefert 62 Bischöfe in die

Aula und sämtliche Commissionen des Concils Ein deutscher Fürstbischof, dessen Diöcese Breslau 1,700,000 Katholiken umfasst, hat dagegen nicht in Einer Commission Sitz und Stimme. Die Vota des Erzbischofs von Paris mit zwei Millionen Seelen, jenes von Köln mit 1,400,000 und von Cambrai mit 1,300,000 Diöcesanen werden von vier aus den 68 neapolitanisch sizilischen Bischöfen nullificirt, und zwölf Mill. Katholiken Deutschlands sind nur durch vierzehn Stimmen vertreten, zwanzig Deutsche gelten bei dieser Kirchenversammlung nicht mehr als Ein Italiener. Italien erfreut sich keiner einzigen eigentlich theologischen Facultät, wohl aber eines klerikalen Proletariates ohne Schultheologie wie ohne Pfründe. Auch Spanien ist ohne jede höhere Schule und im Grunde ohne alle Theologie, dafür diktiren sie der gesammten Kirche die neuen Dogmen. England und Amerika drucken in einem einzigen Jahre mehr Bücher religiösen Inhalts, als Italien in einem Jahrhunderte; gleichwohl bleibt allen Nationen zusammen nicht so viel Antheil an der Hierarchie, als dem Volke ohne Bibelstudium und namhaftes Religionsbuch. Ueber hundert Spanier von diesseits und jenseits des Ozeans gehen den wälschen Bischöfen zur Hand, und je fühlbarer der Mangel an wissenschaftlicher Geistesentwicklung, desto flagranter die Begeisterung für die Unfehlbarkeit. Der Niederschlag von Seminarbildung reicht noch nicht zum Gottesgelehrten, geschweige zum Kirchenlehrer hin. Dazu kommen noch 89 episcopi in partibus, welche in den zwei Jahren seit der ersten Ankündigung des Concils kreirt, nichts weiter vertreten, als ihre Person. Wie sollen die vielleicht mehr als 200 Bischöfe der Propaganda mit leeren Titeln oder fernen Missionen Zeugniß von der Ueberlieferung in ihren Diözesen ablegen, die vielleicht längst nicht mehr bestehen, oder noch nicht genügend gegründet sind?

Die hohe Versammlung befindet sich im förmlichen Belagerungsstande, wenn nicht alle Nachrichten trügen. Den Mitgliedern in den mit den Vorarbeiten betrauten Commissionen war selbst ihren Bischöfen gegenüber das eidliche Gelöbniß des Stillschweigens abgenommen. Wozu diese Geheimthuerei? Eine Kirchenversammlung mit octroyirten Congregationen ohne theologische Berathung, mit commandirter sofortiger Abstimmung über die im selben Moment erst vorgelegten Fragen wäre ein concilium sine consilio. Ist nicht die freie Constituirung der Ausschüsse in Voraus vereitelt, und mit Grund die Klage über Beeinträchtigung der Redefreiheit durch die Rangklassen angebracht? Eine wirkliche Discussion scheint in der vaticanischen Aula unmöglich. Am Pfingstfest verstanden die Repräsentanten verschiedener Nationen Petrus Wort in ihrer Mundart; es steht aber zu besorgen, dass in der Concils-Aula all die Redner in der Einen Sprache sich nicht mehr verstehen. Ohne Censur soll nichts gedruckt, ohne allerhöchste Genehmigung kein Antrag gestellt werden! Die ehrwürdigen Väter des Concils hätten päpstliche Decrete und das undefinirbare Dogma nur mit placet anzunehmen, oder mit non placet in der Minorität zu bleiben. Eine Mittheilung der stenographischen Berichte findet nicht statt.

Seit dem Concil von Nicäa, also seit anderthalb Jahrtausend ist es nicht vorgekommen, dass die ganze Laienwelt ausgeschlossen blieb, die am Ende so viel für die theologische Wissenschaft arbeitet, als die Klerikalen. Dreihundert bischöfliche Kostgänger des Pabstes, dazu 62 Bischöfe des Kirchenstaates, 68 aus Neapel und Sizilien werden der Synode Gesetze vorschreiben. Sie alle werden für die Infallibilität giltig stimmen, somit wird es den infulirten Romanen im Verein mit all den Titularen und Missionshirten gelingen, die ganze lateinische Kirche sammt

den Unirten zu majorisiren, wenn nicht der bereits eingereichte Antrag der ansehnlichen Minorität auf entsprechende Reduktion der Votanten von Erfolg begleitet ist. Von einer so bedenklichen Neuerung dürfte der Satz gelten: *haeresin sapit!* Das gänzliche Fehlschlagen aller Hoffnungen könnte auch zu der Erklärung führen, welche schon auf dem VI. ökum. Concil zu Constantinopel verlautete, dass der heilige Geist mit der Minorität sei. Ist es zu verwundern, wenn die Männer vom besten Geiste das auf die Spitze getriebene Papalsystem für das grösste Unglück ansehen, welches der Kirche widerfahren könnte. Möge die Ursache unterbleiben, damit die Folgen sich nicht entwickeln!

Wären die zu Trient beschlossenen und verordneten Landessynoden zur Ausführung gelangt, so könnte die auf den letzten grossen Kirchenversammlungen noch so heftig bestrittene Uebermacht des Primates nicht bis zum höchsten Absolutismus sich anstrengen, und die hochwürdigen Bischöfe selbst wären anders auf ein allgemeines Concil vorbereitet. In der alten Kirche wurde nur bei Stimmeneinhelligkeit ein Dogma erklärt*): seit Trient scheint das Kammerprinzip zweideutiger Majoritäten Platz zu greifen, wobei die Schlussfolgerung ergäbe, dass der ächte Glaube noch nicht in jene Diözesen gedrungen, woher die negativen Stimmen rühren. Den weniger zahlreichen als gewichtigen Remonstranten, Inhabern hoher Kirchensitze in Frankreich, Deutschland, Ungarn und Polen bliebe im

*) P. Matignon S. J. in den *Études de Théologie*, Janvier 1868, p. 26: »Le Concile n'imposait rien à notre foi, qui n'eût obtenu à peu près l'unanimité des votes. L'obligation de croire est une chose si grave, le droit de lier les intelligences est un droit si auguste et si important, que les pères pensaient n'en devoir user qu'avec la plus grande réserve et la plus extrême délicatesse.«

Falle der Deklaration keine andere Wahl, als die Versammlung zu verlassen. Um das Aeusserste zu verhüten mahnt der Hochw. Bischof von Orleans, diese Zierde des an sich schon ausgezeichneten französischen Episkopates, auch die Stimme gebildeter Laien gegen die Unfehlbarkeit in die Wagschaale zu legen. Schon jetzt vertreten die protestirenden Bischöfe siebenzig Millionen Katholiken.

Der Missbrauch der obersten Kirchengewalt zu solchen, bisher unmöglichen Dogmen thäte dem Geiste selber Gewalt an, die ganze Zeitbildung will sich dagegen auflehnen und unabhängig von der religiösen Grundlage konstituiren. Man brächte den Klerus um Ansehen und Einfluss und fügte zugleich den Laien das bitterste Unrecht zu! Die ganze Weltgeschichte, und auf sie gestützt die Gegenwart und Zukunft lehnten sich wider ein solches Postulat auf, und in der kirchlichen Praxis wäre eine derartige Oktroyirung eines auch von den Besten der Zeit widersprochenen Glaubensartikels unerhört! Man greife zu den Blitzen des Vatikan, diesen höchsten Ehrgeiz durchzusetzen — solche Anerkennung lässt sich nicht erzwingen. In dieses Kanonenfeuer geführt werden auch die treuesten Anhänger Roms zum Wanken gebracht, und mit bestem Gewissen nicht weiter folgen können. Desshalb wünschen die Gegner, dass es zu dem angedrohten Katechismus mit Credo in papam infallibilem! ja doch kommen möge. Den besonnensten Katholiken bleibt eine derartige Selbstüberhebung ein Gräuel, und die Ausserkirchlichen werden an die Apokalypse erinnert. Der neue, aus dem Stegreif verkündete Glaubenssatz würde jede Hoffnung auf Wiederveröhnung der englischen Nation mit Rom vereiteln, wie Dr. Pusey in Oxford erklärt, zudem die bestehende Union der Orientalen sprengen und wäre das Todesurtheil für die katholische Kirche in

Russland, denn für zwei unfehlbare Gebieter ist kein Reich gross genug.

Bei der neuen Dogmenfabrikation spielen die deutero-kanonischen Bücher eine bedenkliche Rolle; so stellt Passaglia aus den Sprüchen Salomons c. VIII und IX, Sirach XXIV, Weisheit I, III, IV, VI, VIII zum Beweise für die immaculata conceptio auf. Indess fanden es einige Väter doch stark, dass man den Texten aus den Sprichwörtern und der Weisheit Salomons gleiche Beweiskraft, wie jenen aus der Genesis und den Evangelien beimass (Malou l'Inmaculée II, 361). Desshalb rathen wir die kirchliche Reform mit der Ausscheidung der afterkanonischen Schriften zu beginnen, das Evangelium selbst liefert keinen Beweis für die Verbal- oder Realinspiration der heiligen Autoren, es bezeugt auch nicht die Unfehlbarkeit der handelnden Apostel, und um die Tradition steht es wie um das Menschenherz, das der Psalmist ein schwaches und wandelbares Ding nennt. Schliesslich steht uns fest: wenn der Pabst nicht ungeheure Vorzüge vor Petrus voraus hat, so ist er von dem allgemeinen Gestze der Menschheit: errare humanum! nicht ausgenommen, und auch bei seinem Thun und Denken ist an uns die Anforderung gestellt, humana humane zu beurtheilen. Die Früchte des Wortes Gottes sind Friede, Freude, Seligkeit, aber der drohende Glaubensartikel de infallibilitate stiftet nichts als Zwietracht und Unsegen. Wir verwahren uns dagegen nach Paulus Wort Galat. I, 8, 9: »Wenn euch ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium verkündet, als ihr empfangen habt, der sei verwünscht!«

Gewiss ist der Vorwurf berechtigt: diese Italiener, welche neun Zehntel der Kirchengewalt in Händen haben, wären für die Unfehlbarkeit nicht so eingenommen, wenn die Deutschen den Primat in der Kirche behaupteten. Durch

die faktische Institution eines ausschliesslich italienischen Kirchenregiments, durch ein untrügliches, mit einfachem Spruche dogmatisch entscheidendes Oberhaupt würde in der Rückwirkung, das ist vorauszusehen, die Ausbildung mehr in sich abgeschlossener Nationalkirchen provocirt, und neben der gallikanischen und anglikanischen dürfte unwillkürlich eine germanische sich uniren.

Die geflickten Netze der Apostel Mark. I, 19, Luk. V, 6 konnten die Fische nicht halten, noch vermögen die alten Schläuche der Scholastik den jungen gährenden Most, den neuen Geist länger zu bändigen: Wer glaubt wohl, dass die heutigen Katholiken an der Selbstvernichtung des menschlichen Geistes mitarbeiten möchten? Die neue Glaubensstipulation ist kein Köder, um Seelen zu fangen; die meisten werden ausweichen und zu entrinnen suchen. Oder kennen die mit geringer Vorsicht um eine Ergänzung der Glaubenswahrheiten flehenden Bischöfe die Stimmung in ihren Diöcesen nicht? Um noch einen *modus vivendi* zu finden und sich mit der neuen Infallibilität auseinander zu setzen, würden die von der Curie schon nach dem ersten Zusammentritt 1863 verbotenen katholischen Gelehrtenversammlungen in Deutschland nothwendig wieder zusammentreten, um so mehr, als die anderen Confessionen zu ihren Berathungen volle Freiheit geniessen.

Wir leben nicht nur unter dem Einsturz der Staatsgebäude, sondern zugleich in einer kirchlichen Weltkrisis, zum Guten oder zum Schlimmen. Das Misslingen der Kirchenreform in Haupt und Gliedern auf den Concilien des XV. Jahrhunderts gab den furchtbarsten Rückschlag und Anlass zu den nachfolgenden gewaltsamen Reformversuchen mit Hereinziehung des Staates, oder zur allgemeinen Kirchenumwälzung. Gott wende

es gnädig ab, aber ein Misserfolg der Vatikanischen Synode käme allein der Revolution zu statten. Wenn die auf Rom gesetzten Hoffnungen unerfüllt bleiben, sehen wir schon die Staatsgewaltigen vorgehen, die Verwaltung der Kirchen-Schul- und Wohlthätigkeitsstiftungen fällt in säculare Hand, wie in Baden. Communalschulen ergeben sich von selbst in dem Augenblicke, als der Religionsunterricht völlig von den Anstalten ausgeschlossen wird. Der Liberalismus wird des weiteren sorgen, dass die Gemeinden ihren Pfarrer auch wohl vom Cölibate dispensiren. — Man ruinirte die Kirche, um das Pabstthum zu heben, und versetzte diesem selbst durch feige Nachgiebigkeit den ärgsten Stoss, wofür die Geschichte die Urheber zur Verantwortung ziehen würde. Wir mögen bei der Grösse der Gefahr Manches zu düster ansehen und menschlich irren. — Nicht irren aber werden wir in dem Satze, dass auch die Hierarchie ohne Popularität nicht regieren kann. Verscherze man nicht das Vertrauen der Völker, die jetzt von Ideen der Freiheit be-seelt, oft mit liberalen Worten sich abpeisen lassen, aber auch von jedem Worte sich zurückgestossen fühlen, das an Absolutismus erinnert. Unsere Zeit duldet in keinem Gebiete auch nur den Schein von Despotismus. Man täusche sich darüber nicht: der kirchliche Byzantinismus ist so gründlich verhasst, wie jener seitens des Staates. Die Gesellschaft Jesu wäre dem Geiste des vorigen Jahrhunderts nicht so unbedingt zum Opfer gefallen, hätte sie nicht nach der Meinung der Zeitgenossen mit dem Despotismus sich gegen die Freiheit der Völker verschworen. Die Verwirklichung des Ausspruches: *l'état c'est moi!* hat die Nachfolger des hl. Ludwig, die Bourbonen um ihre Krone gebracht und Frankreich ins tiefste Verderben gestürzt. Wohin müsste die Kirche kommen, wenn der Grundsatz: *l'église c'est*

moi! zur Aufstellung käme? »Die Kirche hat ihr Revolutionsjahr von 1789 noch nicht durchgemacht,« schreibt der vorige Cultminister de Falloux an den gelehrten Oratorianer Gratry, der die Dogmatisirung päpstlicher Fehlerlosigkeit für ein Ding der Unmöglichkeit hält. Schon erhebt sich der Widerspruch wider eine eventuelle promulgatio dogmatum orbi facta, nachdem den Kabinetten der verschiedenen Länder nicht einmal eine offizielle Mittheilung über die Eröffnung des Concils vorliegt. Wir sprechen ein warnendes Wort: Treibe man die Dinge nicht auf die Spitze! In tausend Jahren hat man nicht so viele Dogmen statuirt, als jetzt unter einem einzigen Pontifikate, und Niemand ausser den Herren in Rom, äusserte Verlangen darnach. Der Widerspruch ist ein allseitiger, limitire man die päpstliche Unfehlbarkeit ex Cathedra wie man wolle. Das gefürchtete Wagniss auf dem Concil würde nur den Feinden des Christenthums Vorthail bringen, und ihnen zum bitteren Kampf gegen die Kirche eine Art legalen Vorwandes bieten. Die Erklärung des neuen Dogma würde für Freund und Feind das erste Signal zum abermaligen Sturz des Jesuitenordens geben! —

Inhalt.

	Seite.
Captatio benevolentiae.	
I. Der Streit über den Bibelkanon zur Zeit der Kirchenväter und auf der Versammlung zu Trient	1
II. Die jüdische Tendenzschrift Esther eine Pseudographie	13
III. Die Weltsage des Buches Tobias	27
IV. Der prophetische Mythos von Jonas	45
V. Das Buch Exodus nach der Recension des Esra mit den dazu benützten Apokryphen Milchamoth Jehova und Sopher Jaschar	
VI. Theorie von der wörtlichen Inspiration der heil. Schrift	76
VII. Frage über die Unfehlbarkeit der Apostel. Tu es Petrus	99
VIII. Das Apostelconcil zu Jerusalem	110
IX. Die Autorität der Tradition und das Prinzip der christlichen Wissenschaft	120
X. Die zeitgemässen Aufgaben der ökumenischen Kirchenversammlung	139

Sepp, Johann Nepomuk,

Kirchliche Reformentwürfe beginnend mit der Revision des Bibelkanons
ehrerbietige Vorlage an das Vatikanische Concil

München 1870

Conc. 380 o

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10481578-7